P.O. germ 133 b Blum

Joachim Christian Blums

Spatziergänge.

Zwey Theile.

Dritte verbesserte und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage.

Stendal,
in der Franz- und Großischen Buchhandlung.
1785.

141 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von meinen früheſten Jahren an, hab' ich einen großen Theil meiner Zeit mit Spatzierengehen zugebracht. Es iſt mir nicht unbekannt, daß ich dadurch bey meinen lieben Landsleuten in den unverſchuldeten Ruf eines großen Müßiggängers gekommen bin. Freylich wol, wenn ich nur gegangen wäre, um zu gehen, um die Zeit zu tödten, um die Welt anzugaffen; ſo könnt' ich leicht an dem Körper meines kleinen Staats ein unnützer Auswuchs, ein Hünerauge z. E., oder ſonſt etwas ähnli-

ches geschimpft werden, und die richterische Schere verdienen. Aber, meine lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen, wie konntet Ihr mich so lieblos verurtheilen? Ihr besonders, Ihr schönen Seelen, deren es doch unter jedem Tausend wol ein Paar giebt, wie konntet Ihr Euch von dem Strome fortreissen lassen, ohne einmal einen kleinen, vielleicht, vielleicht auch nicht unnützen, Widerstand zu wagen? Es ist nun einmal nicht geschehen! Mein guter Name ist dahin, und vielleicht auf immer dahin: wenn ich nicht das letzte daran setze, welches in dem gegenwärtigen Falle nichts anders, als meine Selbstvertheidigung seyn kann. Wohlan denn, die Sache rede selbst!

Mein Leben war, von der Zeit an, da ich den Händen der Kindermuhme entronnen, auf meinen beiden Füßen einhertrat, ein langer, und wenn ich ihn nach seinem größeren Theile benennen soll, ein vergnüg-

ter Spatziergang. Das ist die reine Wahrheit. Nun konntet Ihr wenigstens doch wol vermuthen, daß ich zuweilen, wo nicht immer, im Gehen etwas gedacht haben mögte. Und hättet Ihr das nur ein einzigesmal vermuthet; so würdet Ihr vielleicht angestanden haben zu urtheilen, bis Ihr, auf irgend einem Euch beliebigen Wege, die Materie und Form meiner Gedanken herausgebracht hättet. Nichts wäre leichter gewesen. Ihr hättet gefragt: Ich offenherzig und freymüthig geantwortet. Mir hättet Ihr den Verdruß erspart, den ich immer empfinde, wenn man schlimmer von mir denkt, als ich es verdient zu haben glaube, und Euch die Beschämung, Euch in Eurem Richterspruche übereilt zu haben.

Was ist es aber mehr? Wir sind gute Freunde, wir müssen zusammen leben. In Kurzem sollt Ihr mit meinen besten Spaziergängen so bekannt seyn, als nöthig ist,

Euch zu überzeugen, daß ich spatzieren mußte, bisweilen um überhaupt zu denken, bisweilen nur um grade so und nicht anders zu denken, als ich gedacht habe.

Wie glücklich wär' ich, wenn einer und der andre von Euch noch sonst etwas in meinen Gedanken gewahr würde, das ihn vermuthen ließe, ich könnte damit wol gar die ehrliche Absicht haben, ihn angenehm unterhalten zu wollen! Denn, daß ich auf einen ausgebreiteten höheren Nutzen hätte denken; hier gute Triebe aufwecken, dort schlimme einschläfern; böse Gewohnheiten ausjäten, gute dafür pflanzen wollen: das dürfte von meinen lesenden Mitbürgern, in den ersten Minuten unserer Bekanntschaft so leicht keinem einfallen, als mir, dem

Verfasser.

Spatziergänge.

Der erste Spatziergang.

Ihr lieblichen Sänger dieses einsamen Thales! ich komme, mein Morgenlied mit dem eurigen zu verbinden. Ihr sollt mich nicht vergebens aufgefodert haben. Erhebe meine Seele den gütigen Herrn der Natur, den allgemeinen Vater der Freude! Höre, Gott, meinen innigen Dank, höre das Gebet meines Herzens vor Dir!

Durch dich seh' ich den Tag wieder. Du entferntest die Gefahren der Nacht von meiner friedlichen Hütte. Daß ich noch ihr froher Bewohner bin, daß kein Räuber mein Gut und Habe verringerte, kein feindseliger Dolch meinen Tagen drohete, keine Flut meine Felder ver-

heerte, keine Flamme über mein Dach zusammenschlug, daß ich noch die Freunde meiner Seele fröhlich begrüße und ihren treuherzigen Gruß wiederempfange, daß ich selbst noch lebe, noch athme, meine Gedanken zu Dir erhebe, in frommer Entzückung, was ich empfinde, Dir stammle: was ist es anders, als Deine unverdiente Liebe und Huld, die keine Schranken kennt?

Gott! was bin ich, daß Du mich mit Erbarmung und Langmuth trägst; was bin ich, daß Du mich zum Ziele deiner Güte machst? Bin ich besser als jene, die die schwankende Erde verschüttet, die das Schwerdt und die Flamme frißt, die das Meer begräbt, und Hunger und Pest zu Tausenden hinrafft? Wenn ich es nicht bin, wie ich es mir denn zu seyn, ohne sträflichen Stolz nicht einbilden kann: wie stark, wie dringend ist dann nicht die Anfoderung Deiner Liebe an mich: Ein so guter Bürger Deines Reichs zu werden, als ich nur immer, mit Anstrengung meiner Kräfte, zu werden vermag?

Das sey denn auch an dem heutigen Morgen mein erneuerter, fester Entschluß, der angenommene Brennpunkt, in welchem alle meine Handlungen zusammenfließen sollen! Hier in Deinem grossen Tempel, dem glorreichen Werke Deiner Hand, den Deine Gegenwart füllt; hier bey diesem heiligen Hügel, Deinem Altare,

gelob' ich Dir heute und immer eine unbestechliche Treue! Erd' und Himmel mögen wider mich zeugen, wenn ich sie muthwillig verletze; oder, dafern ich sie in dem unglücklichen Rausche meiner Leidenschaften verletzte, wenn ich nicht eile, mit Thränen unverstellter Reue Deine verscherzte Liebe wieder zu gewinnen! Ihr Hügel umher, ihr stillen Gebüsche, seyd Zeugen meiner Gelübde! So oft ich mich euch von nun an nähern werde, so oft wird auch das Gelübde dieses seligen Tages vor meine Seele treten; so oft wird der Richter in mir erwachen und mich anklagen, oder lossprechen, und nie werd' ich von meinem Gange zu euch zurückkehren, ohne an Tugend und Freude, welches nur Eins ist, gewonnen zu haben.

Der zweyte Spatziergang.

Von einem Gastmahle des schwelgerischen Phanors ermüdet, schlich ich dem dunkeln Buchengange zu, der sich um die alten Mauren von N** in allmähliger Beugung herumzieht. O, wie viel schöner als jemals, fand ich diesen Schauplatz der harmonischen Natur! Welch ein Auftritt, mit dem verglichen, dem ich nur erst entflohen war! Wie sehr verkennen

sich die Menschen, die von den feinern Wollüsten nichts wissen wollen, die ihnen der gütige Schöpfer, so ohne alle Kosten, darbietet! Täglich kann ich sie, und ohne den Ekel genießen, der eure geschmacklosen Ueberladungen begleitet. Meine ganze Seele nimmt an ihnen Theil. Ich kann in ihrem Genusse dem Gedanken an einen Schöpfer Raum geben, der mich allgegenwärtig umgiebt, der das Innre meiner Seele bemerkt und auf jede geheime Absicht meiner Handlungen Acht hat. Was ist der flüchtige Kitzel, womit jene gekünstelten Gerichte die Zunge reitzen; was ist die wollüstige Fieberhitze, die jene köstlichen Weine meinen Adern einflössen, gegen den reinen Athem der Luft, die ich hier trinke, gegen die behagliche Wärme, die diese mäßige Bewegung durch meinen ganzen Körper verbreitet?

Phanor! du hast nichts, darum ich dich beneiden könnte. Dein rauschendes Konzert betäubt mich; ich glaube die Koribanten *) zu hören. Dein Fest ist ein Bacchanal, und deine Tänzerinnen gleichen den Menaden **) an Wildheit. Wie viel glücklicher bin ich, zärtliche

*) Korybanten — Priester der Göttin Kybele, deren Gottesdienste sie mit Schreyen, rasenden Tänzen und dem Getöne rauschender Instrumente feyerten.

**) Mänaden — Priesterinnen des Bacchus, ähnlicher religiösen Tollheiten wegen berüchtigt.

che Philomele! da ich auf deine einsamen Klagen lausche. Mein Herz, von deinen Tönen erweicht, schmilzt in süsser Wehmuth. Jetzt schweigst du; ich höre das sanfte Geschwätz eines nahen Bachs, der über entblößte Wurzeln dahinfließt, ich höre den lispelnden West, der sich auf schlanken Zweigen wiegt. Und ist es nicht ein ungemeiner Gewinn, so vieles nicht zu hören: das Getöse der Spieltische nicht, wo Ausrufungen und Flüche sich unaufhörlich begegnen; das ungereimte Gewäsch so vieler schamlosen Zungen nicht, die ohne Leben und Bewegung sind, wenn sie nicht der mächtige Weingott regiert?

Phanor! ich bin dein Gast nie wieder. Ich entsage deinen Festen und dir; oder wenn ich ja komme, so ist es allein, um dir einen deiner Gäste zu entführen, der ein besseres Schicksal verdient, als den nichtswürdigen Haufen vollzählig zu machen, der von dem Schweisse deines rechtschaffnen Vaters sich mästet.

Der dritte Spatziergang.

Hier ist also Klarissa! die geweihete Erde, die meinen Yorick bedeckt? Denn der war er, seiner Laune und seiner angebornen Gutherzigkeit

halber, nach dem Urtheile aller seiner Freunde. Alle nannten ihn so, da er lebte; alle beweinten ihn so, da er starb. —

Was ist dir, meine zärtliche Begleiterinn? Du wendest dein Antlitz, du schweigst; du seufzest; eine Thräne rollt dir die Wangen herab? — Wie bist du dieser Thräne wegen so liebenswürdig! Gewiß! du mußt ein weiches, fühlendes Herz und eine schöne Seele haben, weil du um meinen Yorick weinen kannst. War es nicht auch deine freundschaftliche Hand, die diesen Rosenbusch pflanzte, und diesen Wald von düftenden Kräutern? Was hätt' ich mehr thun können, der ich ihn durchaus kannte, ihn von ganzer Seele liebte, und von ihm so herzlich wieder geliebt wurde, daß auch der letzte Kampf seines brechenden Herzens meinen Namen nicht aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen vermogte?

Ruhe sanft, heiliger Yorick! heilig mit grösserem Rechte, als jene vergötterte Menge, die der Aberglaube in schimmernden Bildern verehrt.

Wenn noch die Seelen unsrer Freunde ihren ehmaligen Wohnplatz, die Erde, besuchen; wenn sie da noch unsre frommen Empfindungen mit Beyfall bemerken; wenn dann noch von uns ein Stral der Freude auf sie zurückschlägt: welche Wollust muß es deinem, uns umschwebenden, Schatten nicht seyn, ein harmonisches Paar zu deinem Grabe wallen zu sehen, um da

dein

dein Andenken zu feyern, um da eine kleine Hand voll bethränter Blumen dem verwachsenen Hügel zu schenken, der deine Gebeine bedeckt?

Ruhe sanft, guter Yorick! unter den ländlichen Denkmählern derer, die deine Lehre und dein Beispiel auf eine beßre Zukunft vorbereitete. Wie mancher mag hier neben dir schlummern, der es dir nun erst recht dankt, daß du seine Seele so oft von den kleinen Geschäfften der Erde auf würdigere Gegenstände führtest; daß du sein Herz für andre empfindlicher machtest; daß du ihn die große Kunst zu leben, und in ihr, die noch grössere, zu sterben, lehrtest! Wie mancher mag hier schlummern, den dein Beyspiel Gleichmuth gegen die Güter der Welt, Mäßigung im Glück, und im Leiden Geduld predigte; wie mancher, den deine wohlthätige Hand vor Mangel bewahrte, den du kleidetest, den du mit Speise, mit tröstender Rede erquicktest!

Heil dir, rechtschaffener Mann, in den Wohnungen des Friedens, für so manche edle That, dadurch du die Menschheit ehrtest, und ein ehrwürdiges Amt auch bey denen in Ansehn brachtest, die sonst eben nichts zu achten gewohnt sind, was mit der Religion in näherem Zusammenhange steht! Du hast die Pflichten des Lebens erfüllt; du hast des Lebens Freuden genossen, in so weit dein immer siecher Körper es deiner

Empfindung vergönnte. Dein für uns zu zeitiger Tod, war eine Wohlthat für dich, aus den Händen der himmlischen Güte, die dieser beschwerlichen Bürde dich früher entlasten, und deine Seligkeit durch zeitigeren Genuß dir verlängern wollte.

Dieser Gedanke erhebe uns, Klarissa! — Trockne die Thränen von deinen Wangen! Sie nützen ihm so wenig, als unser Lob. Dieß sey sein Denkmahl in unsern Herzen: daß wir uns ermuntern, wie Er, unsrer Bestimmung gemäß zu handeln! Wir wollen es verdienen, seine Freunde gewesen zu seyn. Unser Leben sey seine prunklose Lobschrift! — So sterb' unsre Seele den Tod dieses Gerechten! Vielleicht wallen dann einst auch zwey oder drey befreundete Seelen zu unserm Hügel, weihen uns Thränen der Liebe, und kehren entschlossner für Weisheit und Tugend ins Leben zurück.

Der vierte Spatziergang.

Was macht mich so unruhig an diesem reizenden Tage, in dieser elysischen Flur? — Ich erwartete meine Lalage, und habe sie nun vergebens erwartet! Konnte mir grösseres Unglück begegnen? Alle Freuden des Tages sind nun für mich dahin! Ich empfinde nichts, ich denke

nichts

nichts mehr; oder wenn ich etwas empfinde, so ist es Unmuth und böse Laune, die ich nicht überwältigen kann. Wild irr' ich umher. Meine Augen wollen dem geliebten Gegenstande allenthalben begegnen. Von mancher entfernten Erscheinung getäuscht, von manchem rauschenden Zephyr betrogen, geb' ich alles verloren. Nun flieh' ich durch unbepfadete Felder, durch öde Gebüsche zurück. Lycidas kömmt auf mich zu. Sonst begegn' ich ihm so gern: jetzt wünscht' ich ihm ausweichen zu können, und da ich es nicht kann; schreck' ich ihn mit einer ungewöhnlichen Kälte zurück; ich spiele die Rolle des Geschäfftigen, rede mich von ihm los; es ist mir unmöglich, bey ihm auszuhalten. Jede menschliche Gestalt ist mir verhaßt, jede Rede, die kein Silberton von Lalagens Lippen ist, klingt meinen Ohren abscheulich. Die sichtbare Noth des Dürftigen, die mein Erbarmen mit lauter Stimme fodert, macht keinen Eindruck auf mich. Mein Herz ist gegen alle menschlichen Empfindnisse, gegen jedes zärtliche Gefühl, gegen Freundschaft und Menschenliebe verhärtet. Ich finde mich mürrisch, ungerecht und grausam. Und dieß alles, warum? — Einer geringen Fehlschlagung wegen, die ich nicht nennen darf, wenn ich nicht lächerlich werden will. O, Schande, Schande für dich, kleines, verächtliches Herz! Ist das nun die Frucht eines vieljährigen

Nachdenkens über das, was Recht und Unrecht ist, was man lieben, hassen, oder für gleichgültig halten soll? Eine einzige übertriebene Vorstellung, ein Traum meiner schwärmenden Einbildungskraft bringt diese Würkung hervor. Diese lange, so sorgfältig geknüpfte Kette moralischer Weisheit, reißt in einem fatalen Augenblicke ab. Schon hatte ich, das dacht' ich, die heitre Höhe erreicht, von der ich die Stürme der Leidenschaften verachten zu können glaubte: und ich bin nun, wie durch den Schlag eines Zauberstabes, auf einmal, mit allen übrigen ehrlichen Bürgern der Erde, auf gleichem, ebenen Boden, allen menschlichen Schwachheiten und Begegnissen ausgesetzt! So klein ist wol niemand, als ich mir selbst, nach dieser unerwarteten Katastrophe, zu seyn dünke! So aufgeblasen, und ohnmächtig! So sicher, und hülflos! Ich weiß, was ich thun will. Wenn mir die himmlische Güte ihre helfende Hand beut; wenn sie mich diesem gefährlichen Wege entzeucht; wenn sie es hindert, daß ich nicht ganz falle: O! dann, dann soll die schwülstige Ueberredung mich nie wieder zu einem blinden Vertrauen auf meine Stärke verleiten. Ich kenne diese gleissende Rüstung: sie bedeckt mich nicht ganz. Es sind Lücken übrig, wodurch ich verwundet werden kann. Nur dann hab' ich die Höhe erreicht, die den Sterblichen zu erreichen

ver-

vergönnt ist, wenn ich that, was ich konnte, und für das Uebrige mich in die Arme meines allgütigen Vaters warf, der meine kindische Schwachheit mit unendlicher Erbarmung übersieht, und von seiner Liebe seine züchtigende Hand selbst zu meiner Glückseligkeit lenken läßt.

Der fünfte Spatziergang.

So seh' ich dich denn wieder, holdseliges Eyland? Zwey traurige Jahre sind es, seit ich mich das letztemal im Schatten deiner Gesträuche verbarg. Seitdem strömte die wildeste Flut hoch über deinen grünen Rücken dahin; seitdem sang kein zufriedner Vogel aus diesen Büschen hervor. Aber nun kömmt ein segenvolleres Jahr! Deine abhängigen Ufer kleiden sich schon mit düftenden Kräutern und Blumen. Wellenlos rollet der Strom vorüber, eine glatte, bewegliche Fläche, und scheinet hier gern zu verweilen. Wie ist hier alles so ruhig, so feyerlich stille. Bin ich es nicht selbst schon in diesen glücklichen Augenblicken geworden? Was meine Vernunft, mit einem ganzen Heere von Schlüssen, nicht auszurichten vermogte, das kann diese sanftahmende Luft, dieß liebliche Blau des alles umfassenden Himmels, dieser unnachahmliche Teppich von Blumen und Muscheln und farbichten

ten Steinen, dieß stillfliessende Gewässer mit seinen Inseln und büschichten Ufern. Wo sind sie, alle diese stürmenden Leidenschaften, die mein Innres durchtobten? Mit einem empörten Herzen verließ ich meine Wohnung; mit einem beruhigten, lenksamen, versöhnten, zu einer jeden Erstattung bereitwilligen, kehre ich dahin zurück. Mein kühleres Blut gleitet nun gelassener fort. Jeder Gegenstand erscheinet mir nun wieder in seiner eigenthümlichen Gestalt. Dieß ist die glückliche Stunde eines heilsamen Bewustseyns meiner selbst. Was war ich? Wie weit entfernte mich diese auflodernde Fieberhitze von dem Wege der Mäßigung, auf dem man allein nur zu einer wahren Ruhe gelangt! Freylich war es nicht Mein Fehler allein, daß ich zu diesem unwürdigen Betragen herunter sank; aber ich weiß, daß ich dazu beytrug, oder ich müßte mich im mindesten nicht erkennen wollen. That ich wol alles was ich konnte, den ersten Funken, den ich auffing, zu löschen, eh' er einen zweyten erregte? Wandt' ich dazu wol die halbe Behutsamkeit an, die ich anzuwenden pflege, wenn es darauf ankömmt, eine geliebte Leidenschaft, einer Menge sich entgegenstellender Schwierigkeiten ungeachtet, zu befriedigen? Ich weiß es zu gut, das ich es nicht that. Ich fühle darüber den gerechtesten Verdruß, und das angemessenste Mißfallen an mir selbst.

Prüfe,

Prüfe, o Gott! und erfahre mein Innres. Deine Güte fand in diesem Glanze der verjüngten Schöpfung, in dieser anmuthsreichen, lachenden Landschaft, das glückliche Mittel, meine betrogene Seele zu einer richtigen Empfindung ihres Zustandes zurück zu bringen. Du wirst Dein Werk nicht unvollendet lassen. Zeige mir den Weg, den ich wandeln soll!

Der sechste Spatziergang.

An einem Sonntage, da ich dem öffentlichen Gottesdienste in der Frühstunde beygewohnt hatte, reizte mich das blühende Kornfeld und die gemässigte Luft, einen weiten Spatziergang zu unternehmen. Ich hatte eben eine Predigt gehört. Es war ganz natürlich, daß ich mit meinen Gedanken darauf zurückkam, und gewiß! es war eben so natürlich, daß ich mich selbst befragte:

Ist denn das, was man eine Predigt nennt, überhaupt wol die rechte Art des Unterrichts, für eine so gemischte Menge von Zuhörern, die sich an Stand und Fähigkeiten so ungleich, und von so verschiedener moralischer Gesundheit und Krankheit ist? Scheint es nicht, daß eine zusammenhängende, lange Rede, deren Theile sich auf irgend einen gemeinschaftlichen Hauptsatz beziehen müssen, eine mehrere Anstrengung der Seelenkräfte erfodere, als man von dem großen Haufen erwarten kann?

So scheint es, antwortete ich mir selbst; und so ist es auch wirklich, fuhr ich fort.

Der Erhohlungsgesang, mit dem man die Rede zu theilen gewohnt ist, ist selten recht geschickt, dem angemerkten Mangel abzuhelfen. Der sogenannte Eingang, der eine Vorbereitung auf das Folgende seyn soll, ist mehrentheils schon eine Rede im Kleinen, die die Aufmerksamkeit mancher Zuhörer schon so weit erschöpft, daß sie nachher für sich nicht viel mehr übrig sehen, als zu schlafen, oder an etwas andres zu denken. Die Zergliederung der Predigt soll dem Gedächtnisse des gemeinen Mannes zu Hülfe kommen, und seine Aufmerksamkeit zu unterhalten dienen. Die Absicht ist gut; aber sie wird nur zum Theil erreicht. Mehrentheils nimmt man das Skelett für den Körper. Man behält den Text und die darauf gebaueten Sätze, und denkt nicht einmal daran, ob es sonst noch worauf ankomme. Und was soll denn die Weise über einen Text zu predigen? Es mag immer nützlich seyn, den großen Haufen zu gewissen Zeiten mit dem wahren Sinne einer schweren biblischen Stelle bekannt zu machen; es mag immer nothwendig seyn, manchen vorzutragenden Satz aus der Schrift zu erläutern, oder auch zu beweisen, wenn er nicht besser bewiesen werden kann. Wozu aber der Zwang, einem schon bearbeiteten Stoffe eine passende Schriftstelle

vorzusetzen, oder auch von ihr erst Anlaß zur Abhandlung herzunehmen? Der Text ist mehrentheils nur ein Motto, und der Werth eines Mottos ist entschieden genug. Ist es nun gar eine heilige Sitte, über bestimmte Evangelien und Episteln zu predigen; so weiß man vollends nicht, wie man den Gebrauch so unschicklicher Mittel zu einem der wohlthätigsten Endzwecke rechtfertigen soll. Wie viele ungehirnte Vorträge, wie viele Kinderspiele des Witzes, wie viele sinn- und geschmacklose Gedanken, sind dadurch nicht veranlaßt worden! Tausend und aber tausend Ladenhüter, und noch so viel tausend Makulaturbände in den Buden der Gewürzkrämer, sind redende Beweise davon. Nicht zu gedenken, daß die Unwissenheit so mancher Geistlichen dadurch unterhalten wird, die sich nun um den übrigen Theil der heil. Schrift nicht sonderlich bekümmern; so muß es doch selbst auch einem Manne von Genie ein unerträglicher Zwang seyn, sein ganzes Leben hindurch in einem immer wiederkommenden Kreise herumzugehen. Nicht minder ist es ein sehr nachtheiliger Umstand, daß man bey den vorgeschriebenen Texten bey weitem nicht alles sagen kann, was dem Zuhörer zu wissen unumgänglich nöthig wäre. Freylich hab' ich Postillen gesehen, in denen unter den gewöhnlichen Evangelien und Episteln, die ganze Dogmatik und

Moral

Moral abgehandelt war. Aber wehe dem, der sie zu lesen verdammt ist! Die Sache ist zu ernsthaft, als daß man sie belachen sollte: sie verdient den frommen Wunsch, daß sich das Licht der gesunden Vernunft und des geläuterten Geschmacks auch an solchen Orten verbreiten möge, wo man noch ohne alle weitere Prüfung mit einer Art von Aberglauben, den Gebräuchen seiner lieben Väter und Großväter anhängt. Vielleicht aber hält uns der gewöhnliche Inhalt unsrer Predigten für einige der angezeigten Mängel schadlos? — Gemeiniglich handelt man Glaubenslehren und Lebenspflichten ab. Doch ist das erste gewöhnlicher, als das letzte. Warum? — Weil es leichter ist. Man darf nur mit seinem Systeme bekannt seyn, und die gestempelte Terminologie in seiner Gewalt haben; man darf nur eine bekannte Anzahl von Schriftstellen gehörigen Ortes anzubringen wissen: so geht das Ding von selbst. Kandidaten aus einer gewissen Schule, sind in dieser Art des Vortrags besonders geübt. Sie gehören zu den theuren Rüstzeugen einer übelverstandenen Orthodoxie, die, wie man zu reden pflegt, eine Predigt aus dem Aermel schütten können. Mit dem Vortrage einer gesunden Moral hat es etwas mehr zu bedeuten. Dazu gehört Kenntniß des menschlichen Herzens, die freylich nicht Jedermanns Ding ist; dazu gehört Wissenschaft

und

und Erfahrung, die freylich nicht viele Kandidaten aus den Kollegien mit nach Hause bringen. In ihren mühsam zusammengeschriebenen Heften ist davon nirgends die Rede. Und wenn dann ja hin und wieder einmal ein moralischer Satz vorgetragen wird: so ist man der Sache so ungewohnt, daß man entweder bey ganz allgemeinen Dingen stehen bleibt, Tugend überhaupt lobt, Laster überhaupt schilt oder zu einem individuellen Fehler irgend eines Mitgliedes der Gemeine heruntergeht, dabey es dann gute Gelegenheit giebt, irgend einer persönlichen Widrigkeit Luft zu machen. Aus diesem Mangel von Weltkenntniß rühren dann auch die oftmaligen Ausfälle auf Religionsspötter, Naturalisten, Deisten und Ketzer her, selbst an solchen Orten, wo man diese Gattungen von Menschen kaum den Namen nach kennt.

Nach einmal angenommenen Begriffen, ist also die Predigt eine Rede. Und diese Rede ist an den mehresten Orten beynahe nur die einzige Art des öffentlichen allgemeinen Unterrichts. Was entsteht daraus? — Man erreicht eine jede Absicht eher, als die eigentliche Belehrung des größern Haufens, auf dessen Erbauung das Amt der Boten Christi doch wol am meisten abzwecken sollte. Gemeiniglich herrscht in diesen Reden ein gewisser Modeton, der sich bald weniger, bald mehr von ihrem eigentlichen Ziele

entfernte. Gott! was hat man seit Luthers Zeiten nicht alles schon für Predigten, oder wie man es höchst ungebührlich zu nennen pflegt, für dein Wort, verkauft! Ich habe große Sammlungen von Predigten gesehn, die von griechischen, hebräischen und lateinischen Wörtern strotzten; ich habe Predigten gesehen, die nach dem Leisten einer Schul-Chrie gemacht waren. Man hat noch in unsern Tagen ganze Kanzelreden, bis aufs Vater Unser und den Segen, in Verse gebracht. Zu einer andern Zeit wurden nur die Hauptsätze mit Reimen versehen; dann wurde jede Lücke, die der Redner nicht auszufüllen wußte, mit einem Verse aus einem Kirchenliede besetzt, ein Stoßseufzer machte den Anfang, und ein gereimter Denkspruch wurde dem Zuhörer mit nach Hause gegeben. Dann wurden wieder einmal die elendesten Mährchen für Wahrheit erzählt, und mit der Geschichte des zeitigen Evangelii, mit der sie einige Aehnlichkeit hatten, so gut es nur immer angehn wollte, verbunden. Dann wurde das Allegorisiren Mode. Dann predigte man philosophisch. Nicht, daß man die vorzutragenden Wahrheiten an die Regel der gesunden Vernunft gehalten, oder eine kluge Ordnung in den Vortrag gebracht, oder in einer verständlichen Sprache, Wahrheiten der gesunden Menschenvernunft, dem Sinne eines mäßig achtsamen Beobachters seiner selbst vorgelegt

hätte,

hätte. Wie selten geschahe das! Selbst die schätzbaren Männer, die diesen Ton zuweilen angegeben, die Saurins, und unter uns die Mosheime, gingen nur gar zu oft über den Horizont des gemeinen Denkers, hinaus. Desto öfter definirte man aus seinen Kompendien; desto öfter kettete man lange Schlußreihen zusammen, und führte die ganze metaphysische Terminologie in Schlachtordnung gegen den armen gähnenden Zuhörer an, dem mehrentheils nicht viel anders zu Muthe war, als wenn ein Malabar die Kanzel bestiegen, und ihn in seiner Landessprache angeredet hätte. Endlich gab ein veränderter Geschmack und eine umgegossene Sprache auch der Kanzelberedsamkeit eine neue Gestalt. Es ist wahr, es sind Männer unter uns aufgestanden, die mein Mißfallen an dem Predigen um ein vieles gemindert haben würden; aber wie viel Unkraut ist nicht um und neben ihnen aus Einem Boden empor gewachsen! Hier tönt ein erhitzter Jüngling auf Klopstocks epischer Trompete; die Brust voll Olympus, donnert er aus den Wolken herab. Das ist ein Prediger! Man versteht ihm zwar kein Wort; aber es ist doch alles so ausgesucht, so schön, so wohlklingend! Unsre Damen hören ihn so gern; er erhält uns in einer so angenehmen Betäubung. Ein andrer ahmet, in allen seinen Ausschweifungen, den klagenden Young nach. Er hat

es einmal beschlossen, nichts auf eine gemeine Weise zu sagen. Jeder Gedanke wird ihm ein Bild, jede Erläuterung ein Gleichniß, und alle Kraft des Beweises zieht sich in einer entscheidenden Antithese zusammen. So raset ein Kranker in der Fieberhitze:

– nec pes, nec caput uni
redditur formae. – – – *)

Alle diese angeblichen Redner würden sich nicht einen Augenblick bey ihrer Würde behaupten, wenn wir nicht in einem Zeitraume lebten, in welchem alles, was neu ist, für vortreflich gehalten wird, wo man über den Glanz nicht bis zu dem innern Werthe, und über den Wohlklang nicht bis zu dem Sinne der Rede hindurchdringt.

Unter diesen Gedanken, die so unmethodisch nach dem gemeinen Gesetze der Einbildungskraft auf einander folgten, war ich, nach einer guten Stunde, so ganz von meinem gewöhnlichen Wege abgekommen, daß ich in der Mitte eines ziemlich dichten Gebüsches, nicht eigentlich herausbringen konnte, wohin ich mich wenden müßte, wenn ich wieder nach Hause zurückkehren wollte. In diesen Umständen ist der Anblick eines Men-

*) – Da stimmt nicht Kopf, nicht Bein
Zu einem Ganzen überein.
Horaz.

Menschen die willkommenste Erscheinung. Ich hörte den Fußtritt eines Wandrers, und bald genug stand ein kleines männliches Wesen, in einem grauen Ueberrocke, von einem Hunde begleitet, in der Hand einen Dornenstock, unter dem Arme eine Bibel, mir zur Seite. Magister Serenus war es, der vom Filiale kommend, nach seinem Pfarrdorfe zurückging, wo er an diesem Sonntage die zweyte Predigt zu halten hatte.

„Sind sie es, Herr Magister? —

Das hätt' ich sie fragen sollen, mein theuerster Herr B**! Denn daß ich es bin, den sie hier sehen, ist so ganz was gewöhnliches; aber sie, sie müssen verirrt seyn, oder auf Abentheuer ausgehen, sonst —

Allerdings verirrt, auf eine doppelte Weise verirrt! Ich bin froh, daß ich sie habe: sie werden mich auf den rechten Weg helfen müssen.

Mein Weg geht nach Hause. Begleiten sie mich dahin, und wenn ihnen unser ländlicher Gottesdienst nicht zu verächtlich scheint —

Herr Magister! ihr Wenn ist ein wenig beleidigend. Kein Gottesdienst, der ein einiges höchstes Wesen zum Gegenstande hat, ist mir verächtlich; und wär' es der Gottesdienst des Muhamedaners. Eben dacht' ich über einen Theil des christlichen Gottesdienstes, der, meiner Meynung nach, einer kleinen Verbesserung

 fähig

fähig wäre. Meine Gedanken führten mich dabey so weit, daß es leicht seyn kann, daß ich von dem Wege der Wahrheit so weit, als von dem Wege nach U*** abgekommen bin.

So lassen sie uns fortgehen! Denn mit dem Stillstehn kommen wir dem Ziele keinen Schritt näher. —"

Wir gehen fort, und ich theile meinem guten Begleiter, auf sein Verlangen, alles das mit, was meine Leser so eben von mir gehört haben.

„Wie nun, mein lieber B*, wenn sie die Macht, so wie den Willen hätten; nicht wahr? sie würden ein ganzes Heer von Predigern abdanken, und der Magister Serenus könnte immer zusehen, wie er sein tägliches Brod mit Holzhacken verdiente? Doch so böse meynten sie es wol nicht? Hören sie nur! Sie haben in manchen Stücken so ganz unrecht eben nicht: meine eigene Erfahrung spricht für sie. Ich bin nun dreyßig Jahre im Amte und habe die Sache auf mancherley Weise versucht. Das muß ich ihnen aber gestehen, daß ich durch einen vertraulichen Umgang mit den Gliedern meiner Gemeine hundert mal mehr Gutes, als durch alle meine Predigten und übrigen gottesdienstlichen Vorträge gestiftet habe. Nächstdem hab ich auch aus meinen Katechisationen, denen alle Glieder meiner Gemeine unterworfen sind, viel Nützliches entstehen sehen. Ich erlaube dabey, daß man

mich

mich über schwierige Punkte befragen, daß man mir seine Zweifel freymüthig vortragen darf. Doch ist diese Freyheit nur auf die Glieder eingeschränkt, die über die gesetzmäßigen Jahre der Minderjährigkeit hinaus, und zu reifern Seelenkräften gelangt sind. —

Da haben sie in der That das rechte Fleckchen getroffen! Und so vortrefliche Einrichtungen sind nicht über die Zäune ihres Dorfs hinausgekommen? Von alle dem weiß ich nichts, ungeachtet ich nicht über eine deutsche Meile von ihnen wohne.

Was hätt' es ihnen auch helfen sollen, wenn sie es gewußt hätten?

Was es mir hätte helfen sollen? Ich würde laut davon geredet, ich würd' es allenthalben als etwas Vortrefliches, als etwas Nachahmenswürdiges angepriesen, ich würde hier und da Beyfall gefunden, ich würde hier und da einigen guten Samen ausgestreut, und vielleicht jetzt schon die Früchte davon geärndtet — —

Oder die Welt von einer gewissen Seite kennen gelernt haben. Herr B*! ich habe bey einer Vakanz einmal in ihrer Kirche geprediget. Gott weiß es, daß ich auf meinen Text studirt hatte, und daß ich die reine, lautre Wahrheit in einem einfältigen Tone, obwol mit einer etwas unsichern, schwankenden Stimme vortrug! Was geschah? Ein Theil meiner Zuhörer warf

einen verächtlichen Blick zu dem kleinen Redner hinauf, der nur eben über das Kanzelbrett hinausragte; ein guter Theil schlief; das vornehme Frauenzimmer plauderte und blickte nach den Herren auf dem vergoldeten Chore, und der größte Theil, der die Pflichten des Wohlstandes eben nicht zu beobachten gewohnt ist, hatte die Kirche schon bey der ersten Abtheilung meiner Predigt verlassen. Nun, mein lieber B*! werden sie doch wol begreifen, warum der Magister Serenus noch nie etwas Gutes gestiftet hat, und es auch jemals, in der Meynung ihrer Mitbürger, zu stiften unfähig ist? Doch dieß bey Seite gesetzt; so würd' es gleichwol unendlich schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, in irgend einer ansehnlichen Stadtgemeine, eine Form des äusserlichen Gottesdienstes, die der meinigen an Gemeinnützigkeit gleich käme, einzurichten.

Ja, ja! ich sehe hier manche Schwierigkeiten; aber in Absicht des öffentlichen Vortrags müßte doch schlechterdings eine Aenderung getroffen, und das Predigen abgeschafft werden.

Abgeschafft? Herr B*! für einen Verbesserer übereilen sie sich zu sehr. Man sollte nichts Gutes abschaffen, es wäre denn, daß man etwas besseres dafür in die Stelle zu setzen wüßte. Das sagt sich alles ungemein leicht und geschwinde hin; aber bey der Ausführung stößt man allenthalben an. Und daran sollte man

doch

doch wol denken, ehe man das Abschaffen beschlösse. Es sind ja nicht alle Prediger schlecht. Hin und wieder wird doch wol einer der Zuhörer einem zusammenhängenden Vortrage zu folgen im Stande seyn; wird doch wol einer auf den Gedanken stossen, den er glaubt auf sich anwenden zu können. Das werden sie nicht zu leugnen begehren! Freilich, wenn ein feinerer Same bey windigem Wetter gesäet wird, fällt bey weitem nicht alles auf den Boden, für den er bestimmt war; aber wunderlich müßt' es doch zugehn, wenn nicht hier und da ein Körnchen hängen bleiben, und aufkeimen sollte."

Ich hatte keine Zeit mehr zu antworten. Wir hatten den Schlagbaum erreicht, bey welchem die Jugend des Dorfs ihren Seelsorger im Sonntagsstaate erwartete. Gesundheit und Freude war auf allen Gesichtern. Ein treuherziger Guter Morgen erschallte von allen Lippen. Mein lieber Magister dankte mit einer ihm ganz eignen, einnehmenden Vertraulichkeit, und nahm von einem wohlgebildeten, ihm entgegenhüpfenden, Mädchen einen zierlichen Strauß wohlriechender Kräuter und Wiesenblumen an. Der ganze Zug folgte uns, unter dem Geläute der Glocken, zur Kirche. Der Kirchweg war rein gefegt, und mit Laub und Blumen bestreut. Vor der Kirchthüre fanden wir alle männlichen Einwohner des Dorfs, von dem Greise an bis

zu dem funfzehnjährigen Knaben, in zwey Reihen gestellt, die uns mit abgenommenen Hüten und freundlicher Begrüssung empfingen. Ich habe sonst wol dem Einzuge fürstlicher Personen zugesehen: allein auf allen den zehntausend Gesichtern, hab' ich nie ein so deutliches Wohlgefallen an der Person, die man ehren wollte, gelesen. Jedes Auge schien mir zu sagen: Das ist unser lieber Magister! Die Kirche fand ich ohne Schmuck; aber sehr reinlich und helle; den Boden mit Blumen bestreut, und die Wände mit Meyen verziert. Der Altar war ein Tisch. Der Gottesdienst nahm seinen Anfang mit einem Gesange, der von einer kleinen Orgel regiert wurde. Meine Verwunderung war nicht geringe, wie ich das Gellertsche Lied: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank u. s. w., nach der Bachischen Melodie anstimmen hörte. Der Gesang wurde langsam, feyerlich und mit einem Anstande ausgeführt, davon ich noch kein Beyspiel gesehen hatte. Gott! dacht' ich in mir, so giebt es doch noch irgendwo, in einem unbekannten Winkel der Welt, einen kleinen verachteten Haufen, der Dir in der Einfalt seines Herzens dient, und in Deinem Dienste seine Lust findet. Wie viel anders nahen sich die stolzen Bewohner der Städte Deinem Heiligthume! Welch ein Gesang! Ich gestehe, daß es mir oft ein Ekel ist, ihm zuzuhören; geschweige denn

selbst

selbst an ihm Theil zu nehmen. Der veralteten Lieder nicht zu gedenken, die ein zweyhundertjähriger Gebrauch geheiliget hat; so werden oft noch dazu die Arbeiten der elendesten Reimschmiede mit Fleiß zum singen ausgesucht, an denen selten etwas erträglich ist, es müßte denn die Melodie seyn. Ausserdem müssen die vornehmen Städter in dem falschen Wahne stehn, als schickte es sich für sie nicht, ihre Stimme mit der Stimme des Pöbels zu vermischen. Denn sie kommen selten eher zur Kirche, als wann das Singen beynahe vorbey ist, und da kann es denn nicht fehlen, daß nicht ein ansehnlicher Theil der Gemeine, durch den Glanz ihres Aufzugs, in seiner Andacht gestört werden sollte. — Nach Endigung des gedachten Morgenliedes, kniete der gute Magister vor dem Altare nieder, und sprach mit allem Affekte einer ungeheuchelten Andacht, ein auf die Umstände seiner Gemeine vollkommen passendes Gebet aus, wodurch ich bis in dem Innersten meiner Seele gerührt wurde. Dem Gebete folgte ein Schlegelscher Gesang. Und dann die Predigt, die aus wenigen, einzelnen, aus der Schrift hergenommenen, moralischen Sätzen bestand. Sie waren aber mit vieler Ueberlegung gewählt, und paßten alle ganz genau auf die Jahrszeit, auf das gegenwärtige Gewerbe und die übrigen Verhältnisse der Gemeine. Die

Sprache

Sprache des Redners näherte sich der Sprache des gemeinen Umgangs, ohne jedoch ins Niedrige zu verfallen, und konnte schlechterdings von einem jeden verstanden werden. Beyspiele und Gleichnisse belebten den Vortrag. Und hier war es, wo ich die Gaben meines Magisters zu bewundern, die meiste Ursach fand. Ich habe ausser ihm nur den einzigen Frankfurther Baumgarten gekannt, der seine Beyspiele und Gleichnisse mit gleicher Einsicht zuzubereiten, und anzubringen wußte. Der Vortrag dauerte eine gute halbe Stunde, und wurde mit einem Gebete, und der ganze dießmalige Gottesdienst, mit einem kurzen Gesange beschlossen.

Ich war von allem, was ich so unerwartet gesehn und gehört hatte, so sehr erbauet, daß ich den Rest des Tages mit meinem Magister zugebracht haben würde, wenn mich nicht dringende Geschäffte nach der Stadt zurückgerufen hätten. Ein Bauer übernahm es, mich auf den rechten Weg zu bringen. Der Magister gab mir seinen herzlichen Segen mit, und wünschte mich bald wieder bey sich zu sehen. Nun ging ich meinen guten Schritt, und weil ich Lust zu reden hatte, und weil mir mein Begleiter gefiel, so erhob sich unter uns ein kleines Gespräch folgendes Inhalts:

„Ihr seyd vermuthlich mit eurem Prediger sehr wohl zufrieden?

Ja Herr! wir wünschen uns keinen bessern. Es ist als wenn mit ihm der Segen des Herrn bey uns eingekehrt wäre. Mein Vater seliger hat mir oft erzählt, wie unruhig es unter dem vorigen Herrn Pastor zugegangen ist. Da ist nichts als Zank und Streit gewesen. Die Gemeine hat viel Jahre lang mit dem Herrn Pastor in Prozeß gelegen, und das über ein halbes Schock Eyer und einige Würste mehr oder weniger, welche wir unserm lieben Magister, aus gutem Willen, doppelt zugestanden haben. Da hat sich kein Nachbar mit dem andern vertragen. Alle Sonntage hat es in der Schenke Prügel gesetzt. In einem einzigen Jahre haben sich drey Eheleute scheiden lassen, und eben so viel Mädchen sind zu Falle gekommen. Die meisten Bauern sind verarmt, ein dreymaliges Viehsterben ist kurz auf einander gefolgt; der Hagel hat alles zu Grund und Boden geschlagen; Feuer vom Himmel hat unsre Hütten verzehrt, und kurz: des Elends ist kein Ende gewesen. Darauf ist endlich der Herr Pastor plötzlich vom Schlage gerührt worden, wie er eben den Segen sprechen wollen. Es war ein schlimmer Mann, (Gott hab' ihn selig!) und man sagte ihm nach, daß er sich nicht selten in Brandtwein betrunken hätte. Drauf schickte uns der König unsern Herrn Magister. Allein die Gemeine war ganz verwildert, und es ging Jahr und

Tag hin, ehe man Zutrauen zu ihm fassen wollte. Wie man ihn aber einmal kannte, so gingen alle Sachen, in wenigen Jahren ganz anders. Da wurden alle Prozesse verglichen. Unser Gerichtshalter hat nun Langeweile, und unsern Advokaten haben wir gar abgedankt. Der Magister weiß um alle unsere Geschäffte; er ist unser Richter und Advokat. Wenn uns etwas fehlt, gehn wir zu ihm. Er leiht uns Geld, wenn wir es brauchen, und er es hat.. Er ist unser Apotheker und Wundarzt, und für seine Arzneyen geben wir ihm einen Grossendank, und sie helfen doch.

Da seyd ihr in der That die glücklichsten Leute, die nur jemals in einem Dorfe zusammen gelebt haben!

Ja Herr! das sind wir, und wir erkennen es auch. Ich will die Gemeine sehen, die ihren Seelsorger mehr lieben und ehren soll, als wir! Herr! für den Mann, der sich mit uns freut, wenn wir fröhlich sind, der uns seinen letzten Dreyer nicht versagt, wenn wir ihn brauchen; dem keine Nacht zu kalt oder zu finster ist, wenn er uns einen Dienst erweisen, wenn er den Sterbenden Muth einsprechen, wenn er die Bekümmerten trösten soll, für den Mann, Herr! ist uns das Beste nicht zu gut. Wir quälen uns nur darüber, daß wir ihm nicht Gutes genug erweisen können. Gott mag ihn dafür belohnen! Keine

Heyrath kömmt zu Stande: er muß seinen Beyfall dazu geben. Meine Frau hab' ich ihm zu danken, und so eine Frau ist nur Eine in der Welt! Er erzieht unsre Kinder, und sie lernen mehr als andre Bauernkinder, und werden doch gute Bauern! Herr, alle unsre Nachbarn freyen nach unsern Mädchen; allein unsre Mädchen sind keine Narren — Doch Herr! hier ist die Gränze! Da sehn sie den großen Thurm von U*** vor sich. Sie dürfen nun nur auf der Landstraße bleiben, und es müßte wunderlich zugehn, wenn sie anders wohin als nach U*** kommen sollten. Mein armes Weib wird nicht wissen, wo ich hingerathen bin. Gott begleite sie!

Einen Augenblick, Landsmann! Ich bedanke mich für eure Bemühung. Nehmt diese Kleinigkeit dafür an!

Ey was, Herr! In unserm Dorfe nehmen wir kein Geld, wenn wir Jemand auf den rechten Weg helfen. —"

Mit diesen Worten wandte er sich eilends um, und überließ mich einem angenehmen Erstaunen. Ich kam ohne weitern Aufenthalt nach Hause, und bemerkte diesen Tag in meinem Tagebuche, mit dem Zeichen eines gänzlichen Wohlgefallens.

Der siebende Spatziergang.

Ich habe gefehlt; ich habe sehr gefehlt! Zwar hatt' ich Glück oder Klugheit genug, vor den Augen meiner Bekannten, eine Handlung zu verbergen, die mich in ihrer guten Meynung heruntergesetzt, oder wol gar zu einem gefährlichen Beyspiele der Nachahmung, unter dem schwächern Theile derselben gemacht haben würde. Allein, wenn auch kein Auge den Schleyer durchdrang, den ich um mich herum zu ziehen wußte; so war es doch unmöglich, daß ich mich selbst nicht hätte sehen, mich selbst nicht hätte bemerken sollen. Und wenn ich es sogar auch zu der unseligen Geschicklichkeit gebracht hätte, mein Herz vor einem jeden heilsamen Gedanken zu verwahren, Sinn und Verstand bis zu einer gänzlichen Fühllosigkeit herunter zu bringen: so würde mich doch das Auge des Höchsten gefunden, und vielleicht zu spät' einmal um mich her die Dunkelheit aufgehellt haben, in der ich mich so sicher und so zufrieden glaubte. Noch hab' ich mich selbst wiedergefunden! Auch das ist Güte von Dir, Du Vater und Herr meines Lebens! Du schufst den Tag, in dessen Lichte ich einhergehe. Von Dir empfing ich diese bessere Erkenntniß meiner selbst; von Dir das glückliche Vermögen, und die zur gelegensten Zeit erwachen=

wachende Neigung, sie anzuwenden. Wahr ist es: die Bahn, die wir gehn, ist schlüpfrig, so schlüpfrig, daß wir es mit aller Kunst und Stärke nicht verhüten können auszugleiten, nicht verhüten können zu fallen. Aber es ist auch nicht minder wahr: daß uns unser liebreicher Schöpfer nicht so ganz an Kräften verwahrloset, nicht auf unserm beschwerlichen Wege so ganz aus den Augen gelassen hat, daß wir uns nicht, unter seiner hülfreichen Begünstigung sollten wieder erheben, und unsern Lauf, je länger je glücklicher, sollten verfolgen können. Endlich krönt doch der herrlichste Sieg alle unsre Bemühungen! Endlich wirft doch der entkörperte Geist die Last ab, die ihn zur Erde herabzog! Alle seine Begierden sind dann mäßig und heilig, und alle werden mit der süssesten Empfindung gesättigt. Ich kann und darf die Stunden nicht beschleunigen, die mich in den Genuß dieser unaussprechlichen Glückseligkeit setzen werden: das weiß ich. Ich bin auch bereit, unter noch größern Beschwerden, den Winter dieses Lebens auszudauren; aber ich weiß auch, daß ich nicht zurücksehen werde, wenn mich Gott zu einem Frühlinge abruft, der kein Ende nehmen wird, und zu einer Freyheit, die allein dieses Namens werth ist.

Der achte Spatziergang.

Räche dich! sagte der Zorn. — Er hat deine Ehre gekränkt; er hat deinen guten Namen befleckt; seine Laster hat er auf dich gebracht: Räche dich! Du hast Gelegenheit, ihn empfindlich zu kränken; du kannst es leicht, du kannst es ohne Schaden thun. —

Nein! antwortete die Sanftmuth. Dieser Mensch, war er nicht dein Freund, so war er doch dein Gesellschafter. Mit ihm hast du so manches Vergnügen getheilt; so manche Wohlthat empfing er von dir.

Desto schlimmer! Den Undankbaren wolltest du so hingehen lassen? Das würd' ihn nur ärger, das würd' ihn zu größern Beleidigungen fähig machen. Laß die Gelegenheit nicht entwischen! sie kömmt so gut nicht wieder.

Mag sie doch entwischen; mag sie doch nie wiederkommen! Du kannst ihn ärger machen, wenn du dich nicht an ihm rächst: daß ist möglich; allein du machst dich selbst ärger, wenn du dich rächst: das ist gewiß. Wähle nun unter zweyen Uebeln das kleinere: Vergieb ihm! Es ist doch möglich, daß du ihn dadurch überwindest. Ganz gewiß aber erhältst du dadurch den herrlichsten Sieg über dich selbst; verschaffst dir

dadurch

dadurch eine süße, innre Beruhigung, und die reinste Wollust, deren das menschliche Herz fähig ist.

Das sind Träume! Deine Ehre ist etwas Reelles. Die Welt wird seiner Verlästerung Glauben geben, wenn du dazu schweigst. Man wird dich für den Deisten, für den Wollüstling, für den Verführer der Unschuld halten, dafür er dich in allen Gesellschaften erklärt hat.

Bist du gewiß, daß man es weniger thun wird, wenn du dich rächst? Und hängt denn deine Ehre von dem Gerichte der Visitenstuben, und von dem Urtheile der Kaffeeschwestern ab? Frage dein Gewissen! Spricht es dich los: was geht dich das laute Geschrey einer ganzen lästernden Welt an? Du hast Ehre bey Gott! —

Das heißt, der Verläumdung Thür und Thor öffnen; dem schändlichsten Laster Raum geben!

Ich gebe dir die Macht aller Könige, und den Verstand aller Weisen auf Erden. Wehre der Verleumdung, wenn du kannst! Du wirst es vergebens versuchen! Der bellende Hund verstummt zuletzt, wenn man seinen Weg ruhig fortgeht.

Ich sehe du bist furchtsam. Was geht es mich an? Magst du doch für eine Memme gehalten werden! Nicht genug, daß du in den Ruf eines Buben gekommen bist? Die Welt versteht

deine überspannte Moral nicht: sie wird dich trefflich auslachen.

Der ist nicht furchtsam, der bey aller Neigung zum Bösen, bey aller Anreizung dazu, bey aller Bequemlichkeit es ungestraft und mit einer Art von Anstande zu thun, den Weg der Tugend nicht verläßt. Kann er es leiden, daß er darüber für thöricht und feige gehalten, daß er öffentlich verlacht wird; so hat er sich zu einer Stärke des Geistes erhoben, die ihn den gepriesensten Helden an die Seite setzt.

Die Vernunft selbst —

Welche Vernunft? die nüchterne, die erleuchtete gewiß nicht! sie kann kein Laster gebieten. Und wenn sie dich ungewiß lassen sollte: denn das ist alles was geschehen kann; so ist hier das Wort Gottes, der alleinige Orakelspruch, der nichts unentschieden gelassen hat, was Glückseligkeit unter Menschen veranlassen und verbreiten kann. Dieser füllt die Linien aus, die die zweifelnde Vernunft nur mit unterbrochnen, blassen Zügen gezeichnet hat. Liebe ist im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeit. Gott ist die Liebe. Aus Liebe duldet er dich; aus Liebe verzeiht er dir eine Last von Schulden, die dich zu Boden drückte; alte wiederholte, aufgehäufte Verschuldungen, alle verzeiht er dir. Und du wolltest mit deinem Bruder zürnen, der dich nur einmal

oder zweymal, an einer kleinen, empfindlichen Stelle berührte? Weg von dem Angesichte des Herrn, verächtlicher Sterblicher, hinweg! Dir, soll man Alles, und du, willst Nichts thun? Bete noch einmal: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; und zittre! Es kömmt ein Tag, wo dich der Fluch treffen wird, den du in einer freventlichen Gedankenlosigkeit, tausend und aber tausendmal auf dich herabgebetet hast. Du kannst ihm entrinnen: Eile! Rette deine Seele! Verhöre den leisen Ruf deines Gewissens, verhöre meine brüderliche Stimme nicht! Ich bin dein warnender Engel.

Der neunte Spatziergang.

Was bin ich? Woher bin ich? Und was wird aus mir werden? Was kann ich auf diese Fragen antworten, die der Nachdenkende doch immer einmal an sich thun wird, und an deren gründlicher Beantwortung ihm so viel gelegen seyn muß?

Ich empfinde; ich denke: ich bin! Ich denke mit einiger Deutlichkeit, ich handle nach Vorstellungen, deren ich mir genau bewußt bin, ich handle nach gewissen allgemeinen Regeln;

ich verbinde Begriffe, ich schliesse: mein Daseyn ist etwas mehr, als das Daseyn eines bloßen Thiers. So unaufgelegt zum Nachdenken ich auch immer seyn mag, so gering meine angebornen Fähigkeiten, und die mit ihnen erworbenen Kentnisse auch nur immer seyn mögen; so weiß ich doch mit großer Zuverläßigkeit, daß ich an diesen Vorzügen, allen übrigen Thieren, die ich kenne, überlegen bin.

Ich bin ein Mensch: ein künstlicher Leib, mit einer vernünftigen Seele vereiniget. Die Gränze meiner kindischen Jahre hab' ich vorlängst überschritten; meine blühende Jugend ist dahin; mit geübterem Verstande, aber auch mit gewaltigern Leidenschaften, nähere ich mich dem reifern Alter des Mannes. Und so eil' ich die wechselnden Auftritte des Lebens hindurch, bis, früh oder spät, das unvermeidliche Grab meinem Laufe sein Ziel setzt. Bald hab' ich Freude, bald Leid; bald ergreifft mich eine plötzliche schmerzhafte Krankheit; bald kehrt Gesundheit und Stärke zurück. Mein Leben ist in steter Gefahr; mein ganzes Glück ruht auf einer wankenden Kugel. Was ich zu meiner Selbsterhaltung thun kann, ist wenig, ist nichts. Weit weniger kann ich also von mir selbst entstanden seyn.

Woher ist denn der Mensch, wenn er nicht sein eigner Schöpfer seyn soll? Ist er wie ein Schwamm aus der Erde hervorgewachsen?

Woher

Woher denn die Erde, die ihn hervorgetrieben hat? Oder ist er von Ewigkeit her gewesen? Das kann ich wenigstens nicht denken. Was veränderlich ist, muß einen Anfang gehabt haben. Der Erste Mensch kann nicht die Würkung eines andern Menschen gewesen seyn. Er ist nicht von sich selbst, er ist von keinem andern Menschen; es muß also außer ihm noch ein Wesen vorhanden seyn, das ihn hervorgebracht, mit so vieler Weisheit gebildet, mit so vieler Güte beseliget hat. Der Mensch ist von Gott.

Ich empfinde; ich denke; ich handle. Das hab' ich von Ihm. Dieser Leib ist Sein Werk, diese Seele kömmt mir von Ihm. Er hat das Band geknüpft, das beide verbindet: Er erhält es. Daß meine Kenntniß wuchs; daß es in meinem Verstande täglich heller ward; daß ich mich meiner kindischen Vorurtheile nach und nach schämen lernte; daß ich Eine kleine Thorheit nach der andern verließ: das bin ich Ihm, und Ihm allein schuldig.

Und so geh' ich denn, wenn ich es nicht selbst hindre, meine Lebensjahre hindurch, von Einer Vollkommenheit, von Einem Guten zu dem andern fort. Und wozu das? Um zu sterben? Um zu verwesen? Um nach diesem Leben nicht mehr zu seyn? Oder, was eben so viel ist: um es nicht zu wissen, daß man ist? Um ewig zu schlafen? Wehe mir, wenn das Wahrheit ist! Aber

was würd' ich von einem Künstler denken, der eine schöne Bildsäule aus dem Groben herausgearbeitet, der ganze Jahre daran gewandt hätte; und nun, bey aller seiner Fähigkeit sie zu vollenden, den Hammer ergriffe, und sie zu Staub zerschlüge? Hier ist mehr denn eine Bildsäule; hier ist mehr denn menschliche Kunst! Gott liebt sein Werk unendlich; Er will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe auf das vollkommenste. Ich darf alles von Ihm hoffen, was sich von Seiner Güte hoffen läßt. Ich werde nie ganz sterben, und wenn dieser Leib hinsinkt, wird der bessere Theil von mir erst in sein eigentliches Leben übergehen, wo ihn eine von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsende Kenntniß, mit endloser Freude sättigen wird.

Der zehnte Spatziergang.

Ich begebe mich in eine große Gesellschaft, die sich absichtlich versammlet hat, ihren Sinnen angenehme Empfindungen zu verschaffen; die die Freuden der Tafel schmecken, den süssen Saft der Reben geniessen, Ohr und Herz an Gesang und Harmonie ergetzen, sich an muntern Gesprächen belustigen, durch witzige Spiele zerstreuen, und durch die stärkere Bewegung des Tanzens, ihr Blut in eine behägliche Wärme

versetzen will. Ich soll an ihren Freuden Theil nehmen. Es ist doppelte Freude: fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen. Und sie ist auch erlaubt, sie ist von der Tugend selbst und von der menschenfreundlichen Weisheit empfohlen; sie ist auf unserer beschwerlichen Wallfarth ein erquickender Labetrunk, der das überstandne Leiden versüßt, und zugleich den ermüdeten Geist stärkt, seinen Weg bis an sein endliches Ziel zu verfolgen. Und diesen stärkenden Nektar reicht mir mein gütiger Schöpfer. Mit Dank nehm' ich ihn von seinen liebreichen Händen an. Ja! dieser Tag sey ein Tag des Wohllebens und der Freude. Wer weiß, ob Morgen nicht ein Wetter meinen Himmel verfinstert? Würd' ich es damit entfernen, wenn ich es heute schon fürchten, wenn ich mit der schwarzen Vorstellung davon, auch heute schon alle Gedanken der Freude verscheuchen wollte? Gewiß nicht! Ich würde mir, wider die Absicht des Himmels, einen trüben Tag mehr machen; ich würde mir thörichter Weise, diese Sonne verdunkeln, die mir heute so wohlthätige Stralen leuchten läßt. Also eröffne dich der einladenden Freude, mein Herz!

So wahr und annehmlich diese Lockungen sind; so sehr verdienet dabey doch die warnende Stimme unbefangener Vernunft, mein aufmerksames Gehör, und meine folgsame Beachtung.

Da die einfachsten und gesundesten Nahrungsmittel schon, wenn sie unmäßig gebraucht werden, die Kräfte der menschlichen Maschine zu schwächen, den Lebenssaft zu verderben, und nach und nach die festeste Gesundheit selbst zu zerrütten im Stande sind: wie viel größere Gefahr wird nicht von dem Genusse dieser zusammengesetzten, gewürzreichen Speisen, dieser feurigen Getränke zu besorgen seyn? Bin ich über mich selbst schon so Herr, daß ich mich ihrer ganz, oder doch bis zu einem bestimmten Grade enthalten kann? Kann ich, ohne mein Ohr zu verschließen, dem wollüstigen Eindrucke dieser zärtlichen Töne widerstehen? Jene flammenden Blicke, die den meinigen begegnen, jene blühenden Wangen, jene Göttergestalt, jene silberne Stimme; kann ich das alles sehen und hören, und meine Gedanken und Begierden in meiner Gewalt behalten, und nichts denken, und nichts wünschen, als was den unveränderlichen Gesetzen der Weisheit und Tugend entspricht? Bin ich gewiß, daß ich mich des allgegenwärtigen Gottes zur guten Stunde erinnern, und nichts denken und thun werde, wodurch ich mich seiner heiligen Aufsicht unwürdig machen, und nichts reden werde, wodurch ich mich und meine ewige Bestimmung entehren könnte? Bin ich so gesetzt, daß ich meinen gütigen Schöpfer, unter allen Umständen, auch vor den Menschen, bekennen;

daß

daß ich mich seiner heiligen Religion, und einer jeden wichtigen Wahrheit, auch bey dem Hohngelächter der artigen Welt, nicht schämen werde? Wird mich die Begierde witzig zu seyn, zu keiner Ausschweiffung hinreißen? Werd' ich schlüpfrigen Reden meinen Beyfall zu versagen, den guten Namen meines Mitmenschen zu retten, der unterdrückten Unschuld das Wort zu reden, Herz haben? Werde ich es ohne Neid ertragen können, wenn man andern einen höhern Grad von Achtung erweiset, als mir? Oder wird mich ein finsterer Unmuth befallen, wenn man mich nicht auf das genaueste mit dem Beyfalle beehrt, den ich zu verdienen glaube? Werd' ich mich auch im Spiele nicht von jenen kleinen, unwürdigen Leidenschaften hinreißen lassen, die allem gesellschaftlichen Vergnügen so ganz zuwider sind? Werd' ich auch da noch Nachsicht, Enthaltsamkeit und Großmuth im Kleinen ausüben? Werd' ich es verhüten können, daß Habsucht und Schadenfreude sich nicht unvermerkt in meinen Busen einschleichen?

Ich zittre, wenn ich an die Gefahr gedenke, in die ich mich so freywillig begeben, mit der ich ein kleines flüchtiges Vergnügen erkaufen will. Und doch ist dieß Vergnügen an sich nichts Unerlaubtes; es ist vielmehr etwas Gutes, eine Frucht, die für mich erschaffen, für mich so lieblich anzusehn, und so süß zu geniessen gemacht

ist.

ist. Und wenn ich erwäge, daß es doch nicht unmöglich ist, bey ihrem Genusse Enthaltsamkeit auszuüben, und einen gesetzten, männlichen Charakter sehen zu lassen: so find' ich am Ende des Zieles sogar, wenn ich es anders erreiche; einer Art von Ehrbegierde geschmeichelt, die in der That mit unter die höheren Freuden eines empfindsamen Herzens zu zählen ist.

So begleite Du mich denn, o allgütiger Vater! auch auf dem blumichten Pfade der Versuchung. Bestärke Du selbst mich in dem Vorsatze: Mit einer warmen, gefälligen Theilnehmung an den Freuden meiner Mitbrüder, eine kalte, überlegte Achtsamkeit auf mich selbst zu verbinden! So werd' ich, Dir wohlgefällig, in den Stralen Deiner Allgegenwart wandeln; so wird diese frohe Stunde mich zu dem Unfalle vorbereiten, den Deine Weisheit mir zuzuschicken beschlossen hat.

Der eilfte Spatziergang.

An einem schönen Sommerabende mischte ich mich unter die Schaar der Spatziergänger, die sich an den Ufern der Spree, in dem erfrischenden Dunkel eines finstern Kastanienganges, für einen beschwerlichen schwülen Tag zu erholen suchte. Nach einem oftmaligen Auf- und Niedergehen sah' ich mich nach einem Ruheplatz um. Ich fand bald genug eine unbesetzte Bank, auf der ich die bequemste Stelle in Besitz nahm. Kaum hatt' ich mich niedergesetzt, als ich zu meinen Füßen ein weißes Wesen liegen sah, welches ich sehr bald für ein zusammengewickeltes Papier erkannte. Nun hab' ich den unwiderstehlichen Trieb, nichts was Papier ist, unaufgehoben liegen zu lassen; es müßte denn mehr als wahrscheinlich seyn, daß es die letzte und gemeinste Bestimmung alles unnützen Papiers erreicht hätte. Ich darf es also wol nicht sagen, daß ich mich meiner Beute, mit einer Art von Besorgniß, daß sie mir von einem eben so neugierigen Spatziergänger vorweggenommen werden könnte, auf das geschwindeste bemächtigte. Es war ein ganzer, großer Bogen, und, so viel die Dunkelheit zu bemerken erlaubte, war er auf allen Seiten beschrieben. Eine neue Freude für mich! Ich entsagte für dießmal allem weitern

Spatzier-

Spatziergange und begab mich nach Hause. Meine gefundne Schrift war ein leserlich geschriebner Brief, den ich verschiedner Ursachen halber, meinen Lesern mitzutheilen für gut finde. Erstlich kann er beweisen, daß ein nachdrücklicher, ernster Tadel mit der mütterlichen Zärtlichkeit wohl bestehen könne: Dann ist er ein herrlicher Text für junge Weiber, deren Männer oft zu verreisen genöthiget sind: Endlich und zuletzt kann ihn die Schöne, die ihn für ihr Eigenthum erkennt, und darüber die nöthigen Beweise beyzubringen im Stande ist, ohne die Foderung irgend einer sonderlichen Erkenntlichkeit besorgen zu dürfen, nach Belieben von mir in Empfang nehmen. Ich bin am sichersten bey meinem Verleger zu erfragen.

Der gefundene Brief.

Meine liebe Tochter!

Ich bin Deinetwegen in großer Bekümmerniß. Eine Person, in deren Redlichkeit ich keinen Verdacht setzen kann, hat mich mit vielen unangenehmen Neuigkeiten von Dir bekannt gemacht, die ich lieber nicht gehört hätte; die mir aber jetzt, da ich sie weiß, unmöglich gleichgültig seyn können. Du unterhältst einen ziemlich vertrauten Umgang mit verschiednen jungen Mannspersonen; Du giebst ihnen Erlaubniß Dich vorzüglich und am meisten zu der Zeit zu besu-

besuchen, da Dein Mann durch seine Reisen von Dir entfernt ist; Du unterscheidest keine Zeit bey diesen Besuchen, und einer Deiner jungen Herren hat sogar das Vorrecht, Dich bis in die späte Nacht allein zu unterhalten. Alle diese Dinge werden bemerkt, sorfältig bemerkt. Du stehst in großer Gefahr, selbst bey rechtschaffenen Leuten, Deinen guten Namen zu verlieren, und in ihren Gedanken vielleicht schon zu jenen verächtlichen Kreaturen herabgesetzt zu werden, die die Schande unsers Geschlechts sind.

Meine zärtlich geliebte Tochter! Statt dieses üblen Rufs von Dir, wollt' ich lieber gehört haben, daß Du krank wärest, und ich wüßte kaum, ob mir Dein Tod viel empfindlicher seyn würde, als der völlige Verlust Deines guten Namens unter edelgesinnten, tugendhaften Gemüthern.

Meine liebe Tochter! Ich habe eben nicht Ursach in Deine Tugend ein Mißtrauen zu setzen; ich glaube vielmehr, daß Du von den meisten Pflichten, die Du Deinem Manne schuldig bist, Kenntniß, und den festen Vorsatz hast, niemals davon zu weichen. Noch mehr: ich bin versichert, daß Dir die Untreue das schwärzeste Laster scheinen, und der bloße Gedanke daran, Dir ein Abscheu seyn wird. Du wirst Dich für unüberwindlich, und wider alle Arten der Versuchung hinreichend gewapnet halten. Und doch ist

Dein

Dein Zustand um desto gefährlicher! Das Bewußtseyn unsrer Stärke kann Vermessenheit werden, und von der Vermessenheit bis zum Falle, ist nur eine einzige Stufe. Wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Die Lieblinge Gottes, die Helden in der Tugend, sind nicht außer Gefahr, und der Heilige selbst hat Ursach, der Versuchung aus dem Wege zu gehen. Nun bedenke meine gute Tochter! wie viel näher Du der Gefahr bist, und wie viel mehr Vorsicht Dir, bey weit geringerer Tugend, obliegt. Es ist eine schreckliche Wahrheit: Wer sich in Gefahr giebt, kömmt in Gefahr um; aber sie ist es, und wehe dem, an dem sie sich rechtfertigt!

Werde nicht unwillig, liebes Kind! ich bin Deine Mutter. Meine Zärtlichkeit fürchtet vielleicht zu viel; aber ich bin so eifersüchtig auf Deine Tugend, als Du es nur immer auf Deine Schönheit seyn magst. Der geringste Flecken würde mich bekümmern. Du bleibst meine innig geliebte Tochter, wenn Du Dich bestreben wirst, durch eine behutsamere Aufführung alle meine Besorgnisse zu vereiteln. Kann es Dir wol schwer werden, mir hierin zu gehorchen?

Ich kann Dir noch einen Grund an die Hand geben, der mir sehr wichtig scheint, und der Dir wol noch wichtiger scheinen sollte. Was meynst Du wol, wenn es Deinem Manne irgend einmal einfallen sollte, Deine Freunde aus einem gewissen

wissen Gesichtspunkte anzusehen? — Das ist unmöglich! — Nicht so unmöglich, meine gute Tochter! Eifersucht ist ein schleichendes Fieber, wider welches das beste Herz und ein sehr gesunder Verstand nicht genug verwahrt sind. Ich kenne Leute, die in aller Absicht vortreffliche Leute sind, und die gleichwol bey noch geringerm Anlasse, und bey einem langen Kampfe mit sich selbst, den Ausbrüchen dieser verderblichen Leidenschaft nicht ganz haben widerstehen können. Ich glaube nicht, daß Du die schrecklichen Folgen alle kennst, die sie hervorbringen kann und nur allzuoft schon hervorgebracht hat, und Gott gebe, daß Du sie am wenigsten aus eigner Erfahrung kennen lernen mögest! Erst tödtet sie langsam die Ruhe in dem Busen desjenigen, der ihr Raum giebt. Widersteht man ihr dann in der Geburt nicht; und dieß ist schon schwer: so verbreitet sie sich durch die edleren Theile unsers Wesens. Dann sind die wirksamsten Heilungsmittel unkräftig, dann wühlet ein wütendes Feuer in unsern Adern; dann äußert sich die Krankheit in den traurigsten Wirkungen; dann wird sie den Umstehenden gefährlich. Dieser Leidenschaft ist nichts heilig; sie unterscheidet den Freund selbst nicht; sie zerreißt die stärksten Bande der menschlichen Gesellschaft. Du bist zu gut, meine Tochter! als daß Du mir ein Unglück bereiten solltest, welches den Rest meines Lebens verbittern

würde. Du bist es mir, und bist es noch mehr Deinem guten Manne schuldig, auch die erlaubten Handlungen schon zu unterlassen, die zu einem so schädlichen Verdachte Gelegenheit geben könnten. Ich zweifle sehr, ob Du dieser Regel bisher so genau gefolgt bist; ich denke aber, Du wirst sie von nun an nie wieder aus den Augen verlieren. Vielleicht ist es noch Zeit, einen zärtlichen Theil Deiner weiblichen Ehre zu erhalten, und bey dem Namen einer gefälligen, dennoch mehr bedeutenden Namen, einer klugen Frau zu verdienen. Es ist um den guten Ruf eines jeden Menschen, und besonders eines Frauenzimmers, keine solche Kleinigkeit, als es Dir wol in dem Rausche Deiner Vergnügungen, und bey Deinem grossen Hange dazu scheinen mag. An die höchste Ehre, die ein Mensch haben kann, vor Gott einen Werth zu haben, gränzt die zweyte zunächst: In dem Urtheile frommer und verständiger Leute etwas zu gelten. Wer gegen jene gleichgültig ist, ist ein erklärter Bösewicht, und wer es gegen diese ist, hat alle Anlage es zu werden. —

Ich kann nicht wissen, ob Du die Pflicht hinlänglich verstehst, die uns alles Aergerniß, so viel an uns ist, zu verhüten gebeut. Wenigstens scheint es nicht so. Auch ist sie eine der schwersten, und von sehr weitem Umfange. Man handelt nicht für sich allein, man steht in Verbin-

dung, man hat auch auf andre zu sehen. Nicht genug, daß man selbst gut ist; man sey es auch in Beziehung auf andre! Diese, noch so unschuldige Handlung, ist nur für mich und für wenige unschuldig; andern wäre sie der Weg zum Verderben. Ich verliere kein gemeines Vergnügen, wenn ich sie unterlasse; aber ich kann sie unterlassen, und ich bin es zu thun schuldig. So viel kostet es, meine geliebte Tochter! so viel kostet es, unsträflich zu wandeln! Ich habe Dich zu einer traurigen Wahl gebracht. Du wirst Dein Auge verlieren müssen, um Deiner Ehre, um Deiner Liebe, um Deines Gewissens willen, um der Pflicht willen, die Du Deinen schwachen Gespielen schuldig bist. Ich will Dir damit den Umgang mit den jungen Herren von Deiner Bekanntschaft eben nicht ganz untersagen. Es sollen, wie ich höre, muntre, unbescholtne, gute Leute seyn. Du kannst sie mit der Behutsamkeit sehen, die ich Dir wiederhohlentlich empfehle; Du kannst von ihnen lernen; Du kannst Dir ihre Gesellschaft nützlich und angenehm machen. Ich rathe Dir zu dem Ende, ihre Besuche niemals ohne mehrere Zeugen, und am allerwenigsten zu einer Zeit des Tages anzunehmen, die dem Verdachte mehr als andre unterworfen ist. Sind es wirklich so gute Leute, als ich zu glauben Ursach habe; so werden sie Dir dieses behutsame Betragen als eine neue Voll-

kommenheit anrechnen, und Dich nur desto höher schätzen. Sollten sie aber Unzufriedenheit darüber bezeigen; sollten sie es Dir wol gar für eine Schwäche des Geistes und für einen Mangel an Lebensart auslegen; so hast Du eine untrügliche Probe, daß sie nicht so gut waren, als Du sie glaubtest, daß ihre Absichten unlauter, und sie Deiner ferneren Freundschaft unwürdig sind.

Ich müßte mich sehr irren; oder ich sehe meine gute, meine zärtliche Tochter, mit nassen Augen und gerührtem Herzen, den festen Entschluß eines weiseren Wandels fassen. Thue es, meine Tochter! wenn Dir Deine treue Mutter, wenn Dir Deine zeitliche und ewige Glückseligkeit lieb ist.

Der zwölfte Spatziergang.

Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren! Ich werde den Umgang mit unserm Philokurus ununterbrochen fortsetzen. Mögen sie doch thun was ihnen beliebt. Es ist wahr, das Vergehen des Mannes ist eins von den schwereren; es sündigt gegen die heiligen Rechte der genauesten und zärtlichsten Verbindung, die unter Menschen seyn kann. Da sey Gott für, daß ich es, ich will nicht sagen, rechtfertigen; daß ich es auch nur mit

Einem Worte entschuldigen, oder durch ein unzeitiges Stillschweigen für unbedeutend erklären sollte! So gar bin ich der Meynung, daß es mit einer ihm angemessenen bürgerlichen Strafe belegt zu werden verdiente, wenn anders eine solche Strafe erfunden werden könnte. Unsre Gesetze haben den Fall ungerügt gelaßen. —

Desto schlimmer! Um so viel nöthiger ist es, daß alle rechtschaffenen Gemüther sich vereinigen, einen so schändlichen Verbrecher von ihrer Schwelle zu entfernen, und ihm die Höflichkeitspflichten selbst, bis zu einem gewissen Grade, zu versagen. Die gesellschaftliche Klugheit muß hier die Lücken ausfüllen, die die bürgerlichen Gesetze unausgefüllt gelassen haben.

Ganz wol, meine Herren! Ich bin ihrer Meinung, wenn sie auch nur mit einem einzigen Beyspiele erweisen können, daß eine solche Verbannung heilsam gewesen sey. Und, von welcher Wirkung glauben sie wol, daß sie bey unserm Philokurus seyn würde? Ich will es ihnen sagen. Philokurus ist ein Mensch, wie sie alle wissen, der keinen Tag ohne Gesellschaft zubringen, der, wenn er nichts zu thun hat; und er hat beynahe gar nichts zu thun; keine Stunde allein seyn kann. Verliert er unsern Umgang, so sucht er einen andern, und, wahrscheinlicher Weise, einen schlechtern. Und wenn er sich dadurch verschlimmert, wie es denn nicht anders

seyn kann, meynen sie nicht, daß sie Mitschuldige seines Verbrechens sind?

Sind wir es denn weniger, wenn wir ihn, nach wie vor, unsrer Vertraulichkeit werth halten? Sagen wir damit nicht, daß die Sache so viel nicht auf sich habe?

Das würden wir nur sagen, wenn wir nichts sagten. Aber es ist ja noch ein Drittes übrig. Ich bin nun einmal von der Gesellschaft der barmherzigen Brüder. Lassen sie mir immer meine Grille! Was meynen sie zu einer liebreichen Ermahnung? Sollte unser gutmüthiger Philokurus schon so tief herabgesunken seyn, daß ihn die bessernde Stimme der Freundschaft nicht mehr erreichen könnte? Woraus schliessen sie seine gänzliche Verstockung? Welcher Arzt fängt seine Kur gleich, ohne alle anderweitigen Versuche, bey den verzweifeltsten Mitteln an? Oder giebt den Kranken verloren, eh er ihn noch mit einem Auge gesehen, eh er ihn noch über seine Krankheit befragt hat?

Wie nun, wenn die Ermahnung ohne Wirkung bleibt?

Vielleicht hilft sie, wenn sie wiederhohlt, oft wiederholt; wenn sie rührender, wenn die Ueberzeugung vollständiger, die Bitte dringender gemacht wird. Lassen sie aber auch alle diese Versuche fehlschlagen; so ist ja dieß bey weitem noch

nicht

nicht die einzige mögliche Kurart. Man zeige sich in einer ernstlichern Gestalt; man rede nachdrücklicher und feyerlicher; man nehme die stärksten Beweggründe, die die Religion an die Hand giebt, zu Hülfe; man äußere Eifer und Unwillen, so weit es Menschenliebe und Klugheit erlauben; man setze seine Versuche lange und unermüdet fort! Das müßte ein sehr verruchter Bube, ein ausgelernter, in Lastern grau gewordener Bösewicht, ein Ungeheuer, ein Teufel seyn, bey dem man nicht etwas ausrichten, auf dem man nicht einigen Eindruck machen sollte. Und damit wäre ja doch schon nicht wenig gewonnen. Wir entziehn uns ja den grossen Missethätern nicht ganz, die die Gerechtigkeit ihrer bürgerlichen Freyheit und Ehre, und wol gar ihres Lebens zu berauben, für nöthig erachtet. Ist es billig, einem kleinern Sünder das zu versagen, was man einem ungleich größern ohne Bedenken zugesteht?

Sie sind also der Meynung, daß Philokurus unter allen Umständen und auch bey der hartnäckigsten Beharrung in seinem Laster, unser Freund bleiben, unser volles Zutrauen, unsre ganze Zärtlichkeit genießen müsse?

Das nicht, meine Herren! Wenn ich nicht alle Verbindung aufgehoben haben will; so will ich darum noch nicht die zärtlichere beybehalten wissen. Das Unmögliche verlang' ich nicht!

Es versteht sich ja wol von selbst, daß ich einen Unglücklichen, an dem ich meine ganze Zärtlichkeit umsonst verschwendet, den ich durch alle nur erdenkliche Mittel zu retten versucht habe; wenn er selbst jede meiner Bemühungen vereitelt, wenn er die Hand nicht ergreifen will, die ich ihm darbiete, wenn er sich, selbst gegen Bitten und Thränen, verhärtet: es versteht sich von selbst, sag' ich; daß ich den Mann nicht fernerhin eines unumschränkten Zutrauens werth halten kann. Ein herzliches Mitleiden wird alles seyn, was ich für ihn übrig behalten werde. Aber umgehn werd' ich mit ihm, in dem Grade von Zurückhaltung, nehmlich den sein Zustand nothwendig macht, in der abgemessenen Entfernung, woraus er immer erkennen kann, wie ich, bey aller meiner Nachsicht für ihn, sein Vergehen von ganzem Herzen verabscheue.

Aber fällt es ihnen denn gar nicht ein, was die Welt von einem solchen fortgesetzten Umgange denken wird; die Welt, die ihr vermindertes Zutrauen, ihre angenommene Zurückhaltung zu bemerken, keine Gelegenheit hat? Wird man nicht mit dem größten Scheine urtheilen, daß die Denkungsart des Philokurus auch die Ihrige sey? Wird man wenigstens nicht denken müssen, daß sie Wahrheit und Tugend verrathen, daß sie eines der abscheulichsten Laster in Schutz genommen haben? Werden sie dadurch nicht

ein Aergerniß geben, welches, bey ihrer sonst bekannten Rechtschaffenheit, von schlimmen Folgen seyn kann?

Das wollt' ich, um alles in der Welt willen, nicht! Mein ganzes Betragen soll dagegen reden. Wo ich weiß und kann, will ich öffentlich so reden und handeln, daß jeder meine gänzliche Abneigung gegen eine jede Art von Untreue, und besonders gegen die schändlichste von allen bemerken, und gleichsam mit Händen greifen soll. Sollt' ich dem ungeachtet von meinen richtenden Mitbrüdern verkannt werden, so werd' ich es ertragen wie ich kann, und mich mit dem Beyspiele des besten unter allen Menschen trösten, der es bey dem heiligsten Wandel, gleichwol nicht verhüten konnte, daß man ihn mit den Zöllnern und Sündern vermischte, die er vom Verderben zu erretten, die er zu bessern Menschen zu machen, in die Welt gekommen war.

Der dreyzehnte Spatziergang.

Von den Versöhnungen vor dem Genusse des Abendmahls und auf dem Sterbebette, halt' ich nicht mehr und nicht weniger, als von periodischen Bekehrungen überhaupt. An den Früchten sollt ihr sie erkennen! Der große Haufe ist, leider! so geartet, daß er den übeln Folgen der Unmässigkeit lieber, wenn es die Noth erfodert, in der Geschwindigkeit und auf einmal, vermittelst gewisser, sogenannter Universalarzneyen abhelfen, als sie auf immer, durch eine fortgesetzte Enthaltsamkeit, in der Wurzel selbst vertilgen will. Jenes ist freylich leichter, und oft das Geschäfft eines Augenblicks. Wem ist aber im Grunde damit geholfen? Höchstens dem Quacksalber, der von den Vorurtheilen betrogener Einfalt lebt. Der arme Kranke beschleunigt dadurch nur seinen Untergang, und verschließt sich nicht selten alle Quellen der Hülfe auf immer. Weg mit den Lebenspulvern und Tinkturen, die für alle Krankheiten gut sind! Die Natur thut nichts durch einen Sprung, und die Sittenlehre thut nichts wider die Natur. Zur Sache:

Sich überhaupt bekehren, einen bessern Wandel beschließen; sich insonderheit mit seinem Bruder versöhnen, ihm Genugthuung geben,

wenn

wenn er sie fodern kann, Genugthuung willfertig von ihm annehmen, wenn er sie anbeut: wer kann das tadeln? Wie aber, wenn man dieß alles nur zu gewissen Zeiten, bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten, oder gar nur Einmal in seinem Leben thut; wenn es nicht der fortdauernde Entschluß des Menschen, nicht seine herrschende Gesinnung ist: wer kann es dann loben? Ist es nicht eben so gut, als ob es gar nicht geschehen wäre? Ist es nicht noch schlimmer? Ist es nicht so, als fastete man heute, um sich Morgen allem Uebermaaße desto sicherer, und mit desto größerem Wohlgeschmacke überlassen zu können? Oder scheint es nicht, als entsagte man nur einer Begierde, deren fernere Befriedigung, eine unvermeidliche Nothwendigkeit auf immer unmöglich macht?

Versöhnlichkeit ist nicht die Tugend Eines Tages, und noch viel weniger Eines schwachen Augenblicks, den vielleicht nur die Erschlaffung unsrer Nerven, oder der langsamere Lauf unsers Blutes befödert hat. Auch muß sie schlechterdings nur aus dem einzigen reinen Quell aller Tugenden entstanden seyn, wenn sie anders den großen Charakter erfüllen will, den sie von sich selbst ankündiget. Keine Tugend ist das, was sie werden kann, auf einmal; sie erhebt sich nach und nach zu der Hoheit, die das Gesetz fodert. Ihr Weg ist mit Dornen besetzt; tau-

send Hindernisse stehn ihr von allen Seiten entgegen. Ohne diese wäre sie vielleicht nur Temperament; ein bloßes, unverdientes Geschenk aus den Händen der Mutter Natur. Ferner, ist ihr Wirkungskreiß unbegränzt. Er umfaßt den ganzen Bezirk unsrer gesellschaftlichen Verbindungen. Kein Individuum ist davon ausgeschlossen: denn ein jedes gehört zu dem Geschlechte meiner Brüder. Ich kann nicht, Diesem nur vergeben, und Jenen meiner Rache aufopfern wollen. Auch ist eine jede Beleidigung, die größte nicht ausgenommen, ein würdiger Gegenstand meiner Versöhnlichkeit. Ich kann nicht, Diesen Fehler verzeihen, und Jenen aus den andern zu einer endlichen Beahndung herausheben wollen. Die Größe der verziehenen Beleidigung, und des Kampfs, den die Verzeihung kostete, bestimmt erst die Größe der Tugend, von der wir reden, und sie gedeyet selbst erst, durch eine oftmalige Wiederholung, zu einer männlichen Stärke. An diesen Stein streiche man unsre Vergebungen nach der Mode und aus Noth: und man wird bald wahrnehmen, wie weit sie von der Farbe des reinen Goldes abweichen, und mit wie vielem geringhaltigern Metalle sie vermischt sind.

So sey denn jeder Tag meines Lebens für mich ein Tag einer willfärtigen Versöhnung, ein allgemeines Friedensfest! Keine Beleidigung soll

meine

meine Tugend ermüden! Und so, bey aller meiner Vorsicht, das Feuer der Rache in meinem Busen aufloderte; keinen Augenblick will ich ansiehn, es bis auf den letzten Funken zu ersticken. Aus einer seligen Erfahrung weiß ich: Ein himmlisches Vergnügen begleitet schon hier, einen jeden Sieg, den ich über mein Herz erkämpfe, eine jede kleine Verleugnung, der ich mich unterziehe. Und ich sollte säumen, mir diese Freude zu verschaffen; ich sollte sie bis zu einer gewissen Periode meines Lebens, bis zu den letzten Minuten desselben verschieben? Nimmermehr! so viel an mir ist. Die Tugend ist mir verdächtig, die ich nur dreymal oder viermal in einem Jahre zu wiederholen gesonnen bin, und die ist in meinen Augen zu klein, die auf meinem Sterbebette erst ihren Anfang nehmen soll. Der Trost begleite mich in eine bessere Welt, daß ich keinen beleidigte, dem ich nicht Genugthuung zu geben bemüht war, und daß ich von keinem beleidigt wurde, dem ich nicht bald, und von ganzem Herzen vergab!

Der vierzehnte Spatziergang.

1 7 5 8.

Nein! es ist nicht möglich: ich bin nicht zum Verderben geschaffen; Unglück ist nicht mein ewiges Loos. Ich kenne Ihn, meinen Schöpfer, den Schöpfer der seligen Himmel, den Schöpfer der Freude, die um mich aus tausend Gegenständen lacht und in tausend Stimmen ertönt; ich kenne Ihn, den Gütigsten, die Quelle aller Erbarmungen, der ganz Liebe ist. Wie? alles sollte dieser Gott um mich her mit Glück und Segen überströmt haben, und ich, die Zierde aller Erdgeschaffnen, ich, der Herr dieses weiten Reichs, ich allein sollte das wahre Vergnügen nicht kennen? Mich allein sollte die Freude fliehn, und mich nur unter allen beglückten Geschöpfen, mich allein sollte nicht ein Stral seiner beseelenden Güte anlächeln, ewig nicht anlächeln? Nein! so handelst Du nicht, mein Schöpfer! Deine Geschaffenen dürfen dem Tage ihrer Geburt nicht fluchen, noch Dich anklagen, daß Du sie, wider ihren Willen, zum Seyn aus dem Nichts hervorriefst.

Allein was sag' ich? Sind nicht rund um mich die Fußstapfen des Elends und der Verheerung? Fühl' ich nicht selbst das Unglück in schmerzenden Schlägen? Seufzen nicht meine

Mit-

Mitgeschöpfe rund um mich? Hör' ich nicht ihre Klagen, seh' ich nicht ihre Thränen, theil' ich nicht mit ihnen die Last ihres Schicksals? Triefen nicht die Fluren von Blut? vom Blute meiner Brüder, vom Blute der erschlagnen Unschuld? Dampfen nicht weite Provinzen, vom Donner des Krieges entzündet? Und werden nicht bald Aschenhügel und rauchende Trümmer da seyn, wo sonst ruhige Landsitze, wo sonst glückliche Städte standen?

Ich verliere mich in dieser traurigen Aussicht; alles ist finster um mich. Leuchte du meinem irrenden Geiste wieder, himmlische Weisheit, die du dein Licht noch nie dem Flehn eines gleitenden Sterblichen versagt hast!

Ich bin wieder an der Stelle, von welcher ich ausging. Diese Welt sey immer der Schauplatz des Unglücks, der Schauplatz blutiger Scenen; die sterbliche Natur sey immer einer dauernden Glückseligkeit unempfänglich! Ist nicht ein Etwas in mir, daß mich über mich selbst erhöht? Ist's nicht das innige Gefühl, der stolze Gedanke: Ich bin für etwas mehr, als für die Gräber erschaffen; ist ders nicht? Ists nicht der unersättliche Durst nach Vollkommenheit, der mich unüberwindlich gewiß macht, mich erwarte ein Glück von ewiger Dauer, von einem Umfange, für den ich das Maaß vermisse, und den ich vielleicht erst

künftig

künftig zu übersehen fähig seyn werde? Dieser Gedanke beruhigt mich. Er thut der Güte ein Genüge, die jede denkende Seele an dem Urheber der Welten preißt, die sich durch alle Wesen herab, bis auf die untersten Stufen der Schöpfung ergießt.

Ja, gewiß! ich werde ewig leben; ich werde ewig glücklich leben; ich werde diese irrdische Schale abwerfen; mein Geist wird frey in das Land der Seligkeit übergehen. Ich glaube diese Verwandlung so fest, daß ich sie nicht zu fürchten vermag. Ich kann mich nicht irren! Und gesetzt ich irrte; so lieb ich doch diesen schmeichelnden Irrthum so sehr, daß ich ihn um alle Güter der Erde, nicht weggeben möchte. Und was wär ich sonder ihn, diesen süssen, diesen beruhigenden Gedanken? Was wäre mein Leben, als die mitternächtliche Reise eines Wandrers, in einem unwegsamen Gebirge? Ihm drohen tausend Tode; hier ein reissender Waldstrom, dort die krachende Eiche, die der Wintersturm spaltete; hier ein abhängiger Fels, und dort eine Mördergrube. Er wird der Gefahr nicht entgehen, er wird einer Höhe durch einen Fehltritt entstürzen, und unter Felsen den Tod finden. — Aber er ist es, der göttliche Gedanke, der diese Finsternisse zerstreut, und ein angenehmes Licht über meine Tage verbreitet. Er ist es, der der tobenden Woge gebietet, in

ihr

ihr Bette zurückzukehren, der den Stürmen winkt, zu schweigen, und den Blitzen zu verschwinden. Nun flieht die Nacht; die Donner rollen nur noch von ferne; die Wellen brüllen nicht mehr, und gelindere Lüfte scherzen auf der beruhigten Fläche. Bald werd' ich den Hafen erreichen. Schon haucht mir ein glückseliges Ufer entgegen. Da werd' ich die Ruhe finden; da werd' ich zürnende Meere den sichern Strand beschäumen sehen.

Ein beßeres Leben ist mir bevorstehend! Diese Hoffnung versüßt mir die Bitterkeit meines Schicksals. Sie läßt mich alle Gegenstände aus einem veränderten Gesichtspunkte sehen; von ihr empfangen alle meine Begegnisse eine gefälligere Gestalt.

Das Glück giebt mir Ehren und Reichthümers! Diese Güter werd' ich nicht verschmähen, ich werde sie brauchen, ich werde sie werth halten; aber ich werde sie nur als geliehen betrachten. Es verlangt sie zurück. Gleichmüthig geb' ich sie wieder, gewiß, daß mir beßre Güter verbleiben, die kein Zufall mir entreissen, die die Zeit nicht verderben, die die Ewigkeit selbst noch bis ins Unendliche vergrössern wird.

Ich bestrebe mich wohlthätig zu seyn. Man belohnt mich mit Undank; für meine Güte verfolgt man mich. Ich handle nach Grundsätzen der besten Religion; ich suche Wahrheit und

Tugend auszubreiten. Man verkennt mich, man beschuldigt mich niedriger Absichten. Darüber werd' ich nicht muthlos. Ich verfolge meinen Weg. Erst am Ende der Laufbahn erwart' ich die Krone.

Mein Freund stirbt. Ich verliere ihn; aber ich weiß, daß ich ihn nur auf wenige Tage verliere. Diesem kurzen Verluste weih' ich meine Thränen; aber ich zürne nicht mit dem Himmel; ich klage nicht ungestüm, nicht unmännlich. Ruhe sanft geweihte Asche! Bald werd' ich ihn wiedersehen, meinen verklärten Freund, in bessern Welten, die der Tod nicht erreicht.

Ich sterbe. Meine Segel entgehen dem Sturme. Empfang mich glücklicher Hafen! Empfangt mich, ihr Freunde, die ihr mich mit offnen Armen erwartet!

Der funfzehnte Spatziergang.

Ich kann es nicht zugeben, meine Freunde! daß man der Gutherzigkeit, auf Unkosten anderer Tugenden, das Wort rede. Alle stehn, meines Erachtens, in einer so genauen Verbindung unter einander, daß es unmöglich ist, daß eine die andre aufheben sollte. Sie machen zusammen nur Ein Ganzes aus, und man kann

in der That sagen, daß es nur Eine Tugend gebe. Ich weiß es, man hält, seit einer gewissen Zeit, nicht wenig darauf, gutherzig zu seyn, oder es doch mit einem studirten Gepränge zu scheinen. Rechtschaffner Yorik! dein ist die Schuld nicht; sondern deiner tändelnden Nachahmer, die uns, in Kurzem vielleicht, eine der männlichsten Tugenden, in ein elendes Kinderspiel verwandeln werden. Nicht viel fehlt daran, so werden unsre feurigen Jünglinge, als Don Quixote der Gutherzigkeit, auf schöne Abenteuer mit Mönchen und Nonnen und Kammermädchen und Bettlern ausgehn, und man wird im heiligen Römischen Reiche von wohlthätigen Kreuzzügen hören und von Begebenheiten, die, ihrem innern Gehalte nach, dem Märchen von der Windmühle vollkommen ähnlich seyn werden. In der That, meine Herren! wenn sie solche reisende Gutherzige für wahre Gutherzige ansehn wollen, so beweis' ich ihnen, daß der Ritter von der traurigen Gestalt unter allen Helden der erste, und sein vortreflicher Stallmeister ein so feiner Kopf war, als jemals einer in dem goldnen Zeitalter des Witzes gewesen seyn mag. Und warum läßt man denn eben den Gutherzigen Reisen? Wo ist eine Stadt, oder ein Haus, so leer an vernünftigen und unvernünftigen Bewohnern, daß man nicht täglich Gelegenheit haben sollte, seine wohlwollenden Neigungen in

Thaten zu äußern. Es ist überhaupt romantisch, nur Eine Tugend, nur Diese in aller möglichen Größe, zeigen zu wollen. Das nenn' ich moralische Seiltänzerey, die freylich einen staunenden Pöbel um sich herum versammlen kann; der aber der gesetzte Mann im Vorbeygehn, kaum einen Seitenblick gönnen wird. Die Vorsehung hat uns einmal unsern bestimmten Wirkungskreis angewiesen. Wir haben alle Hände voll zu thun, wenn wir einen Theil unsrer Bestimmung, nur einigermaßen erfüllen wollen. Auch die kleinste Haushaltung will mit einer Menge von Tugenden, in Ordnung erhalten seyn. Und nur selten werden wir in eine so gefahrvolle Lage hineingerathen, aus der wir uns mit Hülfe einer einzigen, auf das höchste getriebenen Kraft heraushelfen müßten.

Doch wir wollten ja nur von der Gutherzigkeit reden. Sie ist eine Tugend; aber sie ist es nicht immer, und sie ist es dann am wenigsten, wann sie auch nur einer einzigen wahren Verbindlichkeit entgegen steht.

Mein thätiges Verlangen, den Wohlstand meiner Nebengeschöpfe zu vergrößern, ist Gutherzigkeit. Dadurch unterscheidet sie sich von einem jeden unwirksamen Wohlwollen, von einer jeden aufwallenden, weichherzigen Regung, und von dem Affekte des Mitleidens, der sich auf Unglückliche allein nur beziehen kann. Das

gute

gute Herz äußert sich gegen Feinde und Freunde, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Hohe und Niedrige. Aus Einem Grunde speis' ich den Hungrigen, kleide den Nackenden, warte den Verwundeten, der unter die Mörder gefallen war, rette den angefochtenen guten Namen meines Beleidigers, erhöhe die Freuden des Glücklichen, erleichtre dem Sklaven die Kette, und dem kranken Bekümmerten seine Schmerzen; aus Einem Grunde erbarm' ich mich einer jeden leidenden Kreatur, und des Bösewichts selbst, der nun doch einmal unglücklich, und mein Bruder ist. Jede menschliche Brust enthält den Keim dieses wohlthätigen Hanges. Er ist, wenn ich mich dieser Sprache bedienen darf, der edle Ueberrest des göttlichen Ebenbildes in uns, der nicht verlohren gegangen ist. Wir würden ihn sogar nicht, durch eine fortgesetzte Reihe menschenfeindlicher Handlungen, auf immer ersticken können: warum wollen wir nicht lieber die angelegentlichste Sorgfalt auf seine Wartung verwenden, die uns eine untrügliche, reiche Aerndte der süßesten Früchte verspricht? Nicht zu gedenken, daß die höchste belohnende Gerechtigkeit, unser kleinstes Wohlwollen, das unvollkommnere, fruchtlose selbst, wenn kein besseres möglich war, wenn nicht in dieser, doch gewiß in einer künftigen Welt, verhältnißmäßig belohnen wird; so wird doch auch hier schon, eine jede Handlung dieser Art,

 von

von einer angenehmen innern Empfindung begleitet. Das Bewußtseyn einer edlen That ist auch lange nachher noch eine Quelle des Vergnügens, und die Ausbrüche der Dankbarkeit, die wir an manchen, durch unsre Güte gerührten Gemüthern bemerken, müssen nothwendig auch das ihrige zu unsrer Zufriedenheit beytragen. Nur lege man diesen angenehmen Gefühlen, nicht ohne genaue Prüfung, einen allzu hohen Werth bey; nur glaube man nicht, daß sie die nothwendige Beylage einer jeden gutherzigen That sind; nur läugne man dem nicht das gute Herz ganz ab, der sich bey den Aeußerungen desselben nur selten eines lebhaften Vergnügens bewußt geworden ist! Das bloße Temperament ist weder Tugend, noch Laster; ob es gleich zu einer und der andern Tugend, zu einem und dem andern Laster geneigter machen kann. Sollt' ich darum besser seyn als ein anderer, weil ich von Natur leichter mit andern sympathisire; weil ich meines eignen Vergnügens wegen, nicht umhin kann, mich mit dem Glücklichen zu freuen; weil mir die Leiden des Unglücklichen beschwerlich sind, und ich es um mein selbst willen nicht lassen kann, diese Beschwerde von mir zu entfernen? So wäre der feinere Epikureismus die beste Philosophie, und der vernünftigste Wollüstling der einzige Weise! Wehe dann dem unablässigen, strengen Bearbeiter seiner selbst, der mit einer minder empfindlichen Seele geboren, erst eine

Menge

Menge Hindernisse in sich selbst überwinden muß, eh' er sich bestimmen kann, sein Herz seinem dürftigen Bruder zu öffnen; dem jede größere gesellschaftliche Tugend erst einen beschwerlichen Kampf kostet! Aber Gott und die sehende Vernunft würdigen die Tugend nach einer vollkommnern Regel. Der wahre Gutherzige ist es nicht in diesem und jenem Falle; sondern unter allen Umständen: nicht aus einem unbeständigen sinnlichen Triebe; sondern aus deutlicher Ueberzeugung seiner Vernunft; nicht aus Affekt; sondern oft seiner herrschenden Leidenschaft entgegen: nicht mit Widerspruch irgend einer andern Tugend; sondern in der genauesten Harmonie mit allen.

Der wahre Gutherzige, der es mit Weisheit, und in dem erforderlichen Verhältnisse gegen andre seiner Obliegenheiten ist, vergißt sich also selbst nicht. Er ist sich seine eigne Erhaltung für heute und morgen schuldig. Mein Leben ist unter allen meinen Glücksgütern auf Erden das größte. Es ist die Bedingung, vermöge welcher ich die andern allein nur besitzen kann. Wer kann es mir verdenken, wenn ich anstehe, es ohne vorhergegangene große Ueberlegung, zum Besten eines andern in Gefahr zu setzen? Die Gutherzigkeit kann es nicht wollen; oder Gutherzigkeit und Unbesonnenheit müßten Eins seyn. Nur in wenigen Fällen bin ich ihm

mein Leben schuldig; diese wenigen Fälle aber erfodern den Zusammenfluß weit höherer Tugenden, als die Gutherzigkeit selbst ist. Viel öfter wird diese mich verbinden können, meine Gesundheit einiger Gefahr zu unterwerfen, einen Theil meines Lebens zum Wohlseyn des andern zu verbrauchen, einige meiner Bedürfnisse für ihn hinzugeben. Daran ist kein Zweifel. Aber nichts Wichtiges muß ohne Ueberlegung geschehen; keine große Verläugnung, ohne genaue Abwägung des aufzuopfernden Guts. Auch dem Christen steht es wohl an, das Seine zu Rathe zu halten. Es würde lächerliche Verschwendung, es würde Thorheit seyn, wenn man sich seines Vermögens berauben wollte, um hier und da vielleicht einen nichtswürdigen Müßiggänger zu ernähren, dem es so freylich besser gefällt, als wenn er sein tägliches Brod mit Arbeit erwerben sollte.

Der wahre Gutherzige kann nur den Wohlstand des andern zum Zweck haben. Sollte er also mit Wahrscheinlichkeit wissen können: seine Wohlthaten würden den Zustand des andern verschlimmern; so ist es ihm einleuchtend, daß er hierinn seinen guten Willen Schranken setzen muß, wenn er nicht auf das mindeste selbst Gefahr laufen will, in eine sich und andern verderbliche Thorheit zu verfallen. Die Ausflucht: Ich thue Gutes: was geht es mich an, wie es ange=

angewandt wird? Meine Absicht ist doch, dem andern zu helfen. Ist es meine Schuld, wenn ich sie nicht erreiche? Ich gab doch einem, der meiner Unterstützung bedurfte; war er es übrigens würdig oder unwürdig, daß ich ihm gab: das wußt' ich nicht, und durft' es nicht wissen, — kann nur da gelten, wo es entweder nur auf eine Kleinigkeit ankömmt, oder dringende Umstände, wenn anders überhaupt Hülfe geleistet werden soll; eine schleunige Hülfe erfodern.

Endlich ist der wahre Gutherzige nothwendig auch gerecht. Seine Wohlthaten können keinen Dritten beleidigen. In der That, es muß so seyn, meine Herren! wenn anders die sehende Vernunft eine sichrere Führerinn, als die blinde Leidenschaft ist. Wie nennen sie den sanguinischen Richter, der jetzt noch auf der Seite des Rechts steht; bald aber durch das Geschrey des Schuldigen, durch seine falsche Thränen erweicht, der Unschuld Sache verräth, den listigen Bösewicht losspricht, und den armen Unterdrückten verdammt, dessen jammernde Stimme nicht bis zu seinen Ohren erschallte? Gutherzig gewiß nicht; oder sie müssen seinen Kollegen einen Wirth nennen, weil er seinen Spruch für das höchste Gebot feil hat. Was denken sie von einem Patrone, der den Stümper befödert, weil er sein Mitleiden zu erregen weiß, und den verdienten Mann übergeht, der sich zu keiner

niederträchtigen Betteley herablassen kann? Sie denken, daß er schwaches Kopfes, und ich denke, daß er auch schwaches Herzens ist. Nicht Gutherzigkeit, nicht wahres Mitleiden; Leichtsinn ist es, Ungerechtigkeit gegen andre: einem erkannten Bösewichte, durch ein falsches Zeugniß seines Wohlverhaltens, öffentlichen Kredit zu geben. Der Vorwand, daß man ihn bey Ehren erhalten wolle, ist durchaus nichtig. Auch die Bedürfnisse meiner Angehörigen werden oft meine Wohlthaten gegen andre, die mit mir in entfernterer Verbindung stehen, einschränken müssen. Die Natur selbst spricht für jene. Wie könnt' ich sie vergessen? Sollt' ich meinen Kindern das Brod nehmen, und es einem andern geben, weil er auf zwey Beinen einhergeht, wie sie? Das sey ferne! Weg mit den frommen, oder daß ich recht sage, gottlosen Geschenken und Vermächtnissen, an bevollmächtigte Müßiggänger, Heidenbekehrer und todte Steinklumpen, wenn sie ein Raub sind, den ich todt oder lebendig, an den seufzenden Meinigen begehe.

Doch was unterfang' ich mich sie zu unterweisen, meine Herren? Sie sind wol nicht um eine Predigt zu hören, mit mir ausgegangen? Ein Wort giebt das andre, und ich habe nun schon den Fehler, daß ich mich ganz ausreden muß, wenn ich einmal zu reden angefangen habe.

Der

Der sechszehnte Spatziergang.

Glücklicher Tag, an dem ich zum erstenmale wieder einen überlegenden Blick auf mich selbst warf! Glücklicher Tag, an dem ich aus dem langen Taumel erwachte, in welchen mich Vergehung gestürzt hatte! Wie konnt' ich mich so vergessen? Wie konnt' ich die Tiefe nicht bemerken, an deren Rande ich spielend einherging, die ich nun nicht einmal denken kann, ohne Schauer und Schwindel zu empfinden? Wie? wenn mich ein Sturm ergriffen; mich der sinkende Boden mit sich heruntergerollt hätte? Dann wär' ich jetzt schon in den dunkeln Wohnungen des Todes, aus welchen keiner zurückkehrt; hätte vielleicht schon die Stimme des Richters für immer und ewig vernommen. Aber nein! ich bin mir noch einmal wiedergegeben; ich darf noch mein Auge, voll Thränen heiligen Entzückens, zu meinem Wohlthäter empor heben. Wann andre sich in dem leuchtenden Blitze seines, sie ergreifenden Wetters erkannten; so erhob sich für mich eine wohlthätige Sonne, so ward ich von den milden Strahlen eines heiteren Tages gerührt.

Was bin ich, o Gott! daß Du meiner so liebreich gedenkest? Daß Du mich aus dem Haufen der Sünder so deutlich herausnimmst?

Erwartest Du eine vollkommnere Heiligkeit, erwartest Du größere Tugenden von mir: o, so erhebe meine geistigen Kräfte, daß ich Deine Erwartungen erfülle! Von heute an müsse mein besseres Leben, mein vollkommneres Wohlseyn beginnen! Dieser herausgewagte Wunsch, dieser entstehende Entschluß, macht mich schon ruhiger. Nicht, daß ich ihm allein vertrauen; daß ich dabey still stehen; daß ich diese jungen Regungen bey aller ihrer Lebhaftigkeit, auch schon für Tugend halten sollte. Eine so große Veränderung wird nicht durch Einen Gedanken bewirkt. Man steigt nicht von der Erde zum Himmel, man habe denn zuvor den Raum zwischen beiden durchschnitten. Die moralische Vollkommenheit erhebt sich von Stufe zu Stufe. Es ist ewig unmöglich, die letzte zu erreichen: sie verliert sich ins Unendliche. Wäre dieß nicht; so mögte man dem Schöpfer vorwerfen, daß er unsre Seligkeit nicht gewollt, daß er uns, aus unbegreiflichen Ursachen, nicht auf einmal das habe werden lassen, was wir werden konnten. Wozu dieß beschwerliche Bessern an uns selbst? Wozu dieß mühsame Aufstehn aus dem Staube, wenn er uns in einem Augenblicke aufrichten; und wozu dieß Aufrichten, wenn er uns gut erschaffen, wenn er für immer verhüten konnte, daß wir nicht fielen? Das konnt' er nicht; oder er mußte die Erde mit Maschinen bevölkern,

die, von seinen Händen gelenkt, nur diese und jene Wirkung, zu dieser und der Zeit, und keine von allen aus eigenthümlicher Kraft hervorbrächten. Man ist nie recht glücklich, ohne eigentlich frey zu seyn. Und wenn es Wesen giebt, die über alle unsre Begriffe selig sind, so sind sie schlechterdings auch auf eine so vorzügliche Weise frey, als sie es nur immer seyn können.

Dieß festgesetzt; bleibt es doch eben so gewiß, daß unser moralisches Wohlseyn großentheils mit von den besondern Verhältnissen abhange, darin es der höchsten Weisheit und Güte uns gerathen zu lassen gefallen hat. Sie veranstaltet diese Begebenheiten, und zu der Zeit, da sie gerade den und keinen andern Eindruck auf uns machen müssen. Sie verbindet mit unsern guten Handlungen die guten Folgen, die wir davon erwarteten, und oft nicht einmal erwarteten. Das stärkt uns im Guten. Und aus unsern bösen Thaten läßt sie Uebel entstehen, die uns an empfindlichen Stellen verwunden. Das verleidet uns den Weg der Laster, das bringt uns zur Tugend zurück. Wir sind doch nur Kinder. Wie viel öfter würden wir fallen, wenn uns nicht das Auge des zärtlichsten Vaters bewachte! Oft, wenn er uns seine Hand nicht reichte, würden wir aufzustehn, aus Unvermögen, wo nicht aus träger

Muth-

Muthlosigkeit, unterlassen. Oft würden wir in dem süßen Gifte der Lüste den Tod trinken, wenn er uns nicht noch zur guten Stunde, durch Mittel, die Er nur veranstalten konnte, vor dem Verderben bewahrte.

So will ich ihm denn für seine Hülfe danken, ihm, dem gütigen Vater seiner folgsamen Kinder; so will ich ihn denn bitten, und nicht müde werden, daß er sein Auge auf mich richte, daß er seine Hand nach mir ausstrecke, daß er mich erleuchte, daß er mich zum Leben unterweise! Aber ich will es dabey nicht vergessen, daß sein Beystand meine eigenen Bemühungen so wenig ausschließt, daß sie vielmehr als nothwendige Bedingungen dazu erfoderlich sind.

Der siebenzehnte Spatziergang.

Sie sind ernsthaft, meine Julie? Ein finstres Gewölk überzieht ihre sonst so heitre Stirn? Ein lange verhaltnes Thränchen entwischt ihrem Auge? — Ich verstehe sie; verstehe den Ausdruck ihrer gereizten Empfindlichkeit, ihres innigen Verdrusses. Und sie wollen ihren feindseligen Mitschwestern diese grausame Freude, diesen so lange, so sehnlich gehofften Triumph gönnen? Ermannen sie sich, meine Beste! Nehmen sie die ruhige Miene, das heitere Lächeln, die unverkennbaren Zeichen des besten Bewußt-

seyns, die unterscheidenden Merkmale der Unschuld von neuem an, und leuchten sie glänzender aus zertheilten Nebeln hervor!

Freylich, man hat eine der schwersten Beschuldigungen auf sie gebracht, man hat sie mit allen Farben der Wahrheit ausgeschmückt, man hat sie mit großer Unverschämtheit, so gut als auf öffentlichen Plätzen ausgerufen. — Auch Diese Tugend war Schein! auch Diese Julie war eine kleine Betrügerinn! — Man erzählt eine Geschichte; man ruft Zeugen auf. Die Geschichte kann wahr seyn; sie ist wahr! Und sie würde einer Julie Ehre machen, wenn sie mit ihren wirklichen Bewegungsgründen, einem noch so strengen Richter zur Beurtheilung vorgelegt würde. Aber man kann auch die beste Sache, durch die Art, wie man sie darstellt, verunstalten. Die Geschichte war kurz und trocken: man dehnt sie durch Nebenumstände aus; man hängt ihr Bewegungsgründe an, aus den finstersten Winkeln hervorgeholt; jede Hand ist geschäfftig, und siehe! der verächtliche Schneeball ist zu der Größe eines Berges erwachsen. Noch würde ihre Ruhe nicht gelitten haben, meine Freundinn! Sie die sie mehr um sich selbst sich, als um das was außer ihnen vorgeht, bekümmern, hätten den Lärm nicht bemerkt, der ihrentwegen erregt war! Aber so überlästig ist die zudringliche Gefälligkeit unsrer seynwollenden

Freun=

Freunde, daß sie nichts fehlen lassen, den Sieg der Bosheit, so viel an ihnen ist, entscheidend zu machen! Sie wissen alles; auch die kleinern Umstände hat man ihnen nicht verhehlen wollen.

Wie? wenn sie es nun nicht wüßten? So wären sie noch das zufriedne Mädchen; so wären sie noch die glückliche, die alle für so gut hielt, wie sie selbst von allen geachtet zu werden wünschte. Seyn sie es noch! Sie wissen nichts; sie haben nichts gehört; diese Geschichte war nicht die ihrige. Was hindert es, daß man ihren Namen dazu geborgt hat? Man stirbt ja nicht darum, weil man todt gesagt wird!

Und sind sie denn von so rechtmäßigen Richtern verurtheilt? — Wenn sie das Auge des Allgegenwärtigen nicht scheuen, wenn sie sich vor ihrem eigenen nicht verbergen dürfen: was ist dann das einstimmige Erkenntniß, der laute Machtspruch einer ganzen verurtheilenden Welt anders, als ein Wetter, das weit unter ihnen im Thale wütet? —

Aber so sehr verkannt zu werden, bey einem einzigen kleinen Anscheine, mit den elendesten Geschöpfen der Erde vermischt, für böse, und was noch schlimmer ist, für heuchlerisch gehalten zu werden! Eine eiserne Haut müßte man haben, wenn man den Schlag nicht empfinden sollte! —

Ich sage nicht, daß sie stolz sind, meine Julie! Ich sage nur, daß sie auf die gute Meynung

der Welt kein so ausgemachtes Recht haben, daß sie zürnen könnten, wenn man es ihnen nicht immer und in seinem weitesten Umfange zugestehen wollte. Warum wollen sie von andern mit ihren eignen Augen angesehen werden? Warum fodern sie das Unmögliche? Oder denken sie, ihre Verdienste seyn zu groß, daß sie, ohne vorsätzliche Blindheit, nicht verkannt werden könnten? — Andre nach dem Maaße unsrer Kräfte, nach den Beziehungen zu beurtheilen, in welchen wir mit ihnen stehen, oder dereinst zu kommen gedenken: ist eine Befugniß, die wir uns selbst zueignen, und keinem andern entziehn dürfen. Sein Urtheil ist Lob, oder Tadel. Lob will ich mir gefallen lassen? gegen Tadel will ich Empfindlichkeit äußern? Er kann irren; es ist wahr: kann mich für schlimmer halten, als ich bin; allein bin ich denn so unfehlbar, bin ich denn wirklich so gut, als ich mir es zu seyn scheine? Ein kleines Mißtrauen gegen uns selbst, eine kaltblütige Beleuchtung unsers eignen Werths, meine Julie! würde noch immer dem nachtheiligsten Urtheile, das über uns gefällt wird, etwas von seiner Schärfe benehmen. So mögt' es wol gar noch der Mühe lohnen, sich einmal verleumden zu lassen, um dadurch auf sich selbst aufmerksam gemacht, und gegen so manchen Fehler, gegen so manche Eitelkeit wenigstens, sicher gestellet zu werden.

Aber davon kann ich ihnen noch weiteren Beweis geben. Man beurtheilt uns nicht leicht ohne allen Schein. Mehrentheils haben wir durch unser Betragen, zu den schweren Verleumdungen selbst Anlaß gegeben. War es Mangel an Klugheit, so kömmts uns von nun an zu, keinen Schritt von der Art mehr, als mit der abgemessensten Behutsamkeit zu thun. Nicht genug, daß wir uns der besten Absichten bewußt sind; wir handeln auch für andre. Das Licht soll nicht unter dem Scheffel brennen. Da ist sein Platz, wo es seine wolthätigen Stralen über die nützlichsten Geschäfte des Hauses am vortheilhaftesten verbreiten kann. Und wenn nun die getadelte Handlung wirklich von zweydeutigem Werthe war? — Sie war noch unschuldig: es kann seyn; aber sie war die gerade Straße zum Verderben. Ein Schritt weiter, und der Abgrund verschlang uns!

So war denn diese Nachrede belehrende Warnung? Sie war es! Ja! sie schallte mir lauter ins Ohr, als die schüchterne Stimme der Freundschaft. So hab' ich denn keinen Feind mehr? O! die ich so nannte, die ich in der Hitze der Leidenschaft so gewiß dafür hielt, verzeiht es meiner unbedächtigen Uebereilung! ich hab' euch verkannt. Ihr habt mich des Stolzes, der Ungerechtigkeit; ihr habt mich der Irreligion beschuldiget? Es ist wahr: ich gab meinen

kleinen Verdiensten, bey dieser und jener Gelegenheit, ein zu großes Gewicht. Das sah' ich zuvor nicht; jetzt seh' ich es. Gut! — Es gab einen Fall, da ich ungerecht wurde, weil ich mein Recht verfolgte. Das wußt ich nicht, jetzt weiß ichs. — Ich stritt wider Aberglauben und Heucheley; ich that es mit den Waffen der Satyre; ich that es mit einem Eifer, den man verkennen konnte. — Der Mensch will es mit allem was heilig ist aufnehmen: so dachte man, so sprach man. Gut, daß ich es weiß. Ich konnte mich freylich von der Wahrheit verirren. Man belacht dieß, man belacht jenes, und zuletzt gewöhnt man sich, alles was man sieht, lächerlich zu finden. O ihr meine Kritiker und Kritikaster! damit will ich eure Bemühungen vergelten, daß ich mich immer weiter von den Irrgängen entferne, in welchen ihr mich schon verloren zu seyn glaubtet.

Meynen sie nicht, liebste Julie! daß sie, so gesinnet, bey einem noch so lautern und allgemeinern Tadel, die Zufriedenheit ihres Herzens würden erhalten können? Denken sie allenfalls noch hinzu, daß es verlorne Mühe seyn würde, wenn man mit Beybringung noch so vernünftiger Gründe, so viele geschäfftige Zungen zum Stillschweigen zurückbringen wollte, und daß man mit den heftigen Ausbrüchen des Unwillens immer noch am wenigsten ausrichtet. Freylich

 ist

ist das Konzert der Frösche nicht eben das angenehmste. Es ist ihnen vielleicht auch heute beschwerlich. Aber wollten wir darum diesen schönen Abend ganz nicht geniessen, wollten wir darum alle seine Reize verkennen? Schon locket die Nachtigall. Süsser als jemals schallt ihre melodische Stimme. Haben sie es nicht schon vergessen, daß sie unwillig waren? Haben sie es nicht schon vergessen, daß es Frösche giebt?

Der achtzehnte Spatziergang.

1757.

Lange genug hab' ich die trägen Dünste meines Zimmers einathmen müssen; lange genug hat das wütende Fieber meine Nerven erschüttert. Oft glaubt' ich, ich würde den Frühling nicht wiedersehn, als in einer andern Welt vielleicht. Fand ein Sonnenstrahl den Weg zu meinem Lager: Er ist der letzte, den du siehst, dacht' ich. Kam die schlummerlose Nacht, so sah' ich die Schatten des Grabes in ihr. Diese werden dich decken, ehe das Morgenroth wieder erscheint; dacht' ich, und seufzte nach Ruhe. Aber der Morgen kam wieder, und die wechselnden Tage führten den heilenden Frühling heran. Sein kräftiger Einfluß belebte die Schöpfung und mich. Bald konnt' ich mein Lager verlassen,

sen, und bald den unterstützenden Stab entbehren, der meine wankenden Schritte gesichert hatte.

Nun will ich keinen Augenblick mehr verlieren, euch wieder zu grüßen, ihr verjüngten Gefilde, die ich das letztemal noch mit tiefem Schnee bedeckt sah. Wie hat sich alles in euch, aus einem unabsehlichen Chaos, in eine Scene des Wohllauts verändert! Tausend Empfindungen strömen von allen Seiten auf mich zu. O! ich will sie alle, mit allen Sinnen genießen. Sie sollen meine Seele erquicken, wie ein lange gehoffter Regen die lechzenden Felder erquickt. Und in der That ist es, als ob ich alles um mich mit geschärften Sinnen, mit erhöhetem Gefühle empfände. Wie sanft erwärmt mich, o Sonne, dein allbelebender Stral? Ich fühl' ihn jede meiner schwellenden Adern durchirren. Wie erfrischend umweht mich die geruchreiche Luft! Wie fließen die Bäche dahin, in ihren kleinsten Beugungen, mit dem schimmernden Schmelze des jungen Jahres besäumt! — Welch ein Konzert! Die ganze Schöpfung scheinet dazu zusammenzustimmen: im Thale die murmelnde Fluth; am Ufer, der Büsche melodisches Flüstern; aus blühenden Hecken, der Nachtigall zärtliche Töne; der Lerche Jubelgesang, vom heitern Himmel herab. Ich schweige nicht; ich vereinige damit meine lobsingende Stimme. Die Stimme des Menschen, sie ist der edelste

Ausdruck der Freude. Und Ich habe vor Tausenden zur innigsten Freude Recht! Nicht genug, daß ich mir selbst und meinen Freunden wiedergegeben bin; diese Wiederkehr vom Tode zum Leben, diese Abwesenheit schmerzhafter Empfindungen, dieser frische Eindruck eines lange vermißten Vergnügens, ist selbst schon Wollust, die allen süssen und anziehenden Freuden des irdischen Lebens die Wage hält.

So rinnen auch Ströme des Vergnügens von rauhen Gebirgen herab! so hat auch die Krankheit ihre Vortheile, die aus ihrer Natur selbst entspringen! Gott der Gesundheit und des Lebens! ich kenne Dich nun auch von dieser glänzenden Seite. Ich erkenne Deine väterliche Sorgfalt: Du bist meine Stärke. Die dunkeln Stellen des Lebens erhöhen nur die Stralen Deiner Güte. Das mehrt mein kindliches Vertrauen auf Deine Hülfe; das erhebt meinen Muth; das macht mich im Tode getrost!

Der neunzehnte Spatziergang.

Muß ich denn immer diesem Menschen mit der Angelruthe begegnen? Es ist wahr; seine Figur verschönert die Landschaft. Meinetwegen mögt' er immer hier stehn, und seinen trügerischen Widerhacken auswerfen; aber der Mensch thut nicht was er thun soll: ungewiß ist der Erfolg seiner Bemühungen; seine armen Kinder hungern indeß, und er könnte sein sichres Brod verdienen, wenn er dem Gewerbe nachginge, zu welchem er erzogen ist. —

Der Mensch ist ein Thor! —

Sachte, ihr Herren! Er ist von einer großen Familie, er hat unter beiden Geschlechtern, unter allen Gattungen von Menschen, unter ihren ehrwürdigsten Ständen, unter ihnen selbst, meine Herren! seine Brüder, seine Verwandten. —

Das wäre der Henker! —

Nicht anders! Lassen sie uns mehr davon reden! Ich beweis' es ihnen, wenn sie es leiden wollen.

Ja! aber ihr Beweiß muß mit einem Wege von tausend Schritten zu Ende seyn.

Je nun! wenn wir zuweilen stille stehn. — Von allen Ständen sprach ich? Lassen sie uns

von dem erhabensten, von dem geehrtesten von allen, von dem gekrönten anfangen! — Fliegen haschen, ist ein ganz interessantes Geschäfft für einen Knaben, der sein Zuckerbrod oder seinen Honig für sich behalten will. Wenn aber der Herrscher der Welt, der irdische Jupiter, der Bruder des geschäfftigen Titus, der die Lust des menschlichen Geschlechts war, wenn der sich in die entlegenste Kammer seines Pallastes begiebt, und in Einem Feldzuge, alle geflügelten Bewohner derselben zu Grunde richtet —

So sagen wir: er ist der Mann mit der Angelruthe!

Nein! sag ich. Wenn Der ein Thor war, so ist es dieser noch zehntausendmal mehr, nach einem so richtigen Verhältnisse, als nur jemals eins in der Meßkunst der Seelen durch Zahlen ausgedrückt wurde. Weiter! Es hat Fürsten gegeben, die ihre Wälder von Wölfen und Bären rein hielten; ihre bedrückten Unterthanen aber den Kaprizen ihrer Tänzerinnen und Possenreisser Preis gaben. Andere lagen lebenslang zu Felde; zogen auf Abenteuer aus, und bereicherten den nichtswürdigen Haufen, der ihren Panieren folgte: indeß ihr Erbreich, bey aller seiner Macht und Größe, bey allem seinem Ruhme, entvölkert, und des Nothwendigen selbst beraubt wurde. Doch man hat Bücher davon geschrieben, und ich habe mehr zu beweisen.

sen. — Wer kennt die Anmassungen der Geistlichkeit nicht? Sie sollte das Volk unterrichten; sie sollte die heilsame Lehre Jesu ausbreiten. Dieß war ihr Geschäfft. Wahrhaftig! ein Geschäfft, das alle ihre Kräfte gefodert, alle ihre Zeit ausgefüllt hätte. Was hat sie dagegen gethan? Ein System erfunden, das Volk bey seiner Unwissenheit zu erhalten; alle Kräfte angestrenget, die weltliche Macht zu zernichten, und sich aus ihren Trümmern einen Thron zu erbauen. —

Hoffentlich meynen sie doch die Geistlichkeit einer gewissen andern Kirche? Denn was die protestantische betrifft —

Nun diese hat freylich zu der Höhe nicht hinaufklimmen können. Aber wir wollen uns doch des unglücklichen Funccius *) erinnern. Sie kennen

 seine

*) Funccius war Hofprediger Herzog Albrechts in Preußen, dessen Zutrauen er in dem Grade besaß, daß er zuletzt alles bey ihm vermogte und für den ersten Staatsbedienten gehalten werden konnte. Dieß brachte indeß den Adel wider ihn auf, der ihn bey der Republik Polen verklagte. Er mogte sich verantworten, wie er wollte; alles von ihm wurde unterdrückt, und wie es scheint, ohne hinreichende Ursach wurde er endlich den 27sten October 1566 enthauptet. Seine Grabschrift, die er sich selbst verfertigte, war ohngefähr des Inhalts: Lerne an meinem Beyspiele, zu thun was deines Amts ist und geh der unmäßigen Geschäfftigkeit, wie der Pest, aus dem Wege.

seine lehrreiche Grabschrift, das herrliche Vermächtniß, das er der Nachwelt seiner Amtsbrüder zur ewigen Regel ihres Verhaltens hinterlassen hat. Ich dächte, sie verdiente noch immer mit großen goldnen Buchstaben, an eine jede Pfarrwohnung geschrieben zu werden. Funccius hat noch Anhänger. Oder ist es etwas anders, seine ganze Zeit einer eitlen Wissenschaft schenken, die mit Gott und göttlichen Dingen nur in sehr entfernter Verbindung steht? Ist es etwas anders, die Gunst der Reichen und Mächtigen erschleichen, allenthalben als Gewissensrath geachtet, und selbst dem gemeinen Manne unentbehrlich seyn zu wollen? Jede Provinz, meine Herren! jede protestantische Provinz, sag' ich; wenn sie nur von einigem Umfange ist, hat ihre Roßtäuscher und Schweineverkäufer, die die sorgfältige Bearbeitung einer Predigt lieber, als den Besuch irgend eines berühmten Jahrmarkts unterlassen würden. Diese Herren treiben ein sehr ehrliches Gewerbe. Darauf ist nichts zu sagen. Ich könnte sie hochschätzen, wenn sie es allein trieben. Aber so machen sie von ihren edelsten Pflichten die Ausnahme; so bringen sie einen wahrhaftig ehrwürdigen Stand, zum Nachtheile der Wahrheit und Tugend selbst, in Verachtung.

Wollen sie aus andern Ständen Beyspiele; so bring' ich ihnen einen Hausvater auf die

Bühne, der die Bestellung seines Gartens zu seiner Liebhaberey gemacht hat, Wie es seinen Kindern geht; wie diese zarte Pflanzen gedeyen; wie ihr Geist gebildet, wie ihre Sitten gebessert werden: dafür mag das liebe Gesinde, Hofmeister und Französinn sorgen; wenn es nur in seinem Garten gut steht; wenn seine Bäume nur fortkommen; wenn Wind und Wetter seine Beete nur verschonen; wenn er nur diese Blume zur Vollkommenheit, wenn er nur diese Frucht zur Reife bringt.

Es giebt Leute, die sich in der Berechnung ihrer Kräfte betriegen. Sie haben zu zehn verschiedenen Geschäfften Kraft; sie übernehmen aber zwanzig, und darüber geschieht nichts, wie es geschehen sollte. Soll ich den Mann loben, der der Vormund der halben Stadt ist, der so vielen mit Rath und Hülfe an die Hand geht, dem man alles auftragen kann, der für andre spricht und schreibt, geht und reiset, soll ich ihn loben, wenn er dabey auf den Verfall seiner eignen Angelegenheiten nicht Acht hat, wenn eine gänzliche Anarchie sein Hauswesen zu Grunde richtet? — Noch giebt es Leute, denen es weder an Gelegenheit noch an Geschick fehlt, sich für andre auf das nützlichste zu beschäftigen; aber es wird ihnen so lästig, sie finden dabey so wenig Vergnügen, und sie wollen sich doch einmal nur vergnügen. Was ist

gewisser

gewisser zu vermuthen, als daß sie bey so gutem Verstande, bey so feinem Geschmacke, und bey so vieler Lebhaftigkeit des Temperaments, ein System erfinden werden, sich ihre ausgesuchten Vergnügungen, sich die schöne Reihe ihrer Ergötzlichkeiten selbst, zum Geschäfft zu machen, und alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen in dieser Bemühung hinderlich seyn würde? Diese Leute wenden oft gleich so viel Nachdenken und geschäftigen Eifer, auf die Ausrichtung eines Gastmahls, eines Bals, oder einer andern Lustbarkeit, als der wohlthätige Menschenfreund, auf die Rettung und Wiederherstellung seines, in verlassene Umstände gerathenen Mitbruders, nur immer verwenden kann.

Unsre lieben Damen — wie könnt' ich eine der schicklichsten Gelegenheiten, ihnen recht viel schönes zu sagen, ungenutzt lassen? — Unsre Damen, sag' ich, haben eine eigne Weise, ihre selbsterwählten Beschäfftigungen ihrer eigentlichen Pflicht und Bestimmung unterzuschieben. Ich rede nicht von den Heldinnen unter ihnen, die ihren Männern allenthalben vortreten, und sollt' es auch schlechter gethan seyn, alles durch sich gethan haben wollen. Können sie dafür, daß sich die Natur in ihrer Bildung geirrt hat? Für sie ist die weibliche Sittsamkeit eine zu kleine Tugend; der Spinnrocken würde sie entehren, und die Nadel ein viel zu verächtliches

Werk-

Werkzeug ihrer kraftvollen Hände seyn. Setzt die Amazone aufs Pferd; ihr braunes Haar walle unter dem Federhute hin; ihr Jagdgewand strahle mit seinen goldenen Schleifen von weitem; ihr Glanz versammle das Volk; mit aufgerissenen Augen staune die Neugier ihr nach; Sie ist mehr als ein Weib; ich bin zu wenig sie zu loben, und sie zu tadeln, bin ich zu furchtsam.

Warten sie, meine Herren! hier ist eine Seite aus Kallistens Tagebuche. Es ist ein Geheimniß; ich begehe eine kleine Verrätherey, wenn ich es ihnen entdecke: aber doch — die Sache ist von keinen Folgen; höchstens hab' ich einen Schlag mit dem Fächel und ein: Sie loser Mann! zu erwarten. Kalliste wird doch wol Kalliste bleiben. — Die Sonne hat, auch in den kürzesten Tagen, schon einen ansehnlichen Theil ihrer Laufbahn zurückgelegt, wann sich meine schöne Freundin erst von ihrem wollüstigen Lager erhebt. Aus ihrem ersten Anzuge erkennt man schon die Feinheit ihres Geschmacks. Alles daran ist, bis auf die unbeträchtlichsten Kleinigkeiten, mit Nachdenken gewählt und nach Regeln der Kunst zusammengeordnet. Und allein in Ihrem Gehirne sind diese schönen Ideen entstanden, die man mit einem jeden Morgen, in einer neuen Verbindung, und in einem neuen Lichte erblickt. Aber dieß alles ist nur die Morgenröthe,

genröthe, die den vollen Glanz des heitersten Tages verkündigt. Alle Seelenkräfte meiner Freundinn, alle dienstbaren Geister ihres Hauses sind zu ihrer Ausbildung geschäfftig. So erscheint sie dann, mit Anbruch des Abends, in der festlichen Versammlung ihrer vornehmen Gespielen, und athmet den Weihrauch ein, den man ihren hervorstechenden Verdiensten nicht versagen kann. Ihr Sieg ist allgemein, und fast immer entschieden. Auch ermüdet sie nicht, alle ihre Reize, jeden kleinen, glücklichen Zufall selbst, mit einer Aufmerksamkeit, der nichts entgehen kann, geltend zu machen. Sie erzwingt eine durchgängige Huldigung; ihre neidischen Schwestern werden selbst dazu fortgerissen, und nur hin und wieder ein kaltblütiger Beobachter bedauert es, daß ein so vorzüglicher Verstand, so ganz zum Dienste der Eitelkeit verschwendet wird. Unter solchen Beschäfftigungen verlängert Kalliste den Tag, bis über die Gränzen der Mitternacht hinaus.

Dieß, sind ihre wirklichen Geschäfte, und Diese, sollten es seyn:

Eine weise Einrichtung ihrer häuslichen Angelegenheiten würde allein schon hinreichen, einen Theil des verschlafenen Morgens auszufüllen. Und Kalliste hätte hundert Ursachen, sich auf die ökonomischen Kleinigkeiten selbst einzulassen. So aber wirft sie einen flüchtigen Blick

aufs

aufs Ganze, und überläßt die weitere Besorgung dem Gutbefinden eines betrügerischen Gesindes, welches immer verschlagen genug ist, eine so herrliche Gelegenheit nicht ungenützt aus den Händen zu lassen. So kostet ihre Haushaltung etlichemal so viel, als sie unter einer wachsamen Aufsicht kosten würde; ihr Gemahl wird durch einen Aufwand, der so leicht zu vermeiden wäre, wo nicht in Schulden gestürzt; doch gewiß an einem edleren Gebrauche seines Vermögens gehindert. Ich nehme an, daß er die Güte, die Nachsicht selbst ist: wird er es aber immer seyn? Wird er immer gleichgültig zusehen, wenn eine so kluge, so reizende Frau, ihre Klugheit und ihre Reize, zur Verschlimmerung seiner Glücksumstände, so geflissentlich anwendet? Kalliste hat Kinder, die wild, wie die Blumen des Feldes aufschießen. So lassen sie nur eine geruchlose einfarbige Blüthe hoffen, da sie bey der zärtlichen Pflege einer so einsichtsvollen Mutter, vor vielen andern Blumen ihrer Art, mit einem vorzüglichen Glanze hervorstrahlen würden. Es ist unbegreiflich, wie Kalliste eine so große, so rühmliche, mit so vielen feineren Vergnügungen verbundene Beschäftigung, für nichts weggeben kann. —

Tausend Schritte, mein Herr! und noch eine Zugabe von zweytausend! sie können doch niemals das Ende finden. —

Eben wollt' ich meinem Beweise das letzte Gewicht anhängen, meine Herren! eben wollt' ich mich zu ihnen wenden. —

Vortreflich! wir würden ihnen mit dem größten Vergnügen zugehört haben; aber sie sehen es selbst: es ist Mittag; wir haben den Wind ins Gesicht, und dieser Umstand ist dem Redner noch gefährlicher, als dem Zuhörer.

Der zwanzigste Spatziergang.

Meine reizende Muse: Klio, Euterpe, oder wie sie sonst heißen! Sie haben heute redlich bey mir ausgehalten; legen sie nun die Flöte von sich: man wird auch des besten Geschäffts müde. Ich will ihnen ein Vergnügen machen: kommen sie mit auf die Promenade! Da sollen sie Menschen sehen! —

Als wenn das ein Vergnügen für mich wäre? Menschen zu sehen! wie lächerlich! Beym Jupiter, ihr seyd auch die Geschöpfe, die man gerne sehen möchte.

Thun sie doch nicht so ekel, meine Schöne! Man sollte glauben: sie müßten die Königinn Juno selbst, oder aufs wenigste ihre erste Kammerjungfer seyn. Als wenn man die Damen des Olympus nicht besser kennte! Sie gehen auf Abenteuer aus, wie die unsrigen. Haben

sie

sie nie etwas von dem Prinzen Adonis, oder von dem schönen Jäger Endymion gehört? Den blonden Lycidas, mit allen seinen artigen Kapricen, kennen sie wol gar nicht? — Was ist ihnen? Sie bekommnen Vapeurs. — Fort! auf die Promenade, Mamsell! —

Da sind wir nun: Sie, mit dem allesübersehenden Fernglase ihrer eingebildeten Weisheit; Ich, mit einer hundertmal größern Dose von Neugier, als sie mir jemals mögen zugetraut haben, so sehr ich auch in ihren Augen ein Frauenzimmer bin. Sie sollen des Antwortens satt werden: das weiß ich. — Allons, mein Herr! Kennen sie da das niedliche Gesicht nicht, mit den schönen bescheidnen Augen? So würd' ich die Unschuld mahlen. Welche natürliche Farbe! welche ebene, reine Haut! —

Natürlich? Ja! die Citronenfarbe ist freylich in der Natur. Eben und rein? allerdings! die Thäler und Berge ausgenommen, die die Rosenfluren ihrer Wangen unterbrechen. Doch das sind Kleinigkeiten; glückliche Schatten, die den Glanz der andern Theile erhöhen —

Pfuy! mit ihrem abscheulichen Glase! Sie sind ein ungezogener, häßlicher Mensch! — Aber was ist das für ein Herr da, im grünen Kleide mit Tressen? Eine wichtigere Miene hab' ich noch in meinem Leben nicht gesehn. Ich setze meine jungfräuliche Ehre zum Pfande:

der Herr ist Minister, oder doch Präsident eines ansehnlichen Kollegiums. —

Wie schön sie rathen können! Geld hat der Mensch, und Eitelkeit mehr als Geld; und wenn er Präsident eines Kollegiums seyn soll, so ist er es von dem weltberühmten Kollegium der Dummköpfe. Meine liebe Euterpe! man merkt es ihnen an, daß sie die Muse der Hirten sind. Denn in der That urtheilen sie wie ein Landmädchen, das zum erstenmale in die Stadt kömmt. —

Das ist wahr, mein Herr! sie verstehn den artigen Spott aus dem Grunde. So was feines lieset man in dem ganzen Luzian nicht. Zum Glück weiß ich mich zu rächen. Antworten sie! Wer ist der hübsche junge Mensch da, ganz am Ende der Promenade? Nennen sie mir die drey Frauenzimmer, die er führt; oder — nennen sie mir sie nicht! Es sind nichtsbedeutende Figuren. Aber ihr schöner Begleiter fällt ins Auge. Was für ein Gewächs! Sie haben eine ganz leidliche Figur: aber mit Dem Herrn verglichen, sind sie eine Zuckerpuppe!

Freylich wol, meine göttliche Schöne! Aber lassen sie uns etwas näher hinzutreten! Nicht wahr: sie sehen nur schlecht in die Ferne, und urtheilen für eine Muse etwas zu übereilt? Bewundern sie doch den hübschen jungen Menschen! Wahrhaftig! zum Satyr fehlen ihm nur

die Füße. Hab' ich jemals einen beseelten Klotz gesehen, so ist es Der! Finden sie das nicht, meine Gnädige? Und — wie sie sich in Absicht der Frauenzimmer geirrt haben! Der Unverschämte würde, mit dem guten Willen derselben, nie auf die Promenade gekommen seyn, wenn er nicht eine so unüberwindliche Zudringlichkeit besäße. Erst sehen sie die blonde Dorilis an! Ich habe wider Ihren Teint nichts; aber gegen den Teint dieses reizenden Mädchens ist er das, was die Dämmrung gegen den vollen Glanz eines heitern Maitages ist. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß; allein es ist Wahrheit, und ich habe nie so wenig Lust gehabt zu schmeicheln, als heute. Und dann so sehen sie doch, um des Himmels willen! meiner kleinen Blondine in die Augen. Es ist wahr, meine Göttin! sie haben ein feines blaues Auge, wenn man es allein sieht, aber mit diesem verglichen, ist es eine Wachskerze, die sich in dem Schimmer der Mittagssonne verliert. Gegen diesen niedlichen Mund, der sich mit einem bezaubernden Lächeln nur halb öffnet, ist der Ihrige ein kleiner Thorweg, ob ich gleich gestehn muß, daß es auch ihm nicht an unbeschreiblichen Reizen fehlt. — Wider Ihren Wuchs ist schlechterdings nichts einzuwenden. Alles an Ihnen ist regelmäßig und wohl abgemessen. Sie vereinigen die Schönheiten aller himmlischen Mäd-

chen in ihrer einzigen Person. Aber — werden sie nicht böse, mein Kind! — gegen die unaussprechliche Grazie, die über meine Dorilis ausgegossen zu seyn scheint, ist das alles nichts. — Welche Taille! Welch ein unnachahmlicher Gang! Welch ein Fuß! Den Ihrigen hört man auf hundert Schritte. Dieser schwebt über den Boden hinweg. Und dann haben sie allerdings einen göttlichen Verstand, und eine Einsicht, wie sie seyn muß, und eine Naivete, und einen unerschöpflichen Witz; aber —

Nicht ein Wort mehr! Sie sind ein garstiger Mensch, ein unerträglicher Schwätzer, ein Unverschämter! O ihr Götter! So was hören zu müssen, und von einem Menschen, der mir alles zu danken hat, der ohne mich nicht drey Worte zusammensetzen könnte! Aber du sollst es erfahren! Mein Beystand ist dir auf immer versagt. Zittre vor dem Zorne einer Gottheit, die ein Frauenzimmer ist!

Der ein und zwanzigste Spatziergang.

Sie werden mein kleines Buch vielleicht nie zu Gesicht bekommen, und wenn es auch geschehen sollte; werden sie es doch vielleicht nie lesen. Es ist so langweilig, so sehr moralisch. — Aber es könnte doch wol seyn, daß sie es ungefähr einmal auf dem Sofa ihrer Freundinn liegen sähen; es könnte seyn, Chloe! daß sie es neugierig öffneten; daß sie gerade Diese, Ihnen gewidmete Seite aufschlügen, daß sie sie läsen, daß sie es merkten, ich, ihr verschämter, blöder Verehrer sey es, der sich mit ihnen zu reden erdreiste. Auf diese unwahrscheinlichen Vermuthungen hin, die vielleicht nie in Erfüllung gehn werden, wag' ich es, sie mit den wenigen Gedanken zu unterhalten, die während meines heutigen einsamen Spatzierganges, in mir aufgestiegen sind.

Ich besuchte jenes reizende Thal, welches ich, an einem glücklichen Tage meines Lebens einmal, an ihrer Seite durchwandelte. Der blumichte Steig, den sie betraten; der Lindengang, der sie mit düftenden Blüthen bestreute, der stille Teich, darinn sie sich wohlgefällig erblickten; alles, bis auf den himmelblauen Schmetterling, den sie, in einem Anfalle von

Muthwillen, erhaschten, und bey allem aufwallenden Mitleiden, bey meinem Bitten selbst, doch nicht fliegen ließen, alles erinnerte mich an sie. Ich glaubte sie selbst wiederzusehn, mit allen ihren, meiner Ruhe so gefährlichen Reizen. Doch aber wirkten sie schwächer auf mich, als in jenen Stunden der Trunkenheit und des Nichtbewußtseyns. Ich faßte also Muth, ich vergaß meine schüchterne Rolle, ich ließ mein Herz reden. Lesen sie, was ich ihnen sagte, und was sie anzuhören die unerwartete Gefälligkeit hatten. Ich glaube nicht, daß ich jemals vermögend seyn werde, es ihnen auf eine andre Art, als auf die gegenwärtige, zu sagen. Und doch wollt' ich, daß sie es wüßten.

Sie wissen es nur zu gut, meine Chloe! wie reizend sie sind. Die gütige Natur hat ihnen zu der vortheilhaftesten Bildung, eine dauerhafte Gesundheit gegeben, die so viel zur Vermehrung ihrer blühenden Reize beyträgt. Sie haben ein noch grösseres Gut von ihr erhalten: einen Verstand, der über viele Dinge richtig zu urtheilen gewöhnt ist, und einen Witz, vermöge dessen sie, wenn sie nur wollen, das Vergnügen einer jeden anständigen Gesellschaft erhöhen können. Kurz: sie sind ein schätzbares, liebenswürdiges Mädchen, und sie dürfen selbst nur eine Kleinigkeit hinzufügen, ein vortrefliches zu werden, und die Aufmerksamkeit der Kenner

net in Bewundrung, und hie und da eine aufkeimende Zuneigung in die dauerhafteste Liebe zu verwandeln. — Schade, wenn sie sich selbst versäumen, und durch ihre Schuld innerhalb den engen Gränzen der Mittelmäßigkeit zurückbleiben sollten! Ihre Erziehung hat es gehindert, daß sie mit keiner eigentlichen Wissenschaft, mit keiner Art von Gelehrsamkeit bekannt geworden sind. Das ist schon recht. Die blos gelehrten Frauenzimmer sind bey weitem nicht die besten. Aber doch scheint es mir, als ob es ihnen zuträglich seyn würde, wenn sie von dem wenigstens, was sie sich und andern schuldig sind, einen gründlicheren Unterricht empfangen hätten. Diese einzige Wissenschaft ist für alle Menschen gemacht. Ohne sie, ist das beste Wissen Thorheit, und die weitläufigste Gelehrsamkeit eitel; mit ihr, sind die meisten Menschen gelehrt und unterwiesen genug.

Was haben sie für eine Religion, Chloe? — Eine seltsame Frage! — Ja! aber nur seltsam für den, der sie nach dem gemeinen Redegebrauche versteht, und nach seinem Katechismus beantwortet. Was sie für eine Religion haben? Eine unzulängliche, sag' ich; eine Religion, die nur in ihrem Gedächtnisse Platz genommen, ihren Verstand nie erreicht, und ihr Herz kalt gelassen hat. Aus den Handlungen eines Menschen; nicht aus seinem leeren, mehrentheils nur

stillschweigenden Bekenntnisse, muß auf seine Religion zurückgeschlossen werden können. Und Chloe! nehmen sie mir es nicht übel: ich habe nicht leicht etwas von ihnen gehört, oder gesehen, daraus ich einen zureichenden Beweis für die Güte ihrer Gottesfurcht hätte hernehmen mögen. Einzelne gute Handlungen, die ich ihnen nicht ableugnen will, entscheiden hier nichts. So unwirksam ist eine richtige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen nicht, daß sie nicht in den Charakter des Menschen einfliessen, daß sie nicht seine wichtigern Handlungen auf eine, auch für andre merkliche, Weise bestimmen sollte. Sie sind eine Christin, sagen sie. Ich seh' es, so oft sie an unsern Religionsgebräuchen Theil nehmen. Sonst wüßt' ich aber nicht, daß sie etwas gesagt oder gethan hätten, dabey sie nicht auch für eine Anhängerinn des Korans hätten gehalten werden können. Sie verdienen einen bessern Unterricht, und es wird nur auf sie ankommen, ob sie ihn annehmen wollen.

Weiter, meine liebe Chloe! Sie kennen sich selbst nicht. Noch ist es ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß sie, vor so vielen andern Bekanntschaften, diese zu machen schuldig gewesen wären. Doch ich thue ihnen zu viel! Sie sind ja von dem Werthe ihrer kleinen Person so vollkommen unterrichtet; sie wissen es ja

so genau, woran es ihnen fehlt, um die Rolle durchzuspielen, die sie sich zu spielen vorgenommen haben. Wer will ihnen das streiten? Wer seine Musche so geschickt aufzutragen weiß, der muß doch den ärgerlichen Flecken wol gesehen haben, den er damit zu verbergen gedenkt. Wo sind aber die Muschen für die großen Höcker der Seele, die aller sittlichen Harmonie so ganz entgegen sind? Sie mögen sich noch so vortheilhaft einhüllen; sie mögen die schlaueste Kunst zu Hülfe rufen; sie mögen die beste Seite noch so ungezwungen vorkehren: es giebt Augenblicke, Chloe! in denen man sich vergißt; der Zufall führt sie herbey, und der bezauberte Liebhaber ist nicht zu allen Zeiten kurzsichtig.

Sie sind äußerst leichtsinnig, Chloe! Die wichtigsten Dinge machen auf sie nur einen schwachen Eindruck. Was neu ist, so unbedeutend und klein es auch seyn mag; was sinnliche Freuden verspricht; was ihren Augen gefällt; was ihren Ohren schmeichelt: das ist ein Gegenstand ihres Verlangens, und auf einige Minuten vielleicht, ein Gegenstand ihrer Achtung. Nur von Dauer muß es nicht seyn. Eine Welle muß die andre fortdrängen; der Strom des Vergnügens muß unaufhaltsam vorbeyfließen. Sie stehn an einem gefährlichen Ufer, Chloe! — Ich tadle es nicht, daß sie ihrem Vergnügen nachgehn; aber es sind dauerhafte Freuden, die

 ich

ich ihnen empfehle. Sie hängen nicht von den Sinnen allein ab; sie vertragen sich mit dem Ernste der Weisheit, oder vielmehr, sie bestehen durch ihn. Sie mögen sich putzen Chloe! sie mögen, in dem Schimmer und mit dem Anstande einer Göttin, in den Versammlungen ihrer Gespielen erscheinen; vergessen sie darüber nur nicht ihren unsterblichen Geist zu schmücken; vergessen sie nicht, sich durch Sittsamkeit, Herablassung und jede andre gesellschaftliche Tugend auszuzeichnen. Sie mögen sich zu den lustigen Reihen der Tänzer gesellen; wenn sie nur bedenken, daß auch diesem Vergnügen seine Schranken gesetzt sind, über die es, ohne Verschuldung, nicht hinausgehen kann. Einen gewissen unzeitig feyerlichen Blick, eine ihnen eigne Grimasse, mit der sie oft das bescheidne Verdienst zurückschrecken, sparen sie für den Kreis von Anbetern auf, der sich ihnen dadurch empfehlen will, daß er ihnen ihre unbedeutensten Vorzüge bey jeder Gelegenheit für Vollkommenheiten einer höhern Art anrechnet. Ueberhaupt, Chloe! suchen sie davon gewiß zu werden, daß man sich nicht für einen Tag allein freuet. Der Verschwender ist immer leichtsinnig. Heute schwimmt er im Ueberfluß, und Morgen jammert er, daß es ihm an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens fehlt. Die Freude erfodert eine haushälterische Sparsamkeit,

keit, wenn sie mit dem Leben fortdauern, und eine mehr als gewöhnliche Klugheit, wenn sie über dasselbe hinausdauern soll.

Ich könnte sie der Eitelkeit beschuldigen, Chloe! Allein das wäre ihnen geschmeichelt. Ich sag' es ihnen gerade hin: sie sind nicht bloß eitel; sie sind stolz, bis zur Beleidigung andrer, vor welchen sie Vorzüge zu haben vermeynen. Man darf ihnen nur an Geburt und Stande nicht gleich kommen, so ist es schon genug, ein kaltes Kompliment, ein Achselzucken, einen verächtlichen Seitenblick zu erhalten. Fühlen sie das Unanständige in diesem Betragen nicht, Chloe! so suchen sie wenigstens das Häßliche davon zu Gesicht zu bekommen. Ihr Spiegel kann es ihnen sagen, wie sehr sie der Ausdruck dieser menschenfeindlichen Leidenschaft verstellt. Sie sehen sich in diesen Augenblicken nicht mehr ähnlich; alle Grazien sind von ihrem, sonst so reizenden Angesichte entflohen; ihre ganze schöne Gestalt ist verändert; sie sind ihren Freunden selbst fürchterlich. Wer sie so zum erstenmale sieht, zittert, und danket seinem Glücke vielleicht, daß er mit ihnen noch keine nähere Bekanntschaft gemacht hat. Chloe! sie sind ja sonst gegen ihre Bildung eben nicht gleichgültig. Sie kennen die Macht der Schönheit. Wissen sie, daß nicht leicht etwas mehr zu ihrer Vollendung, zu ihrer Fortdauer beyträgt, als

jene

jene Heiterkeit des Geistes, als jene Güte des Herzens, die mit allen ungeselligen Gemüthsbewegungen so gar nichts gemein hat. Lernen sie dieses von Themiren! An welchen Vorzügen ist ihnen dieß himmlische Mädchen nicht überlegen? So lieb sie mir sind, meine Chloe! so weit ich sie den meisten Schönheiten ihrer Zeit vorziehe, so ist doch keine jungfräuliche Vollkommenheit, in Absicht welcher sie nicht durchaus von Themiren verdunkelt würden. Themirens Geburt und Stand, ist noch über dem Ihrigen. Und nie hab' ich so viel Verstand, nie eine so tiefe Wissenschaft, nie eine so geübte Klugheit, mit so vieler Schönheit vereinigt gesehen. Und gleichwol, wie herablassend gegen einen jeden, wie unnachahmlich gefällig ist Themire! Dafür, wie allgemein geliebt, wie angebetet beynahe! Das könnten sie auch seyn, Chloe! wenn sie wollten. Ich habe sie gefällig, ich habe sie herablassend gesehn. Es stand ihnen so wohl an; es erhöhte so sehr ihre Schönheit; es zeugte so sehr von ihrem edlen Herzen und von ihrem feinen Verstande; sie machten dadurch so geschwinde und ausgebreitete Eroberungen. — Chloe! warum standen sie auf einem so schönen Wege stille; warum versicherten sie sich ihre erworbenen Vortheile nicht? O! ihre Laune bringt sie um alles. Sie entsagen den Vorzügen eines Engels, um nur nicht ihrem widerspänstigen

Herzen

Herzen eine kleine Gewalt anthun zu dürfen. — Noch vermisse ich bey ihnen die höheren Grade des Wohlwollens, die zärtliche Menschenliebe, das innige, thätige Mitleiden und überhaupt die warme Theilnehmung an den Empfindungen andrer. Suchen sie doch diesen edleren Eigenschaften ihres Geschlechts den Geschmack abzugewinnen. Ich verspreche ihnen damit einen unerschöpflichen Vorrath von Vergnügungen, die eben darum weil sie ihnen neu sind, desto anziehender für sie seyn werden. Ich will nur noch der Freundschaft gedenken. Sie haben Bekannte genug unter beiden Geschlechtern, in deren Umgange sie manche müßige Stunde erträglich genug hinbringen können. Aber unter allen ihren Bekannten ist ihnen Niemand von ganzem Herzen, und für alle Zeiten ergeben. Eine geringe Veränderung des Glücks würde diesen Haufen zerstreuen, der nur den Vorsatz mit ihnen gemein hatte, die so lästige Langeweile von sich zu entfernen. Es giebt Leute, Chloe! von denen man einen bessern Gebrauch machen kann. Sie sind leicht zu kennen. Mit diesen verbinden sie sich auf das innigste. Da sie nur in geringer Anzahl zu finden sind, so erleichtert dies die vollkommenste Verbindung mit ihnen. Sie werden es bald erfahren, daß es ein ungemeines Glück sey, auf dem Wege zur Tugend eine sichre Begleitung gefunden

den zu haben. Denn darauf muß alle Freundschaft abzwecken, die dieses göttlichen Namens werth seyn soll. Lassen sie dann einen unerwarteten Unfall hereinbrechen! Ihre kleine Gesellschaft wird sich darum nicht von ihnen verlieren; man wird ihnen hülfreiche Hände bieten, man wird ihr Herz zu beruhigen, man wird sie mit Trost zu erfüllen, man wird ihnen Muth einzuflößen suchen, und wenn man nichts kann, so wird man einen treuherzigen guten Willen zeigen, der ihnen so werth, als die That selbst seyn wird. Ich sage nichts von den täglichen Freuden eines wahrhaftig freundschaftlichen Umgangs. Meine Beschreibungen würden immer nur sehr unvollkommen seyn. Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorschmack von dem Glücke einer bessern Welt. Suchen sie jenen zu finden, und diesen zu verdienen!

Ich schone ihrer Geduld, Chloe! Für ein Frauenzimmer haben sie mir lange genug zugehört.

Der zwey und zwanzigste Spatziergang.

So oft ich auch von meinen Beobachtungen über den Menschen mit Vergnügen zurückkomme, so find' ich ihn doch auch nicht selten in so schlimmen Verhältnissen, daß ich kein Mittel weiß, wie ich dem Mißmuthe Einhalt thun soll, den ich darüber empfinde. Ich sehe dann ein allgemeines Verderben durch alle Stände verbreitet, die Gerechtigkeit von der Erde verbannt, und einen durchgängigen bösen Willen, sich allein wohl zu wollen. Alles ist in einer verborgenen Gärung, von der man die schlimmsten Folgen zu besorgen haben würde; wenn nicht eine höhere Hand im Spiele wäre, wenn nicht eine unsichtbare Weisheit diese Maschine im Gange erhielte, wenn sie nicht aus dem Uebel selbst etwas Gutes herauszubringen wüßte. Es ist in der That so, als wenn ein jeder nur für sich zu arbeiten beschlossen hätte, und als wenn ihn die äußerste Nothdurft allein nur bestimmte, sich zuweilen auch für einen andern zu verwenden. Alle glaubt man für sich, und sich für keinen geschaffen. Daher das in der Theorie nicht bezeugte, ungeschriebene, in der Ausübung aber nur allzudeutlich befolgte Gesetz: Gebrauche deinen Bruder, so viel du kannst: oder mit andern Worten: Nöthige ihn, mit und wider

seinen

seinen Willen, wie es die Umstände nur immer verstatten mögen, so viel zu deinem Besten zu thun, oder geschehen zu lassen, als dir dazu zu verlangen, oder geschehen zu lassen beliebt. Die Fürsten und ihre Diener wird man wol am wenigsten beschuldigen, daß sie dieser Regel nicht in ihrem ganzen Umfange nachgekommen seyn sollten. Wer will aber sagen, daß er, unter gleichen Umständen, nicht eben so viel und noch mehr, für sich gethan haben würde? Bey aller Verbindlichkeit, die wir den Göttern der Erde schuldig sind, bey dem fühlbaren Zwange, dadurch sie uns in unserm Gleise zu erhalten wissen, bey der oft so unvermeidlichen Gefahr, in Absicht auf Gut und Ehre, wenn wir ihren Foderungen nicht genügen wollen, wissen wir es doch so einzuleiten, daß wir mit unverwandter Rücksicht auf unsern Privatnutzen, nur diejenigen ihrer Befehle erfüllen, die wir zu erfüllen nicht umhin können. Unsre Verwegenheit geht oft dabey so weit, daß wir, nicht wie in einem Lotto, eine Kleinigkeit einmal legen, um sechzigtausend so viel zu erhalten; sondern daß wir alles aufs Spiel setzen, um eine Nußschale zu gewinnen, von der man noch nicht sagen kann, ob sie hohl oder voll seyn werde. Man sage nicht: Die Fürsten verlangen zu viel. Erstlich sind wir die Leute nicht, die das entscheiden können, und dann so mögen

sie viel oder wenig fodern; der Habsucht ist auch das Wenige zu viel. Das sanfteste Joch denkt man, ist doch ein Joch. — Dieß Bedürfniß wird mit einem kupfernen Dreyer versteuert. Es ist doch immer ein Dreyer! Wie? wenn ich ihn behielte, und doch mein Bedürfniß befriedigte? Ich kann es sicher: Wohlan! — Diesen Zoll kann ich verfahren. Laß sehen! Ich gewinne den dritten Theil eines Thalers, wenn ich es thue. Eine Kleinigkeit, in der That! um die ich den Fürsten lieber nicht betrügen wollte; allein man wird aufgehalten, und das ist verdrießlich! — Aber der Zollverwalter ist ein Argus und Briareus *) für den Vortheil seines Herrn. — Desto besser! Es ist ein Vergnügen mehr, so vielen Augen und Händen entkommen zu seyn. So denkt, so handelt man, von dem schwülstigen Großhändler an, der sich zu dem Vermögen eines Fürsten hinaufgewuchert hat, bis zu dem Bewohner der leimernen Hütte, der Eyer und Hühner zu Markte bringt! Und man läßt es sich nicht träumen, daß damit ein Diebstahl begangen, daß dadurch das klare, wohlgegründete Recht eines Dritten gekränkt seyn könne. Ich habe selbst Männer, die

*) Geschöpfe der Fabel, von denen das erste mit hundert Augen, das andre mit hundert Händen begabt war.

die sich für ehrlich und mustermäßig fromm hielten, und auch von andern dafür gehalten wurden, selbst Geistliche mehr als einmal für ein so wichtiges Herkommen die stärksten Gründe anführen hören, die einen jeden, nur mich allein nicht, zu überzeugen hinreichten. — Aber warum nehmt ihr es denn so sehr übel, wenn ihr einen eurer Bedienten auf einem kleinen Betruge ertappt; warum wollt ihr es ihm nicht vergeben, wenn er mit einem unendlich kleinen Theile eures Ueberflusses, seiner dringendsten Bedürfnisse eins zu befriedigen gesucht hat? Die Verbindlichkeit dieses Unglücklichen gegen euch, ist bey weitem so stark nicht, als es die eurige gegen den Fürsten ist. Ihr seyd dem Fürsten mehr schuldig, und Er hat mehr Gewalt, euch zur Bezahlung anzuhalten.

Diese ungerechte Raubsucht nun hat sich, wie eine Pest, durch alle Stände und Ordnungen der Menschen verbreitet. So handelt man gegen seine Obern, so handelt man gegen seine Untergebenen, so handelt man gegen seines Gleichen! Der größte Theil des Gewerbes und Handels, kann nur auf die Weise vollzogen werden. Der Kaufmann ehret seinen Merkur. Der hat ihn handeln und — stehlen gelehrt! — Wer alle Künste des groben und feinen Betrugs an den Tag bringen wollte, der würde eine herkulische Arbeit unternommen, und zuletzt doch

nur den kleinsten Theil seines Unternehmens vollendet haben. Kein Handwerk, oder es führt seinen Betrug mit sich, zu dem die Lehrlinge, als zu einem unentbehrlichen Stücke desselben, auf das sorgfältigste angeleitet werden. Einige Innungen haben es darin zu einer so bekannten Vollkommenheit und Stärke gebracht, daß man ihre Namen nicht mehr nennen kann, ohne damit zugleich auch den Begriff der Dieberey verbinden zu müssen. Ich weiß mich, wie gesagt, aus dieser allgemeinen Verwirrung nicht anders herauszufinden, als wenn ich annehme, daß die Menschen einen stillschweigenden Vertrag unter einander gemacht haben, vermöge dessen es einem jeden vergönnt seyn soll, dem andern so viel von dem Seinigen zu entziehen, als entweder ohne Wissen, oder wenigstens ohne lauten Widerspruch desselben geschehen kann. Dergleichen Beraubungen werden dann für unendlich klein, und ganz und gar nicht für Gegenstände des Gewissens geachtet. Man würde sich einem lauten Gelächter aussetzen, man würde für unwissend in den täglichen Vorfällen des Lebens gehalten werden, wenn man ernsthaft davon reden; man würde für unbesonnen, eigensinnig geizig und, wer weiß für was mehr! gehalten werden, wenn man davon viel Aufhebens machen, und in allen diesen Dingen auf sein strenges Recht bestehen wollte. Nun kann

ich es auch wol über mich erhalten, mich ohne Widerrede hintergehen zu lassen; aber die Sache lustig zu finden, wie ich das könnte? das weiß ich nicht!

Der drey und zwanzigste Spatziergang.

Ist Die Foderung gegründet: Gebt uns Viel Bürger? Oder ist Die mehr gegründet: Gebt uns Gute Bürger? — Eine seltsame Frage! Man verweise den, der sie aufwerfen darf, unter die Träumer! Als wenn es nicht längst ausgemacht, nicht erwiesen, nicht befohlen wäre: Seyd fruchtbar und mehret euch! Das Gesetz von der Bevölkerung, ist in allen wohleingerichteten Staaten, das erste, das größte, das weiseste Grundgesetz, dem alle übrigen untergeordnet sind, und von dem keine Ausnahme verstattet werden kann. Gebt uns Viel Bürger! Gute oder Böse? Daran liegt nichts! gebt uns nur Viele! Das ist der Ton eines ganzen Jahrhunderts; das befehlen die Fürsten, das erweisen die Politiker; das Ist wahr, das Soll wahr seyn! — Ich bin wol sehr einfältig, daß ich das nicht begreifen, und sehr eigensinnig, daß ich es nicht für wahr halten kann! Genug ich kann's nicht! Und wie könnt' ich es auch? Meinen

einsa=

einsamen, nächtlichen Fußsteig erhellet nur Ein Stral, unter welchem ich sehn kann, was ich sehe; an eurem Himmel aber, ihr Weisen dieser Erde! laufen tausend Sonnen herum, die euch leuchten, die euch wärmen, in deren Glanze ihr sehen müßt, was ihr seht. Aber was ich doch sehe, das seh' ich, und was hindert mich, daß ich es nicht auch sage?

Noch hab' ich, so lang' ich hören und sehen kann, von keinem klugen Feldherrn gelesen oder gehört, der einen großen, gemischten, zusammengerafften Haufen lieber angeführt hätte, als ein kleines, wohlgeübtes, ausgesuchtes Heer abgehärteter Krieger. Wie oft ist die Menge nicht untergelegen? Hat man denn nie von Marathon, von Alexanders Siegen, von Narva, von Roßbach gehört? Der Kopf Eines Mannes galt da so viel, als zehntausend Arme.

Ihr, die ihr mit den Schicksalen des menschlichen Geschlechts von seiner Kindheit an, vertraut zu seyn vorgebt; wenn ihr es wißt und wenn ihr es wollt, so sagt es: Welche Gesellschaften waren die glücklichsten von je her? Die größten? War es die Welt vor der Sündfluth; oder war es die Familie Noah im Kasten? War es Rom, die Königinn der Erde; oder Rom unter einem friedfertigen, kleinen Beherrscher, der Tugend und gute Sitten durch Gesetz und Beyspiel verbreitete? Rom in seiner

Dürftigkeit; Rom das seine wenigen Bürger in enge Mauern einschloß; oder Rom mit dem Raube der Völker bereichert, Rom unter allen Zonen gefürchtet, Rom in seinen Mauern eine weite Provinz? War es Frankreich unter seinem Heinrich; oder unter dem vierzehnten Ludwig, der die Welt erschütterte, der die alten Gränzsteine seines Reichs weit in die Felder seiner Nachbarn hineintrug! —

Je mehr, je besser! — Dieß Sprichwort wende man hier nicht an!

Je besser, je mehr! — Darinn liegt die Wahrheit. Gut sey die Grundlage, und kann man irgendwo des Guten viel haben: da greife man zu, da ist die weise Begierde zu haben erlaubt.

Gebt uns gute Bürger, und könnt ihr uns deren Viele geben, so gebt uns Viele! Dieß ihr Fürsten sey eurer Problem! Dazu laßt eure Minister die Auflösung finden! —

Das war ein Spatziergang im Finstern, bey dem schwachen Schimmer eines erlöschenden Lichts! Wohl mir! ich grüße meine kleine Hütte wieder. Und noch bin ich wider keine Wand gelaufen, und noch geh ich auf unverletzten Beinen einher!

Der vier und zwanzigste Spatziergang.

Das mögte noch hingehn, daß man die guten und bösen Handlungen des andern ohne Unterschied erzählt; allein, daß man sie aus schlimmen Absichten entweder selbst herleitet, oder doch dem Dritten Gelegenheit giebt, sie daraus herleiten zu müssen, das verräth so viel Stolz und Bosheit, daß es nicht zu sagen ist. Unsre Einsichten sind so eingeschränkt, und die Gefahr zu irren ist so groß, daß wir, wenn wir uns ja des Urtheilens nicht enthalten könnten, lieber auf eine gute Absicht, sogar auch bey einem ziemlichen Grade der Wahrscheinlichkeit fürs Gegentheil, schliessen sollten. Der Erfolg lehrt es, daß manche, dem Anscheine nach, recht schlimme Handlung, in der besten Meynung unternommen worden sey: Und wir sind so verwegen, daß wir auch da Flecken sehen wollen, wo alles Licht zu seyn scheint? Und wir sind so bösartig, daß wir oft alle Kräfte unsers Verstandes dazu aufbieten? In der That! wenn es deutliche Kennzeichen eines verderbten Herzens giebt, so müssen es Diese seyn. Was will man dagegen sagen? — Es ist so böse nicht gemeynt? — Ich will es zugeben; man sucht sein Kränzchen zu belustigen; man schmückt die

kleine Geschichte mit seinen witzigen Anmerkungen aus; man hat nur angenehm unterhalten, nur ein unschädliches Lachen erregen wollen: Darinn ist nichts Böses; gewiß aber auch nicht viel Gutes! Anfänglich thut man das aus Leichtsinn; bald gewöhnt man sich so zu handeln, und zuletzt fliessen Leichtsinn und Bosheit so ineinander, daß man die Gränze, wo diese anfängt und jener aufhört, nicht mehr zu bemerken im Stande ist. Und sollte man sich nicht schämen, den guten Namen seines Mitmenschen, auch nur Einmal, auch nur in einer Kleinigkeit auf eine leichtsinnige Weise zu behandeln? Wer sagt uns gut für den Eindruck, den unsre Einfälle machen werden? Sie sollten nur diese bestimmte Gesellschaft belustigen, nur diesen Zirkel von Freunden zu unterhalten dienen. Wird es aber dabey bleiben? — Ich zweifle sehr. Diese aufgeputzte Geschichte ist Morgen das Mährchen der Stadt. Und sie hat so viel neue Zusätze erhalten, daß sie nur an einigen wesentlichen Theilen noch zu erkennen ist.

Kleanth legt in einem gewissen Hause, wo junge Mädchen sind, öftere Besuche ab. Dieß ist die eigentliche Thatsache, das trockene Skelett der Geschichte. Kleanth muß Absichten haben. — Freylich wol! Die Mädchen sind nicht häslich; Er ist ein feuriger Jüngling: es müßte

mit dem Henker zugehn, wenn er sich nicht verlieben sollte. Wie leicht ist der Sprung von der Wahrscheinlichkeit zur Gewisheit! Nichts ist sicherer: Kleanth ist verliebt. Er hat heute mit Chloen am Fenster gestanden; sie haben sich angesehn; sie haben mit einander gesprochen: Kleanth ist in Chloen verliebt. Kleanth schickt einen Boten nach Chloens Behausung. An wen mag er ihn wol schicken? — Was sich liebt, das sucht sich: Er schickt ihn an Chloen. Der Bote kann hundert Dinge zu bestellen haben, und in der That soll er einer von Chloens Tanten die Gellertschen Vorlesungen überbringen. Aber nein! er bringt einen Liebesbrief. Kleanth und Chloe treffen sich ungefähr auf einer Promenade: sie haben sich bestellt. So heißt es Heute. Morgen weiß man zuverläßig: sie kennen sich etwas genauer als man meynt; sie sehen sich zuweilen ohne Zeugen; man hat sie zusammen getroffen; Chloe soll gar — — man trägt Bedenken es zu sagen; aber alle Umstände treffen zu, der Augenschein lehrt es. — Bey dem allen ist Kleanth der ehrlichste Mann von der Welt, und Chloe so unschuldig, wie die Sonne am Himmel.

Ein Beyspiel für hundert! Unsre amüsirenden Geschichtchen nehmen alle den Gang. Eine herrliche Ausbeute unsers erfinderischen Witzes! Ein theurer Zeitvertreib in der That,

den ein Duzend besserer Menschen, als wir sind, mit seinem guten Namen bezahlen muß! O ihr galanten Herren! o ihr einsichtsvollen Sprecherinnen unsrer gesellschaftlichen Zirkel! eh ich euch um ein Talent von solchem Gehalte beneiden, eh ich eurem weit verbreiteten Ruhme nacheifern wollte: ehe wollt' ich mich zu einer ewigen Einsamkeit selbst verdammen; oder in euren Gesellschaften dasitzen, wie ein hölzernes Bild, mit offenem Munde und kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen, und für einen Pinsel gehalten werden! Gehört das zu einer feinen Lebensart, gehört das zu dem artigen Umgange einer erleuchteten Welt, so will ich mir von einer frommen Großmutter lieber von Hexen und Gespenstern, von Diebesbanden und Hinrichtungen erzählen lassen; oder mit einem ehrlichen Nachbar mich hinsetzen, und um Pfeffernüsse in der Karte spielen!

Der fünf und zwanzigste Spatziergang.

Man kann sich gegen seine Nachwelt, man kann sich aber auch gegen seine Vorwelt versündigen. In den letzten Fehler kann der Geschichtschreiber fallen, der für etwas mehr, als für einen bloßen Erzähler gehalten werden, der das Ansehn eines denkenden Kopfes, eines unterhaltenden Schriftstellers erwerben will. Fehlt es ihm an dem nöthigen Grade der Menschenliebe, verbindet er mit einer lebhaften Einbildungskraft und mit einem geschäfftigen Witze ein böses Herz, so kann man sicher erwarten, daß er seinen Begebenheiten oft schlimme, und wenn gleich noch so wahrscheinlich gemachte; doch großentheils unzuverläßige Bewegungsgründe unterlegen, man kann erwarten, daß er die Begebenheiten selbst, seinen angenommenen Bewegungsgründen gemäß, unvermerkt verändern, daß er Situationen erträumen, daß er bon-môts erfinden werde. Den reinsten Charakter wird er mit seinem Gifte bespritzen: in dem weisen Gesetzgeber wird er den politischen Betrieger, in dem Helden den habsüchtigen Eroberer; in dem friedfertigen Fürsten den schwachen, den trägen, den Wollüstling erblicken. Selten wird er sich einen Helden erwählen;

wählen; oder er müßte mit seinem Lobe irgend eine vorgesetzte Absicht zu erreichen, irgend einen Vortheil für sein angenommenes System zu gewinnen hoffen. Ueberhaupt setzt er den Charakter seiner handelnden Personen im Voraus, und nach einer unvollständigen Kenntniß der Sachen fest. Dieser ist seine Form, darin das übrige passen muß. Was sich nicht hinein zwingen läßt, wird verdächtig gemacht, wird für überflüßig gehalten, wird weggeschnitten. Wenn die großen Männer der Vorwelt aufstehn, wenn sie ihre Geschichtschreiber lesen sollten, würden sie es oft auch nur vermuthen können, daß von ihnen die Rede sey; würden sie nicht oft bey Erblickung ihres Namens erstaunen, und die Unverschämtheit eines Menschen bewundern, der ganze Jahrhunderte nach ihnen in ihren Herzen lesen will, was ihre vertrautesten Freunde nicht darinn lesen sollten, und was oft in der That auch nicht darinn befindlich war? Es ist wahr, würden sie sagen; man hätte den Leser nicht besser unterhalten, man hätte nicht reizender erzählen, man hätte uns nicht angenehmer belügen können. Mit dem allen aber ist die Welt doch betrogen, und wir würden uns einer löblichen Polizey verbunden erkennen, wenn man diesen Herren, bey Verlust ihrer Handthierung, untersagte: Gebrauch von unsern Namen zu machen, oder irgend etwas

anders,

anders, als einen Roman wider die Langeweile zu schreiben.

Der sechs und zwanzigste Spatziergang.

So will ich denn der Versuchung widerstehen, das durchschauen zu wollen, was sich die Allwissenheit allein zu sehen vorbehalten hat. Der kurzsichtige Sterbliche sieht die Begebenheit selbst nur in einer gewissen Entfernung, nur ihre gröbern Theile; die feinern entfliehn ihm. Der Mensch sieht das nicht einmal, was vor Augen ist; Gott aber sieht das Herz an. Die geheimsten Triebfedern unsrer Handlungen, die wir vor dem scharfsichtigsten Beobachter so glücklich zu verbergen wissen, die wir uns selbst gern verhehlen mögen; die Handlung selbst in ihrer ganzen Beziehung; jeden kleinen, die Schuld verringernden, oder vergrößernden Umstand; dann die Folgen der That bis ins Unendliche; das alles sieht Gott, das alles ist ihm auf das innigste gegenwärtig. — Der Gedanke rührt mich. Ich Vermeßner! ich sollte in mich selbst hineingehn: das würde mir unendlich mehr nützen; würde mir gelingen, wenn ich es ernstlich wollte; würde mir so viel zu thun geben, daß ich es gern vergessen würde, ein allzuge-

zugenaues Augenmerk auf andre zu nehmen. Jede meiner wichtigern Handlungen sollte mich vorzüglich zu einer genauern Prüfung veranlassen. Warum that ich Das?

Der Absicht Niedrigkeit, erniedrigt große Thaten.

Wenn ich einen Theil meiner Kräfte und meines Vermögens anwandte, diese gemeinnützige Anstalt zu befödern; wenn ich es mir sauer darum werden ließ; wenn ich deshalb ging, reisete, dachte, schrieb: so scheint in diesem allen ungemein viel Verdienstliches zu seyn. Die Sache obenhin betrachtet, werd' ich es selbst so finden müssen. Aber ich will mich einmal nicht an einer flüchtigen Betrachtung genügen, ich will meinem Gewissen freye Aussicht lassen; ich will es mir selbst sagen, was ich vielleicht nicht annehmen, was ich für eine Beleidigung halten würde, wenn es mir andre sagten. Nun also, diese so rühmliche Anstalt — war ein Werk meines Ehrgeizes. Der Gedanke: Deine Zeitgenossen werden dich bewundern, du wirst unter den Sonnen des Vaterlandes glänzen, dein Name wird mit deinem Denkmahle auf die späteste Nachwelt herunterkommen; dieser Gedanke, deutlich oder verworren gedacht, erzeugte den Entwurf, begleitete seine Ausführung; Wohlwollen und Menschenliebe hatten wenig Antheil daran. — Woher die großmüthige Unterstützung

zung dieser verlassenen Waisen, deren Vater mir so schlimme Dienste gethan hat, daß ich die Folgen davon bis jetzt noch empfinde? Keine Ausflüchte! Waren es Bewegungsgründe der Religion, die mich so zu handeln bestimmten, die mir meinen Haß und Zorn unterwürfig machten? oder war es nicht eine andre mächtigere Leidenschaft vielmehr, die die schwächere besiegte? War es die Macht der Tugend, oder der Schönheit, und würd' ich so und nicht anders gehandelt haben, wenn nicht ein reizendes Gesicht, wenn kein schmachtendes Auge, wenn nicht die leidende Schönheit mich für sich eingenommen hätte? — Ich seh' es nun allzuwohl, daß ich meine Schuldigkeit nur schlecht erfülle, daß ich bey meinen rühmlichsten Handlungen doch nur auf mich sehe, und daß ich wenig genug thun und wenig genug aufopfern würde, wenn ich nicht irgend ein heftiges Verlangen meines unruhigen Herzens dadurch zu stillen gedächte. Meine reinsten Absichten selbst schmecken noch nach der unlautern Quelle, aus welcher sie herfließen. —

Vater der Geister! welch ein verächtliches, kleines Geschöpf bin ich in der glänzenden Reihe der Wesen, denen Du Leben und Bewußtseyn gegeben hast! Du allein kannst mich einer vollkommneren Natur theilhaftig machen; Du allein kannst mich zu einer höhern Stufe sittlicher

Würde erheben; Du kannst das Maaß meiner geringen Kräfte bis zu ihrer Zulänglichkeit erfüllen. Erleuchte mich denn in Absicht meiner Zwecke; mache du mich wahrhaftig weise!

Der sieben und zwanzigste Spatziergang.

Ist denn die ganze Masse meiner moralischen Lebensgeister verderbt? Findet sich in meinen Absichten nichts Gutes; oder wenn es sich darinn findet, ist es vielleicht so wenig, daß es gar nicht in Rechnung gebracht werden darf? Soll ich mich im Ernste für so überwiegend böse halten? — So wär' ich ein Ungeheuer, so setzt' ich mich eigenwillig zur untersten Stufe des Elends herab, so gäb' ich allen Trost auf, so entsagt' ich einem jeden Schimmer von Hoffnung. Der Teufel selbst kann so böse, so elend nicht gedacht werden! — Nein! ich bin nicht zu allem Guten verwahrloset, und wenn ich nicht immer nach den besten Beweggründen handle, so handle ich doch auch nicht nach den schlimmsten. Meine reinsten Absichten sind vielleicht nicht ohne Zusatz; aber auch meine schlimmeren sind nicht ohne Güte. Ich bin ein endliches Wesen von einer unteren Gattung, es ist wahr; aber ich bin doch immer ein Werk eines unendlich gütigen Schöpfers; ein Begriff seines unendlichen

chen Verstandes, ein Ausfluß seiner unendlichen Kraft. So würd' ich ihn ja entehren, wenn ich mich selbst verkennte! —

Ich habe mich oft geprüft. Hier ist das Resultat meiner Prüfungen!

Ich handelte schon oft nach überwiegend guten Bewegungsgründen: davon überzeugt mich die genaueste Beobachtung meiner selbst. Ich bin gewiß, daß ich auch fürs künftige meiner großen Bestimmung noch oftmals Genüge leisten werde: davon giebt mir mein innigster Entschluß Gewißheit.

Könnt' ich dieß nicht von mir sagen, würd' ich dann die finstern Wolken wol zertheilen können, die das Schicksal über meinen Scheitel versammelt? Würd' ich dann wol mein Haupt erheben, würd' ich dem andringenden Unglücke begegnen können?

So sind es dann so manche Widerwärtigkeiten des Lebens weniger, die den Frieden meiner Seele zu stören vermögen! Es beunruhiget mich wenig mehr, wenn hier und da eine kleine Unternehmung wider mein Erwarten ausfiel. Ich bin meiner redlichen Absichten gewiß; ich bin gewiß, daß ich nur so viel übersehen konnte; alles übrige war über meinen Gesichtskreis hinaus. Ich wollt' es so; eine verborgne Weisheit wollt' es anders. Selbst dieser größere Unfall, diese schmerzlichere Empfindung, dieser nagende

Kummer selbst scheinet mir nun schon erträglicher. Wußt' ich, daß ich mir diese Leiden zuziehen; daß ich sie auch auf andre ableiten würde? Wußt' ich es? Sollt' ich, und konnt' ich es wissen? Freylich wird ein so trauriger Ausgang eines wohlgemeynten Unternehmens, ein niederdrückendes Gewicht für mich, in der Schale meiner unangenehmen Empfindungen seyn; aber ich werde noch den Muth nicht verlieren dürfen, ich habe mir ein Gegengewicht für diesen Zufall aufgespart: den unüberwindlichen Trost eines redlichen Herzens.

Wenn nun auch die Bosheit der Menschen sich bemühen sollte, mein Elend vollkommen zu machen, wenn sie nun auch die Folgen meiner Handlungen mit meinen Absichten vermischen, wenn sie mich für den unseligen Urheber dieser Uebel, die mir und andern begegnen, erklären sollte: so wird dieser unverdiente Vorwurf, meinem zärtlichen Herzen zwar eine Menge unangenehmer Empfindungen verursachen; jedoch

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld feurig Schild! ich werd' umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Wenn

Wenn ich nur das Auge des Allsehenden nicht scheuen darf! Vielleicht kann ich es von ihm noch erwarten, daß er mich vor meinen unfreundlich gesinneten Richtern rechtfertigen, daß er meine verschriene Unternehmung in ein vortheilhaftes Licht setzen wird. — Ich kann es Vielleicht erwarten? — Ich erwart' es Gewiß!

Und wenn noch eine feindliche Zunge ihre grausamen Angriffe über mein Leben hinaus erstrecken, und eine frevelnde Hand mein Denkmahl mit schmähenden Zügen besudeln sollte: Ich werde darum nicht unruhiger schlafen, ich werde darum nicht minder zu einem großen Gerichtstage erwachen, der über alles was sittlich heißt, für immer entscheiden, und ein jedes Geschäfft des menschlichen Geistes, bis auf den Keim zergliedern wird.

Der acht und zwanzigste Spatziergang.

Was ist wissenswürdige Wahrheit? überhaupt für jeden? und dann insonderheit für mich? — Wenig Fragen, um deren Entscheidung man sich bekümmern sollte, sind Dieser an Wichtigkeit gleich. Wer sie sich selbst nicht beantworten könnte, sollte sich wenigstens nach Leuten umsehen, die Einsicht und Wohlwollen genug hät-

hätten, sie für ihn zu beantworten. Ob man nichts, oder etwas; ob man dieß, oder das; ob man es auf diese, oder jene Art weiß: wem Das gleichgültig ist, der geselle sich nur immer zu den Thieren des Feldes, der mäste sich mit dem Klee der Wiese, der entwöhne sich von dem gesegneten Anblick des Himmels! — Alles darf keiner wissen. Das ernstlich wollen, wäre kindischer Unsinn. Es kömmt für mich und dich nur auf mehr und weniger, auf Verschiedenheit des Stoffs und der Behandlung an. Vieles bin ich berechtigt ganz nicht zu kennen, vieles nur dunkel; dieß und jenes darf ich kennen, aber nicht Wissen. Nicht eine jede Wahrheit ist Bedürfniß auch für Mich. Manche würde die Mühe nicht bezahlen, die ich auf ihre Untersuchung wenden wollte, würde wichtigerer Wahrheit den Platz nehmen. Manche verdiente sonst wol in einem helleren Lichte von mir gesehen zu werden; jetzt kann ich sie mir geflissentlich verdunkeln, ich kann mich ganz nicht mehr um sie bekümmern, ich darf sie weder kennen noch wissen. Aber es giebt auch Wahrheit von höherem Range, für ganze Klassen von Menschen, für Länder und Völker, für alle, Menschen nicht allein; für alle verständige Wesen überhaupt, Wahrheit die, wo nicht unter Menschen Gewußt, allgemein doch Geglaubt werden sollte. —

Wo bist du, Tochter des Himmels! der ich so sehnlich nachgehe, daß ich dich finde, dich in deiner unerschaffnen Schönheit erblicke; daß ich mich dir ganz weihe, daß ich einen und den andern meiner gelehrigen Mitmenschen zu dir versammle! —

Meine größere Vollkommenheit, mein fortwachsendes unendliches Wohl, ist der letzte Zweck meines Seyns, nächst dem Begriffe, den ich von der Gottheit habe, der erhabenste Begriff meines Verstandes, der edelste Wunsch meines Herzens. Wahrheit, die in die Glückseligkeit aller zunächst wirkt, verdient von mir und einem jeden nach bestem Vermögen gekannt, gewußt zu werden. Laßt uns nach diesem Golde graben! — Was sich, neben dem Allgemeinen, auf meine eigenthümliche Vervollkommnung bezieht, was ich mit wenigen, mit keinem vielleicht gemein habe, das ist insonderheit Wahrheit für mich. Das Besondre wird sich nach dem Allgemeinen bestimmen. Wer sich nur seine Vernunft leiten läßt, wem nur der Geist der Anwendung beywohnet, der wird dann schon mit Gewißheit entscheiden können: Das ist für alle; wird dann schon mit lebendiger Zueignung bestimmen können: Das ist für mich.

Erst sorgt man für sich, erst denkt man sich selbst, ehe man sich über fremde Gegenstände

ausbreitet. Dieß ist der Gang der Natur. — Der Mensch, wenn er gleich mit noch so vielen Vorzügen begabt seyn sollte, ist doch immer von seiner höchstmöglichen Vollkommenheit, von dem Ziele seiner Wünsche unendlich entfernt. Alles in ihm hat seine Schranken. Sein Denken und Thun. Wie gering ist die Anzahl der Gegenstände, die er mit seinen Gedanken umfassen, wie noch viel geringer, die er mit seinem Verstande begreiffen kann! Wie wenig kennt er das Gute, wie viel weniger in den meisten Fällen das Bessere! Laß ihn noch so bedächtlich wählen; eine traurige Erfahrung wird ihn bald überführen, daß er noch bedächtlicher gesollt hätte. Und hätt' er das Beste beschlossen; seine ganze Wirksamkeit wird es oft nicht hervorzubringen vermögen. Die mehresten Dinge sind für ihn Lasten, die er wegzuheben zu schwach ist. Allenthalben stellen sich ihm Hindernisse in den Weg. Kein Theil, nicht der edelste seiner Zusammensetzung, der nicht von tausend Gegenständen außer ihm abhängig wäre, der nicht merkliche Veränderungen von vielen erleiden müßte. Der Mensch ist ein zufälliges, in sich selbst veränderliches Wesen, von gemessener Dauer und Kraft. Das sind Wahrheiten, die einem jeden Verstande blos liegen, wichtig genug, allgemein und mit Anwendung erwogen zu werden.

Tröstend

Tröstend und beruhigend ist dann der Blick, den wir von uns zum Himmel erheben. Die ganze abhängige Natur, alle Reihen von Wesen, die wir kennen und nicht kennen, Welten und ihre Bewohner — sind so viel Ketten, die ein Einziger letzter Ring hält. Unsre letzte, größte Abhängigkeit — ist das unabhängige Wesen selbst. Das Veränderliche fließt aus der Unveränderlichkeit selbst aus, aus dem Nothwendigen das Zufällige, das Endliche aus dem Ewigen, alles Vermögen aus Einer unerschöpflichen Grundkraft. — Vater des Lebens! von Dir bin ich, Du hast mich so künstlich gebildet, Du hast diesen Staub so herrlich verbunden, Dein Odem ist mein Leben. Deine unbeschreibliche Größe und Macht zu erkennen, Deine Weisheit in stiller Anbetung zu bewundern, Deine Liebe in dankbaren Entzückungen zu verehren — darf ich Mich nur betrachten. Der Gedanke, mit dem ich mich selbst denke, ist mir ein grösseres Wunder, als der, mit dem ich die rollenden Sphären des Himmels umfasse. Jede Bewegung meiner festen und flüßigen Theile, ist unter Der Regel enthalten, die Ströme durch Ebenen leitet, die Sonnen und Erden dahinreißt. — Aber über Sonnen und Erden bin Ich noch erhaben: mein Wollen bewegt mich. Ich bin dem Unendlichen näher, sein größeres Werk, ihm ähnlicher nachgebildet; dafür auch

seiner Sorge würdiger, seines Wohlwollens empfänglicher. — Gott sorget für mich. Er hat mich auf den Weg der Glückseligkeit geleitet. Meine Schritte wanken, mein Muth sinkt; von Ihm kann ich Stärke erwarten. Alle Haare meines Hauptes sind Ihm gezählet, alle Seufzer meiner Brust vernimmt Er, Er sieht meine Thränen. —

Daß ich nicht überall irren mögte, dazu hat er ein Licht in mir entzündet. Sein ist die Schuld nicht, wenn ich es nicht erhalte, wenn ich es selbst mit Wolken bedecke. — Meine Vernunft ist allerdings ein Beföderungsmittel meiner Glückseligkeit. Aber zu allen Zeiten? unter allen Umständen? das Einzige? das beste, zu höheren Graden? — Nein! das nicht. In den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, hat sie, zu den Weisesten selbst, nicht laut genug für das Beste des Menschen gesprochen. Bey einer von Mund zu Mund allein fortgeleiteten höheren Offenbarung selbst, sind die armen Sterblichen zuletzt irre gegangen. Ein besserer Unterricht, von längerer Dauer und weiterer Ausbreitung, war von einem höchstgütigen Wesen mit Recht zu erwarten. So manche wissenswürdige Wahrheit, von allgemeiner Nutzbarkeit, von eigentlich beseligender Kraft, lag über den engen Gesichtskreis der Vernunft hin-

aus; oder konnte von den würdigsten Menschen, mit aller Anstrengung, nur in einem Nebel schwimmend gesehen werden. Es war der Gottheit anständig, diese Nebel zu zerstreuen und dem männlichen Alter der Menschheit ein Licht aufzustellen, dessen heilsame Stralen von einem jeden sehenden Auge gefaßt werden konnten. — Wir haben ein festes prophetisches Wort zu uns allen gesprochen; eine göttliche und doch einfältige, allgemein verständliche, herzlenkende Wahrheit. Unerfindlich dem nachsinnenden Geiste, und ihm dennoch ohne Anstrengung begreiflich, so begreiflich, seinen Erwartungen so gemäß, daß er versucht wird zu glauben: Er könne sie aus sich selbst wol erfunden, er könne sie aus dem Grunde seiner eignen Seele geschöpft haben. —

Gott, ein Vater seiner verirrten Geschöpfe, sendet aus der Reihe der Geister, nach ihm selber den ersten, seinen Sohn an die Menschen. Der erhöht jede schüchterne Vermuthung von dem Unerschaffnen zur Gewißheit. Ein Einiger ist Gott. In ihm und durch ihn ist alles. Er will sich aller erbarmen. Sein erstes Gebot ist Liebe. Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften! Liebe deinen Bruder, wie dich! Seyd vollkommen, wie auch euer Vater

im Himmel vollkommen ist: Was ihr nicht wollt das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht! Erstickct nicht; beherrscht eure Leidenschaften! Verleugnet euch selbst! Nehmt Unterricht an! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dünkt euch die Arbeit schwer, der Weg lang; haltet aus! Auf Arbeit folgt Ruhe. Gott will euch belohnen. Er thut es hier schon; aber das ist Schatten. Zeit und Ewigkeit hängen zusammen. Ihr sollt das Wesen empfangen. Leib und Seele sollen zu einer unendlich fortwachsenden Glückseligkeit erhalten werden. — Sehet da die Lehre Jesu, in einem blassen Schattenrisse! Er handelte, wie er sprach. Kein menschliches Herz hat je die Leiden andrer tiefer gefühlt. Kein Verstand war erfindsamer zur Hülfe, keine Hand williger. Wohlthun war sein ganzes Leben. Unschuldigere Sitten hatte die Welt nicht gesehen von ihrer Jugend an. Welche einleuchtende Wahrheit in der Lehre, welche Uebereinstimmung im Betragen! Welche, mit göttlicher Weisheit ersonnene Anlage, nicht die Vernunft zu fesseln; sie in Freyheit zu setzen, ihre verlohrnen Rechte wiederherzustellen! Das lehren und thun; dann freywillig, für die Ausbreitung einer allgemeinen Glückseligkeit, sich aller seiner Hoheit entschlagen, in der Blüthe des Lebens sterben, eine selige Unsterblichkeit mit seinem Auferstehen beweisen.

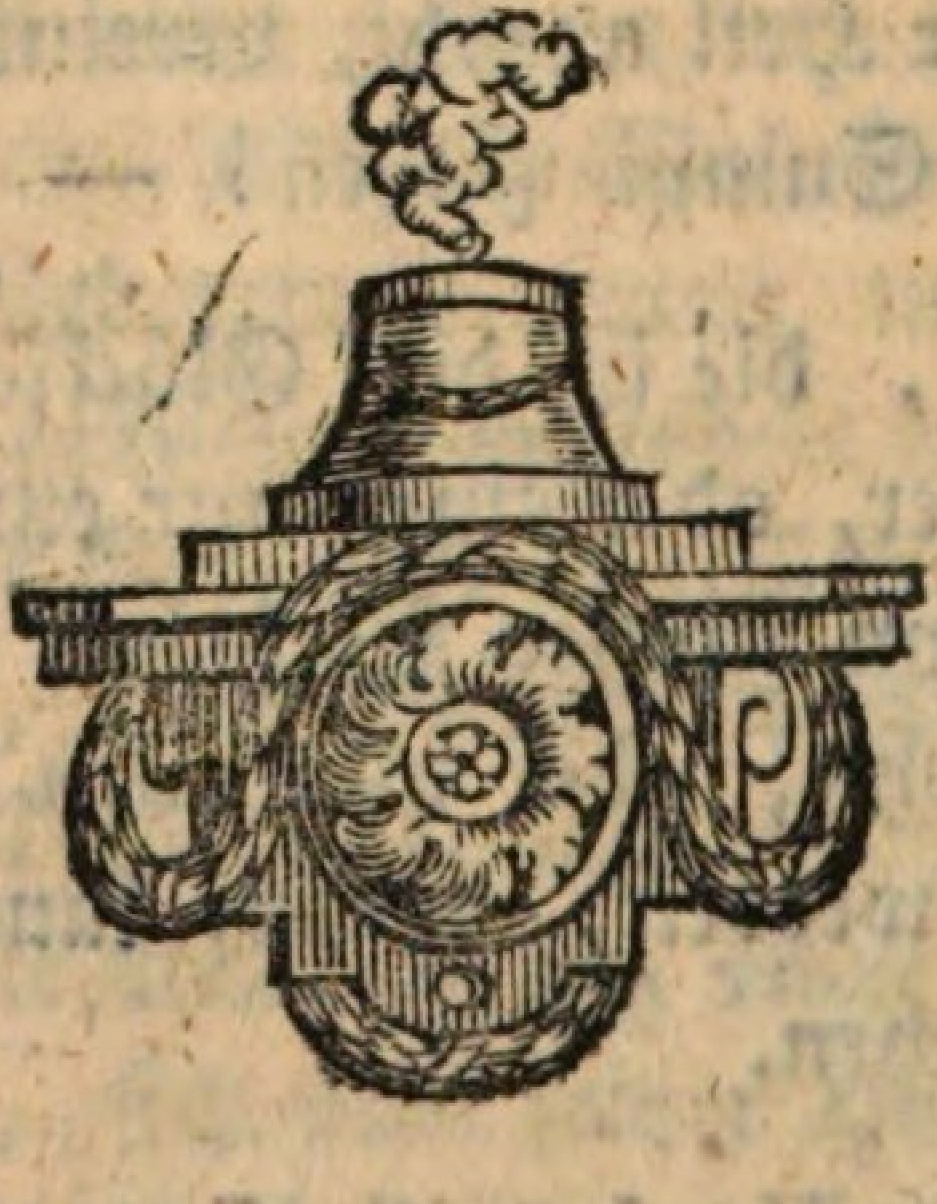
weisen. — Himmel und Erde müssen Die That verehren und Den, der sie vollenden konnte. — Und in dem allen ist nichts, das ein gesunder Menschenverstand nicht begreifen, ein wohlgeartetes Herz nicht annehmungswürdig finden könnte! Die weisesten unter den Menschen werden sich darüber verstehen. Das ist wesentliche Religion, werth von allen gewußt, oder auch nur vernünftig geglaubt zu werden. — Ich habe bey weitem nicht alles gesagt. Forschet in der Schrift! Aber hütet euch etwas zu suchen, was ihr eurer lieben Väter, Amts und Brods, und, Gott weiß, welcher andern Ursachen wegen gern darin finden mögtet. Gottes Offenbahrungen können keine Räthsel seyn, keine Gegenstände der Klügeley und des thörichten Eifers. Andre mögen die vermeynten Kriege des Herrn führen! Wir wollen uns friedlich über alles, was unser Heil angeht, vereinbaren. Lasset uns hier eine Summe ziehen! —

Wahrheit, die in die Glückseligkeit aller, keinen entweder, oder einen nur entfernten Einfluß hat, kann immer Wahrheit von Gehalt und Folgen seyn; aber allgemein gekannt und geglaubt zu werden, darauf kann sie keinen Anspruch machen.

Wahrheit, für so heilig sie nur immer ausgegeben werden mag, wenn sie, bey der besten

Vorstellungsart, doch nicht von allen begriffen werden kann, wenn sie den meisten Menschen dennoch mit unauflöslichen Schwierigkeiten umgeben bleibt, kann wenigstens, so lange sie das bleibt, keine wesentliche Zuthat, keine Grundlehre der besten Religion seyn, kann zu den Beföderungsmitteln einer allgemeinen Glückseligkeit nicht mitgehören, kann nicht für allgemein wissenswürdig geachtet werden.

Wenn nun vollends eine vorgebliche Wahrheit mit dem gesunden Menschenverstande in Widerspruch steht, wenn sie einer allgemeinen Glückseligkeit entgegengesetzte Folgen hervorbringt; so mag sie dann immer noch wol, aber für das nur, was sie eigentlich ist, für Trug und Lüge, erkannt zu werden verdienen. —



Der neun und zwanzigste Spatziergang.

Eingestanden: Die Religion Jesu sey von göttlicher Treflichkeit, verdiene allgemein erkannt, geglaubt und in ihren sittlichen Grundsätzen befolgt zu werden: was soll man gleichwol denken, wenn man bey weitem den größten Theil des Menschengeschlechts, seit einer solchen Reihe von Jahrhunderten, in einer Art von Unmöglichkeit sieht, mit ihr bekannt zu werden, wenn man noch immer über die größern Welttheile eine undurchdringliche Nacht der Unwissenheit und des unsittlichsten Aberglaubens verbreitet sieht, wenn unter den Christen selbst noch unseliger Irrthum für wesentliche Wahrheit gehalten wird, wenn sich die Gottheit auch da nur einem kleinen Haufen erleuchteter Seelen bekannt gemacht zu haben scheinet? Was soll man bey so bewandten Umständen, von dem Allgütigen denken? Konnte sein Verstand keine schicklichen Mittel zu unsrer Vervollkommnung ersinnen, oder wenn er es konnte; war er sie zu bewirken zu ungeneigt, zu ohnmächtig? — Ich will annehmen, diese Fragen haben ihren Grund in einer wohlgeordneten Untersuchungsbegierde, zwecklose Grübeley habe daran so wenig Theil genommen, als schwärmerische Sucht, alles

was

was Menschen wichtig seyn kann, eben darum am meisten zu bezweifeln. Das angenommen, will ich den Knoten nicht sowol zu zerschneiden, als vielmehr mit geduldigem Nachsinnen seiner Auflösung näher zu bringen bemüht seyn. — Darf der Thon zu seinem Töpfer sagen: Was machst du? — Wenn es der Gottheit gefiel, einen jeden seinen Weg zu leiten; was geht es dich an? — Diese Sprache, mit der man so, oft aus Trägheit oder Dummheit, in beiden Fällen zur Ungebühr, den Fragenden schreckt, sey hier, wenigstens die meinige nicht. —

Die Lehre Jesu, die es nach Konzilien, Systemen und symbolischen Büchern seyn soll, ist freylich nur von engen Gränzen umgeschlossen, ist hier und da nur einem kleinen Haufen zu Theil worden, der dann oft, heiligen Stolzes voll, sich allein für auserwählt hält, und sich, allen übrigen die frohe Erwartung eines himmlischen Erbes zu entziehen, so wenig entblödet, daß er für alle vielmehr eine brennende Hölle bereit hält. —

Die Lehre Jesu, die es wirklich ist, hat vielleicht unter allen, noch so weit von einander abgehenden, christlichen Parteyen ihre Anhänger. Sie ist gewiß allgemeiner, als man glauben sollte, verbreitet. Nicht in ihrer ganzen Reinigkeit; oder in allen Köpfen müßte gleicher Verstand herrschen, aller Herzen müßten zu glei-

cher Rechtschaffenheit gewöhnt seyn. Aber gewiß in einigen wesentlichen Folgen. So ein Unterricht, wie sehr er immer verstellt seyn, welchem verderbten Verstande, in welchem Winkel der Erde, er bekannt geworden seyn mag, kann nicht durchgängig unfruchtbar seyn, muß doch zu einigen guten Handlungen mitwirken. Ich mögte fast von jedem einzelnen Christen, in der weitesten Bedeutung des Namens, behaupten, daß er einige seiner bessern Kentnisse und gewiß auch einige seiner bessern Handlungen, die Zahl unbestimmt; seinem Christenthume zu verdanken habe. Und Sie, meine Herren! Naturalisten, Deisten, oder wie sie sich sonst nennen mögen; wenn sie eine überdachte Kenntniß ihres Lehrbegriffs, wenn sie etwas einer Sittenlehre ähnliches haben: getrauen sie sich wol zu behaupten, daß das alles aus ihren eigenthümlichen Ideen herausgesponnen, oder von irgend einer andern sich selbst gelaßnen Vernunft zusammengewirket sey? Noch kein edeldenkender, sachverständiger Weiser hat den Einfluß der besten Religion in seine Theorie und Praxis verkannt. Der Bürger von Genf selbst nicht, um nicht einen Bakon, einen Leibnitz oder Locke zu nennen. Wie viel Christenthum ist nicht im Muhammedismus, und in ihm vom Hellespont bis an den Ganges verbreitet! Wenn auch die Juden sich zu aufgeklärten Begriffen

erho=

erhoben haben; ist das nicht von Uns? Und hat das anders seyn können, da sie mitten unter uns leben und durch so mannigfaltige Verhältnisse mit uns verbunden sind? Wie mancher Same eines vormaligen bessern Unterrichts mag unter entfernten Nationen Früchte tragen, die nun freylich diesen bessern Unterricht, bis auf den Namen seines göttlichen oder menschlichen Urhebers vergessen haben! —

Inzwischen, die Religion Jesu sey einmal nicht allgemein bekannt; sie ist es doch gewiß allenthalben, wo sie es nach den wohlthätigen Absichten des Allweisesten seyn konnte. Es war eine Zeit, da sie aufloderte, wie eine Flamme, und alles um sich her ergriff. Jahrhunderte vergingen dem ungeachtet, ehe sie die Gränzen der römischen Macht zu den ihrigen machte. Seitdem ist sie, bis auf unsre Zeiten, über Meer und Land in die entlegensten Winkel des Erdkreises eingedrungen. Ihrer innern Beschaffennach, war es freylich möglich, daß sie einem noch so großen Geschlechte denkender Wesen auf einmal bekannt wurde; allein Menschen und Erdbewohner hätten diese Denker nicht seyn müssen. Unsrer hinfälligen Natur nach, machen wir nach wenigen Jahren schon einem andern Geschlechte Raum. Wir hätten alle Zeitgenossen seyn müssen. Aber wie hätte die Gat-

tung

kung dann bestehen, sich dann ins Unendliche vermehren sollen? Bey einem jeden einzelnen Menschen mußte ein neues Wunder geschehen, das Christenthum mußte ihm eingehaucht, oder mit dem Wasser der Taufe angesprengt werden. Wie viel Tugend wäre dann verloren gegangen! Wie viel Ueberzeugung, die jetzt doch, unter so mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit so rühmlicher Selbstverleugnung gesucht ward! Helden hätten dann nicht Güter und Ehre Preis gegeben, hätten dann nicht ihrem süssen Vaterlande den Rücken gekehret, hätten ihr Leben nicht in die Schanze geschlagen. Freylich wären dann auch keine Nerone, keine Gardiner, keine gestiefelten Apostel gewesen, keine Scheiterhaufen und keine Bartholomäusnacht. Und die Summe des Guten auf Erden — hätte das Uebergewicht erhalten? — Wenn das Gute sich nicht mit unsrer Freyheit zugleich vermindern müßte! Treten wir, durch ein Wunder zum Guten ausgebildet, auf die Bühne; so ist das nicht von Uns. Wir sind organische Puppen, mit denen es einem höheren Wesen zu spielen beliebte. Freyheit, der edelste Charakter unsrer Natur, kann nur mit einem allmähligen Fortschreiten bestehen. Erkenntniß will Zeit haben, Ueberzeugung will gewartet seyn. Man muß sich zur Tugend gewöhnen. Und wer will denn die Summe des Guten auf Erden berechnen? Wir,

die

die wir vielleicht noch lange nicht in der Mitte stehen, die wir nur erst eine kleine Erhebung vom Guten zum Besseren übersehen haben? Können wir wissen und sagen, was künftige Jahrtausende vielleicht mit sich führen, zu welchem Sonnenlichte der Wahrheit, zu welchem Adel des Herzens sie die bessern Sterblichen erheben werden? — Ja! aber die Vorwelt? Jene Millionen, die das Grab verschlang, die jetzt Staub sind, was waren sie schlechter als wir? Was hatten wir vor ihnen voraus, das uns einer höhern Glückseligkeit empfänglicher machte? — Das würden wir fragen können, wenn ihr ganzes Daseyn mit ihrem Staube zergangen und in alle vier Winde verweht wäre. Aber wir wissen und glauben, daß das nicht seyn kann. Jene Schwierigkeit selbst ist eine Probe unsers Glaubens. Eine andre Welt wird die Kenntnisse ausbilden, die wir hier gesammlet haben. Wir haben hier, weder ausgelernt, noch ausgehandelt. Neue Auftritte der Wirksamkeit werden dort beginnen. Wir später Berufenen werden dort einen Raum betreten, der uns eine unermeßliche Aussicht in Vergangenheit und Zukunft eröffnen wird. Wir werden da Vergleichungen anstellen, die die Gottheit an uns rechtfertigen und uns über alle gehegten Zweifel beschämen werden. Da werden wir völlig verstehen, warum Gott seinen

Sohn

Sohn sandte, und warum er ihn weder später noch früher sandte.

Der dreyßigste Spatziergang.

Wahre, innige Herzenswonne ist es, einem hingeschwundenen Tage nachrufen zu können: Ich hab' ihn gelebt! Und das kann ich heute! Warum sollt' ich es mir verhehlen, warum Dir nicht, der Du mich hier allein siehest und hörest, o Allgütiger! Dir nicht mit aller Wärme dankbarer Empfindung gestehen: Ich hab' ihn gelebt? Wenn ich dabey nur die demüthige Ueberzeugung in mir lebendig erhalte, daß ich jede gute Gabe von Deinen Händen empfing, und daß mich Deine Vorsehung selbst in die glücklichen Umstände versetzte, unter welchen alles um mich mit Zufriedenheit und Freude zu erfüllen im Stande war. Ich bin mir selbst, so gut wie andern, Gerechtigkeit schuldig. Es kann meine Pflicht nie seyn, mich für sträflicher zu erkennen, als ich bin. Nur eine schwermüthige, schwärmerische Sittenlehre kann das verlangen. Hätt' ich auf Dich, meinen unbegreiflich großen Wohlthäter überall nicht geachtet, hätt' ich irgend eine meiner wichtigern Verpflichtungen gegen meinen Nächsten verabsäumt: mit

bekümmerter Seele würd' ich es vor Dir bekennen, mit Thränen würd' ich Deine verlorne Gnade wiedersuchen. Nun aber gehorcht' ich Deinen Geboten; ich diente Dir in Einfalt des Herzens, ich befödderte das Wohl meiner Brüder und mein eignes, so weit ich es nach meiner geringen Einsicht, und nach meinem wenigen Vermögen konnte. So wär' ich ja meiner eigenen Ruhe Feind, wenn ich mir das alles geflissentlich selbst verbergen; so wär' ich ja Dein gutgeartetes Kind nicht, wenn ich Dir für die Seligkeit des heutigen Tages nicht mit Freudigkeit danken wollte. Stolze Sterbliche mögen es vielleicht verlangen, daß man in Betracht ihrer, seinen wahren Werth verleugnen, sein Gutes nicht merken lassen und seine Mängel vergrößern soll. Aber so nicht Du, Du großer Urheber aller Wahrheit und alles Rechts! Wer dürfte Dir schmeicheln; Dir eine so armselige Höflichkeit, eine so übelverstandne Ehre erweisen wollen?

O, so lob' ihn denn meine Seele, mit allem Ausdruck einer heiligen Freude! Durch Ihn lebtest du heute. Diese Geistesgesundheit, dieß heitre Bewußtseyn deiner selbst hast du von Ihm. Wie ruhig kannst du nun erquickenden Schlummer erwarten! Die Nacht hat keine Schrecken für dich. Der Allgegenwärtige ist bey dir und

der

der Allmächtige schützt dich. Durch Ihn wirst du wieder erwachen.

O Herr! die Stunde meines Todes sey der gegenwärtigen ähnlich! Laß mich auch da, mit dem besten Gewissen, und mit der gelassensten Ergebung in Deinen Willen ausrufen, oder bey mir selbst nur noch denken können: Ich habe gelebt!

Einzelne Gedanken.

Die Leidenschaften sind die Flügel einer Windmühle. Sie bewegen den Stein zum Mahlen, und schleudern den unvorsichtigen Don Quixote in die Wolken.

Seinen Wahrheitsprediger beschenkte der König von Babel, den Gott auf der Wage zu leicht fand. Wie leicht werden die Könige seyn, die ihre Wahrheitsprediger zur Festung verdammen!

Wer weiß, ob oft nicht, uns unbemerkt, eine höhere Ordnung von Geistern sich beschäfftigt, Erfahrungen und Beobachtungen mit uns anzustellen, wie wir es mit den Thieren thun?

Ich habe eine innige Freude, so oft ich einem Manne begegne, der andere für so ehrlich hält, als er selbst ist.

Uns selbst verzeihen wir leicht Vergehungen und Laster. Unsre Schulden vergessen wir ohne Mühe. Alte Verbrechen werden durch neue verdrängt. Darauf achtet Niemand. Aber dem Bruder von uns sey der Himmel gnädig, der ein Haar breit vom rechten Wege abweicht. Ein Verstoß gegen das Herkommen der Mode, ist ein Verbrechen, und ein Ausdruck gegen Sprachlehre und Wörterbuch, eine Unwißenheit, die keine Verzeihung leidet.

Man hat immer so viel Offenherzigkeit zu viel, als man Klugheit zu wenig hat.

Spiele nicht mit der Liebe! Kein Spiel ist angenehmer, und keins ist gefährlicher. Es müssen schon sehr gesetzte Leute seyn, die nicht dabey verlieren wollen.

Die Mädchen müssen immer etwas zu spielen haben: Puppen und Bilder, Karten, Hunde, Katzen, und zuletzt — Männer.

Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, gutes Gewissen — sind vortrefliche Worte, und noch vortrefflichere Sachen. Wer sie aber immer im Munde hat, setzt sich in den gegründeten Verdacht, daß er sie nicht im Herzen habe.

Ich stelle mir die Wissenschaften als eine große Feldmark vor. Hier grünt ein lieblicher Busch von frischen Quellen gewässert, eine Wohnung unzähliger Vögel; dort breitet sich ein goldnes Waizenfeld aus, nutzbarer, obgleich minder

minder schön fürs Auge; Dort kriechen Erbsen und Wicken am Boden; dort gränzt eine aufkeimende Sommersaat, mit der Farbe der Hoffnung an die falben Roggenhufen, die dem fleißigen Landmann eine nähere Aerndte geloben. Hier liegt unbebaueter Sumpf. Viele haben ihn urbar zu machen umsonst sich bemühet. Sie erlagen unter der Schwierigkeit des Versuchs. Er scheint nun eine glücklichere Hand zu erwarten. Dort breitet ein Eichenwald seinen graunvollen Schatten gewaltig umher. Seine Geburtsstunde verliert sich in ein früheres Weltalter. Er grünte vielleicht schon, ehe noch diese ganze Gegend einem bestimmten Besitzer zu theil wurde.

Kein Mensch ist so böse, daß er nicht etwas Gutes an sich haben sollte. Diese Wahrheit, die es so gewiß ist, als es sonst eine Erfahrung in der moralischen Welt seyn mag, verdient, zu mehrerer Ausbreitung einer allgemeinen Menschenliebe, überall gesagt, überall mit lauter Stimme verkündigt zu werden. Liebe deine Feinde! Dieß eigentliche Gebot einer erleuchteten Philosophie ist darauf gegründet. Der Verstand desselben kann wol kein anderer seyn als dieser: Verdunkle dir die Fehler deines Feindes, und stelle dir sein Gutes klar vor! Gewiß! du wirst ihn, um des Guten willen, lieben, wirst sein Glück wollen, wirst es beför-

dern. — Ich komme zu meiner Erfahrung zurück. Jeder Mensch hat seine gute Seite. Der Teufel selbst ist nicht durchaus böse. Man betrüge sich nur selbst nicht; man bemerke ohne Leidenschaft, man richte ohne Vorurtheile, und so sehe man dem Bösewichte jeder Art ins Gesicht. Es sind noch Züge seiner angebornen Güte vorhanden, so versteckt sie immer seyn mögen. Ich kann mich auf einen jeden guten Geschichtschreiber berufen, der ohne Parteylichkeit gelobt und getadelt hat. Der beste Fürst hatte seine Fehler, und die Nerone selbst waren nicht allezeit, nicht ganz Ungeheuer.

Wer spricht nicht von Freundschaft? Wer glaubt sie nicht zu empfinden? Wer ist so unglücklich, daß er sich nicht überreden sollte Einige, oder wenigstens Einen Freund zu haben? Wie viel hat man nicht über eine so allgemein bekannte Sache gedacht und geschrieben? Welcher Sittenlehrer hat sich darüber nicht erschöpft? Man hat die Freundschaft in gebundner und ungebundner Rede beschrieben, und es ist wol kein akademischer Hörsaal und keine finstre Klasse irgend einer Trivialschule, wo man nicht zehnmal und hundertmal ihr Lob mit aufgeblasenen Backen verkündiget hätte. Und gleichwol wenn ich von einem Pole zum andern reise, find' ich unter Tausend kaum Einen, der einen Begriff hat, der der Würde der Sache

ange=

angemessen ist, und unter ganzen Myriaden kaum Einen, der sich diesem erhabnen Begriffe gemäß zu handeln bestrebt. — Und was ist denn also die Freundschaft, mein Herr Diogenes? Denn sie thun so weise, als trügen sie seine Laterne. — Es ist leichter zu sagen, was sie nicht sey, als was sie sey, und sie ist das nicht, was sie in den Gedanken der meisten Menschen ist. Es ist ihr wie gewissen Reliquien gegangen, die der Aberglaube so sehr vervielfältiget hat, daß man von den mehresten geradehin sagen kann: Sie sind das nicht, was sie zu seyn geglaubt werden. Gleichwol kann es seyn, daß hin und wieder ein Läppchen von dem wahren Rocke der heiligen Jungfrau aufbehalten wird.

Sterbt für das Vaterland! — Dieß war ehemals die Stimme eines guten Bürgers, der es nun in einer bessern Welt ist. Sie war zu ihrer Zeit nützlich, und erhitzte den Kopf manches empfindsamen Jünglings, und bewegte sein Herz, daß er that was seine Pflicht war. — Eine viel bessere Ermahnung aber für alle Zeiten, Länder und Stände ist es: Lebt für das Vaterland! Lebt für euer Haus, für die Eurigen; lebt für die Stadt, die ihr bewohnt, für den Boden, der euch nährt, für den Staat, der euch schützt! Und so ihr könnt,

so eure Seele dazu groß genug, dazu fähig genug geboren ist: — Lebt für die Welt! —

Sterbt für das Vaterland! — Dieß Wort sey nicht dem Krieger allein gesagt! Ihr, die ihr dem Staate sonst noch auf eine nähere Weise zu dienen berufen seyd, auch euch gilt dieß Wort. Sterbt für das Vaterland! Verzehrt euch selbst, verbraucht eure Kräfte, euer Vermögen, euer Leben zum Dienste eures Fürsten, zum Wohlseyn eurer Mitbürger! Dieser Tod möchte vielleicht ein größeres Verdienst seyn, als jener; weil er mit mehrerer Ueberlegung, mit größerer Sorge, mit anhaltenderem Kummer beschlossen und ausgehalten werden muß. Sterbt für das Vaterland! Die strenge Pflicht fodert euch auf, euren Schlaf zu unterbrechen, ganze Nächte in schwerer Arbeit zu durchwachen; damit andre ruhig schlafen können. Opfert eure Ruhe auf; damit andre derselben genießen! Entsagt euren liebsten Vergnügungen, verzehrt euch durch Denken; damit ganze Millionen euch ihr Vergnügen, ihren Wohlstand, ihre ganze Glückseligkeit verdanken! Sterbt in diesem Sinne für die Stadt, die ihr bewohnt, sterbt für den Staat, dem ihr dient! Und so ihr noch mehr könnt, so eure Seele dazu Gelegenheit und Stärke genug hat: — Sterbt für die Welt. —

Zweyter Theil.

Der ein und dreyßigste Spatziergang.

In den letzten schönen Sommertagen des vergangenen Jahres begleitete ich die Frau von L** auf ihrer Reise nach dem Karlsbade. Wir hatten das Unglück, unweit eines Sächsischen Dorfes, unsern Reisewagen zu zerbrechen. Dieser Vorfall setzte uns in die Nothwendigkeit, daß wir uns zwey Tage lang in einer ziemlich elenden Schenke aufhalten mußten. Den Morgen nach unsrer Ankunft legte ich, sobald es sich nur immer schicken wollte, einen Besuch bey dem Prediger des Orts ab, in welchem ich mit Vergnügen den Vater eines meiner ältesten und besten Schulkameraden erkannte. Er empfing mich als den Freund seines Sohnes, und ich würde seine gastfreye Einladung, ihrem ganzen Umfange nach angenommen haben, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, die Frau von L** zu verlassen, oder wenn ich meinen Magister mit meiner Reisegesellschaft hätte belästigen können. Eines Theils war seine Wohnung so enge, daß er sich hätte zu seinen Kühen hinbetten müssen, um uns Raum zu machen; andern Theils würden wir, in der kurzen Zeit unsers Aufenthalts bey ihm, auf das mindeste den dritten Theil seines jährlichen Einkommens aufgezehrt,

gezehrt, und doch noch an manchen Bequemlichkeiten Mangel gelitten haben. Ich veranstaltete es deshalb so, daß der Magister zu uns kommen, und uns, so lange wir in dem Dorfe waren, Gesellschaft leisten mußte. Er ließ es sich bey uns recht wohl gefallen, unterhielt uns dafür mit der Geschichte seiner Gegend, mit den Unglücksfällen des letzten Krieges, und vergaß nichts, was ihm bemerkungswürdig scheinen konnte. Auf unsern mehrmaligen Spaziergängen (denn man muß alles sehen, wenn man an einem Orte sonst nichts zu thun hat;) war er unser willfertiger Begleiter. Wir bestiegen mit ihm die benachbarten Hügel, von deren Gipfel man das reizende Dresden erblickt; wir besahen alles bis auf den bemoosten Pfal, in der Mitte eines Birkenbusches, der die Gebeine eines erschlagenen Unbekannten bedeckt. Die Kirche war allerdings mit der vornehmste Gegenstand unsrer Neubegierde. Unsrer Aufmerksamkeit entging nichts. Jede Inschrift wurde gelesen und wieder gelesen. Nun glaubten wir fertig zu seyn, als unser Führer einen beschatteten Winkel des Kirchhofs zu bemerken ersuchte. Ein ziemlich weiter Bogen, von Linden gebildet, führte zu der merkwürdigen Stelle. Wir fanden daselbst, was man mit dem kleinsten Nachdenken vermuthet haben wird: ein Grabmahl, einen aufrechtstehenden Marmorstein, mit folgender Inschrift.

Rai=

Raimarus von Z***, dessen Seele Gott begnadigen wolle, bekennet hiemit einem jeden, den der Zufall seinem Aschenhaufen zuführt: Daß er seine würdige Gattinn, durch ungegründeten Verdacht, auf das empfindlichste gekränkt; daß er sich auf eine übereilte Weise von ihr getrennet, daß er ihr Leben unglücklich gemacht, und vielleicht gar ihren frühzeitigen Tod befödert habe. Dieß Bekenntniß ist er allen schuldig, die an seinem Betragen ein Aergerniß genommen; allen, die eine argwöhnische Seele haben; allen, die sich auf dem Wege der Uebereilung befinden.

Raimarus von Z*** starb den 7ten December 1770., zwey Jahre nach dem Tode seiner Gattin, und zwey Monathe nach dem Tode seines einzigen Sohnes.

Diese sonderbare Grabschrift machte nun allerdings einen tiefen Eindruck auf uns. Die Frau von L. hatte noch Eine Ursach mehr an der Geschichte Theil zu nehmen, weil sie sich in ihren jüngern Jahren einmal in einer ähnlichen Lage befunden hatte. Man denke, ob wir uns an den dürren Worten des Monuments begnügen ließen, oder ob wir nicht der Muse vielmehr zu singen geboten. Wir baten beide den Magister fast zu gleicher Zeit, und mit einem kleinen Ungestüme, um die Mittheilung einer Begebenheit, von der er, allem Ansehen nach, ein

ein Augenzeuge gewesen seyn müßte. Er versicherte, daß er alle Umstände davon wisse; könne auch um so viel weniger abgeneigt seyn, sie uns bekannt zu machen: weil ihn der selige Herr von Z*** recht eigentlich dazu verpflichtet habe. Wenn er unsre Neubegierde nicht sogleich befriedigte, so geschähe es nur darum, daß er sie desto vollkommner befriedigen wolle. Mit Anbruch des Abends sahen wir unsern Magister wieder, und er machte keine weitern Schwierigkeiten, uns die verlangte Geschichte zu erzählen, die ich meinen Lesern, so viel als möglich, mit seinen eignen Worten wiederzugeben, mich bemühen werde.

Raimar von Z*** war ein Landjunker in dem gemeinen Sinne des Worts. Seine wohlseligen Aeltern hatten ihn zu diesem anständigen Gewerbe erzogen, und sie hatten beiderseits, noch vor ihrem Ende, das Vergnügen, ihn ihre Erwartungen in aller Absicht erfüllen zu sehen. Wann er, mit Schweiß und Staube bedeckt, von der Feldarbeit zurückkam, dann schlug seinem redlichen Vater das Herz, und Freudenthränen rollten ihm über die Wangen herab. Er unterließ es sodann nie, was er sonst nur bey den wichtigsten Vorfällen zu thun pflegte; seine Pfeiffe aus dem Munde zu nehmen, und ihm ein freudiges: Wie stehts alter Junge? — entgegen zu räuspern. In der That glich er

dem ehemaligen Lieutenant von Z*** (denn bis zu dieser Ehrenstelle hatte sich der alte Herr hinaufgeschwungen;) zum Erstaunen, und seine Mutter konnte oft nicht umhin, ihn mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit anzusehen. Sie hatte sich um deswillen nie entschließen können, ihn auf längere Zeit, als auf Einen Tag von sich zu lassen, und Junker Raimar hatte in der That nur die nächsten Dörfer, und nur Einmal in seinem Leben, bey Gelegenheit eines Jahrmarkts, einen benachbarten Flecken besucht. Ein alter Kandidat, den in jüngern Jahren, eine einzige mißlungene Predigt, zu dem großen Entschlusse, sich ganz den Erziehungsfache zu widmen gebracht hatte, war der Mentor unsers jungen Herrn, der, nach einem zehnjährigen Unterrichte, doch so viel von ihm lernete, daß er einen leserlichen Brief schreiben, die mehresten Hauspostillen, wenn sie nicht mit zuvielen lateinischen Blumen geschmückt waren, geläufig weglesen, und auf einem Familienklaviere einen leichten Choral, eine Passepied, eine Murki und dergleichen, ohne sonderlichen Anstoß wegspielen konnte. Unser Junker war sonst eine ganz gute Art von einem jungen Menschen. That er nicht viel Gutes, so that er doch auch gewiß nicht viel Böses. Er hatte wenig eigne Meynungen; hatte er sich aber einmal von einer Sache überredet, so war es mehrentheils un-

möglich, ihn auf andre Gedanken zu bringen. In der Wirthschaft suchte er seines Gleichen, und da er von den mehresten Ausschweifungen junger Leute keinen Begriff hatte, so vermehrte er die Verlassenschaft seines Vaters in wenigen Jahren so ansehnlich, daß man ihn mit Grunde für einen der wohlhabendsten Kavaliere, in einem Bezirke von mehreren Meilen umher halten konnte. Es ist eine Bemerkung irgend eines alten Philosophen, dessen Name mir entfallen ist: daß in einem schönen Körper nothwendig auch eine schöne Seele wohnen müsse. Sie mag wahr seyn oder nicht, so ist doch nichts gewisser, als daß die Natur, wie sie den größten Philosophen dergleichen Streiche bisweilen zu spielen pflegt, auch in Absicht unsers Junkers eine Ausnahme von der Regel gemacht hatte. Der junge Herr von Z*** war in der That eine der wohlgebildetesten Mannspersonen, die jemals einen Federhut getragen haben. Er war so schön, daß die gnädigen Fräulein seiner Provinz seine schlechten Manieren darüber vergaßen, und es ihm gern vergaben, wenn er sich nicht immer auf das feinste auszudrücken wußte. Milch und Blut war seine Farbe, und seine untadliche Figur wurde mit den stattlichsten Gewächsen der Gegend verglichen.

Bey diesen Worten machte der Magister seinen Zuhörern eine Verbeugung, und entschuldigte

digte sich, daß er in seiner Erzählung so weit ausgeholt, und die Geschichte, so zu reden, von den Eyern der Leda angefangen habe. Er hoffe jedoch, daß der Verfolg ihn am besten rechtfertigen, und die vorausgeschickte Notiz von dem Helden der Geschichte, geneigte Richter finden werde. — Unsererseits wurde diese Aeußerung auf das höflichste beantwortet, und die Bitte hinzugefügt: Der Herr Magister mögten sich, durch solche und andre Besorgnisse, auf keine Weise hindern lassen, alles in dem Tone und der Folge zu erzählen, die ihnen die beste zu seyn schiene. Der Faden wurde also folgendergestalt wieder angeknüpft.

Herr von Z*** hatte das Glück, daß mehr als Eine Schöne insgeheim nach ihm seufzte, und das noch größere Glück, daß er es nicht gewahr wurde. Noch bey Lebzeiten seiner Aeltern, vermehrten sich die Besuche des benachbarten Adels, und je nachdem unser Junker mit einem oder dem andern Fräulein ein Wort mehr sprach, als mit den übrigen, so war es alsobald einem jeden auffallend, und er hatte die Ehre, nach und nach für den Liebhaber so vieler hoffenden Schönheiten ausgerufen zu werden. An allem diesen Gerede war aber nichts. Junker Raimar hatte nicht im Traume daran gedacht. In der That konnte er, seiner Erfahrung nach, eine Frau auch für nichts

weiter, als für die Verwalterinn der kleinen häuslichen Geschäffte halten, und da seine Mutter diesem Theile der Wirthschaft noch auf das beste vorstund, so schien ihm eine Frau allerdings ein so überflüßiges Geräth zu seyn, als ein Krückstock dem, der sich noch auf den Gebrauch seiner Füsse verlassen kann. Der Verlust seiner beyden Aeltern, die kurz nach einander starben, mußte nothwendig seiner Denkungsart über diesen Artikel eine ganz andre Richtung geben. Sein Vater hatte ihm ohnehin, noch auf seinem Sterbebette, die Fortpflanzung seines Namens auf das nachdrücklichste anempfohlen. Er hatte ihm zu Gemüthe geführt, daß er der letzte seines vormals so berühmten Hauses sey, und daß er Gefahr laufe, mit sich den Namen eines der ältesten und besten adelichen Geschlechter in Deutschland untergehen zu sehen. Einen so großen Unfall zu verhüten, sey eine seiner wichtigsten Obliegenheiten. Er selbst wünsche nichts angelegentlicher. Er versichre sogar, daß es ihm noch im Grabe beunruhigen würde, wenn sein einziger geliebter Erbe diese Erwartung unerfüllt lassen sollte. Inzwischen verging doch noch eine geraume Zeit, ehe der Herr von Z*** daran dachte, den letzten Willen seines Vaters zu vollziehen, und vielleicht mögte er noch wol lange nicht daran gedacht haben, wenn nicht

gewisse Angelegenheiten seine persönliche Gegenwart in Dresden erfodert hätten. Diese gaben zugleich Gelegenheit, daß er mit einem angesehenen Rechtsgelehrten bekannt wurde, in dessen Hause sich das junge Fräulein von R*** aufhielt. Aurora von R*** war die Tochter des ehemaligen Geheimenraths von R***, von dem sie nur ihr Daseyn und eine standesmäßige Erziehung empfangen hatte. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie, selbst von ihren nächsten Anverwandten, vernachläßiget, die es, ihres adlichen Stolzes und ihres ansehnlichen Vermögens ohngeachtet, leiden konnten, daß ihre unglückliche Kousine von einem ehemaligen Klienten ihres Vaters, aus Dankbarkeit aufgenommen, und mit recht väterlicher Sorgfalt vor den Ungelegenheiten der Dürftigkeit bewahrt wurde. Aurora von R*** war eben damals in der Blüthe ihrer jugendlichen Reize. Sie hatte nur erst das zweyte Zehend ihrer Jahre beschlossen. Ohne eine glänzende Schönheit zu seyn, hatte sie doch Vorzüge, die sie geltend zu machen wußte. Sie gefiel daher gewiß, wenn sie gefallen wollte, und sie wollte mehrentheils immer gefallen. Unbillige Richter werden das Eitelkeit, Koketterie und wer weiß was noch mehr, nennen, was sie selbst für ein wesentliches Stück einer feinen Lebensart, und für das einzige Mittel ihren Zustand zu verbes-

sern ansah. Ich meinestheils verdenke es keinem Mädchen, wenn es sich aller erlaubten Mittel zu einem wohlhabenden Manne zu kommen bedient, und am wenigsten einem armen Mädchen, das keine andren Aussichten vor sich sieht, als die immer lästige Abhängigkeit von einem Gönner, dessen veränderliche Gewogenheit tausend Zufällen unterworfen ist, den sein Glück, und wenn nicht sein Glück, den seine wohlthätige Gesinnung verlassen, der, wenn alles noch so gut geht, sterben kann. Unsre Schöne hatte den Junker von Z*** nicht so bald in ihrem Wirkungskreise erscheinen sehen, sie hatte seine vortheilhaften Glücksumstände nicht so bald aus der Aufmerksamkeit, mit der man ihm in ihrem Hause begegnete, erschlossen, als sie ihn sogleich für einen Gegenstand erkannte, dessentwegen es wol der Mühe werth sey, ein kleines Netzchen auszuspannen. Auch mochte die Schönheit des Junkers selbst, die von der schöpferischen Hand eines Dresdenschen Friseurs noch um vieles erhöhet worden war, keinen kleinen Theil an den geheimen Regungen genommen haben, die in ihrem Herzen entstanden waren. Nun entging es ihrer Aufmerksamkeit zwar nicht, daß die Sitten des Junkers einer großen Verbesserung bedürften; allein sie hielt sich aufs wenigste für die rechte Person, die diese Verbesserung am sichersten bewirken würde.

Seine Seele, sagte sie sich selbst, ist eine unbeschriebene Tafel. Desto besser! Ich bin bestimmt, daß ich sie beschreiben soll. Eine kluge Frau kann alles aus einem Manne machen, was sie daraus zu machen Lust hat. — Ich übernehme es eben nicht, mich für die Richtigkeit dieser Gedanken zu verbürgen; ich glaube aber doch, daß die meisten Frauenzimmer, in ähnlichen Fällen, eben so denken, wenigstens handeln, als ob sie so dächten.

Sie haben Recht, Herr Magister! sagte die Frau von L**. Die Mannspersonen dürfen sich nichts darauf zu gute thun, daß sie uns betriegen; wir sorgen schon dafür, daß sie es nicht erst thun dürfen: Wir betriegen uns selbst. —

Noch viele andere Schwierigkeiten wußte sich das Fräulein mit gleicher Geschicklichkeit aufzulösen. Wovon kann man sich nicht überreden, wenn das Herz dem Verstande vorläuft! Schien es ihr gleich noch so unangenehm, einen Ort zu verlassen, dem sie so viele frohe Stunden zu danken hatte; war es ihr gleich eine höchstwidrige Vorstellung, den Zirkeln ihrer Freunde und Freundinnen entsagen zu müßen; konnte sie sich gleich die langen Winterabende auf dem Lande nicht ohne eine Art von Schauer gedenken: so zweifelte sie doch keinen Augenblick, daß sie nicht Mittel finden würde, einem großen Theile dieser Ungelegenheiten zuvorzukommen. — Man

 kann

kann ja den benachbarten Adel besuchen; man kann ihn gesellig machen, wenn er es nicht ist; man kann Assemblees und Kränzchen veranstalten: man kann zur Zeit des Karnevals nach der Stadt reisen: die Entfernung ist nur gering. Ich bin gewiß, daß ich die gefälligste Gattinn seyn, und den Herrn von Z*** zu einem jeden anständigen Vergnügen bereden werde. —

Hier ließ sich der Magister in eine ziemlich umständliche Erzählung aller der kleinen Künste ein, die das Fräulein anwandte, den armen Junker in einen langweiligen, steifen Liebhaber zu verwandeln. Wir tragen aber Bedenken ihm zu folgen. Manche Dinge lassen sich ganz gut anhören; machen aber eine schlechte Figur, wenn man sie zu Papiere bringt. Ueberhaupt sind sich die Operationsplane der Liebhaber und Liebhaberinnen in allen wesentlichen Theilen vollkommen gleich, und man kann es einem erfahrnen Leser immer zutrauen, daß er die Lücke zu füllen wissen werde, die ihm der Schriftsteller in solchem Falle offen gelassen hat.

Inzwischen würde doch die Heldin, bey genauester Befolgung ihres so künstlich angelegten Plans, nimmermehr das Feld behalten haben, wenn sie nicht von einer dritten Macht eine ganz unerwartete Hülfe erhalten hätte. Deutlicher zu reden: Der Junker hatte Feuer gefangen, die Schöne war ihm ganz und gar nicht gleichgültig;

gültig; allein dieß war eine Empfindung, der er sich selbst kaum bewußt war. Er würde Dresden verlassen, seine Aurora vergessen, und den letzten Funken einer Neigung zu ihr in sich erstickt haben, wenn nicht der rechtschaffne Pflegevater des Fräuleins, der Hofrath P** den Zunder angeblasen, und den ganzen Holzstoß in lichte Flammen gebracht hätte. Dieser scharfsichtige Mann wurde das, was vorging nicht so bald gewahr, als er die Vortheile auf das genaueste berechnete, die seiner angenommenen Tochter dadurch zuwachsen könnten. Er fand sie ansehnlich, und von dem Augenblicke an war der Handel so gut als geschlossen. Bey der nächsten Gelegenheit erinnerte er den Junker an den letzten Befehl seines Vaters. Es war ihm nicht schwer, das Gewissen desselben darüber ins Gedränge zu bringen. Der Junker glaubte schon zu lange gewartet zu haben, und es kam nun nur darauf an, daß man ihn hinführte wohin man ihn haben wollte. — Z. E. Wie gefällt ihnen meine Aurora? — Gut, sehr gut! — Wie? wenn ich sie bey ihr in Vorschlag brächte? — O! wenn sie das wollten! — Das will ich, bey meiner Ehre! das will ich! — Aurora glaubte die gewöhnlichen jungfräulichen Bedenklichkeiten nicht einmal machen zu dürfen. Ein freudiges Ja! von ihren Rosenlippen, versetzte sie in den Stand der süssesten Erwartun-

 gen,

gen, den viele weise Männer jenem nachfolgenden, der nichts mehr erwarten läßt, noch haben vorziehen wollen. Für unser Fräulein war er indeß so reizend eben nicht. Denn mit dem Junker war schlechterdings nichts anzufangen. In dem höchsten Rausche seiner Zärtlichkeit setzte er sich seiner Braut gegenüber, sahe sie Stundenlang an, verzog keine Miene, räusperte sich zuweilen, nahm eine Prise Taback und sprach kein Wort, es wäre denn, daß man ihn wonach gefragt hätte. Es war daher nichts rathsamer, als daß die Komödie zur letzten Scene des fünften Akts gebracht, und der Vorhang niedergelassen wurde. Nach Verlauf eines Monaths, hatte das Fräulein von R*** die große Umschaffung erfahren, vermittelst welcher es in die Frau von Z*** verwandelt wurde. Das neue Ehepaar kam bald nachher bey uns an, und die junge Dame war in den ersten Tagen des Wohllebens noch immer in ihrem Elemente. Sie gab dem benachbarten Adel, in einem Bezirke von einigen Meilen umher, Besuche, und der Junker war so gefällig, daß er sich mit fortschleppen ließ. Die Besuche wurden erwiedert, und er war noch so gefällig, seinen Stuhl bey einer jeden Veranlassung von der Art, geduldig auszufüllen. Frau von Z*** brachte noch manche wichtige Veränderungen in der häuslichen Verfassung ihres Gemahls zu Stande.

Es wurden gleich anfänglich zwey Bediente mehr angenommen; man verschrieb einen himmelblauen Staatswagen mit Spiegelfenstern und vergoldeten Leisten; das adliche Schloß wurde überweißet, die Zimmer verändert, neu verziert, und das alte Hausgeräth mit einem modernen vertauscht. Bey dem alten Herrn wurden nur die drey Geburtstage des Hauses gefeyert, und außer dem Gerichtshalter und meiner Wenigkeit niemand zur Tafel gezogen. Nunmehr aber wurden die Besuche häufiger, und es verging selten eine Woche, die nicht zu einem Gastmahle Gelegenheit anbot. Für mich war der Sonntag, und ich muß es der seligen Frau noch in der Erde nachrühmen, daß sie mich jederzeit mit den ausgesuchtesten Speisen, mit einem guten Glase Wein und mit einer unnachahmlichen Freundlichkeit bewirthet hat. Der haushälterische Junker mogte die Ungelegenheiten dieser neuen Einrichtung vielleicht wol empfinden; er bestritt aber die Ausgaben ohne laute Widerrede, und sah höchstens nur sauer dazu aus. Er überwand sich sogar so weit, daß er gewöhnlich nur sechs Pfeiffen rauchte, da er sonst die doppelte Anzahl verschmaucht hatte, und daß er, wann er Damensgesellschaft bey sich hatte, gar nicht rauchte. An den Tagen, da die Frau von Z*** einen Schmaus gab, enthielt er sich der Jagd, setzte eine frischgepu-

derte Perücke auf, erschien in einem betreßten Rocke und in seidenen Strümpfen. Er gab es zu, daß statt der bisherigen deutschen, französische Karten bey ihm eingeführt werden durften. Er erlernte selbst einige Spiele und brachte es im Tarock zu der Vollkommenheit, daß er die Points unter allen Umständen ganz richtig zusammenzählen konnte.

Spielen Sie Tarock, Herr Magister? — fragte die Frau von L** mit einem Lächeln, welches Verwunderung bedeutete.

Ja! meine gnädige Frau! auch L'hombre wenn sie wollen. Wir benachbarten Prediger leben unter einander in dem besten Vernehmen, und unterlassen nicht, uns oft zu besuchen. Nun ist es unmöglich, stundenlang von der Wirthschaft, von dem Kornpreise, von Viehmärkten und ähnlichen Dingen zu reden. Man wird auch der polnischen Händel und des Türkenkrieges müde. Semlern und die allgemeine deutsche Bibliothek haben wir ein für allemal dem Satan übergeben. Was soll man in den trüben Wintertagen vornehmen, die böse Laune zu entfernen, die der Gesundheit und Gemüthsruhe eines armen Dorfpfarrern so gefährlich werden kann? Ich bin erbötig, für einen jeden bessern Vorschlag, meine Karten, so viel ich deren habe, in den Kamin zu werfen. Ich leugne es so gar nicht, daß ich einigen von meinen Amtsbrüdern

brüdern Lektion im Spielen gegeben habe, und daß ich mich nun in ihrer Gesellschaft um so viel besser befinde. Denn was soll man in aller Welt mit gewissen Leuten anfangen, die von nichts zu reden wissen, die einem den Tabacksrauch ins Gesicht blasen, die —

Eingelenkt, Herr Pastor! — sagte die Frau von L**. Morgen bitte ich mir die Ehre von ihnen auf eine Partie Tarock aus. —

Stand ich nicht bey der Gefälligkeit des Junkers stille? Sie war in der That größer als man sie hätte erwarten sollen; allein sie war doch auch nicht schlechterdings ohne Gränzen. Etwas Eitelkeit weniger, und so viel Verstand mehr, würden die Frau von Z*** zur immerwährenden Beherrscherinn ihres Mannes gemacht, und sie in einer weiten Entfernung von dem Abgrunde erhalten haben, dem sie so unbesonnener Weise zulief. Zwey Punkte waren es, die das erste Mißvergnügen unter ihnen beiden veranlaßten. Der Junker hatte sichs ein für allemal vorgesetzt, seinen Hofstaat nicht weiter zu vergrößern; die Frau von Z*** dagegen verlangte, daß über die andern Bedienten auch noch ein Läufer angenommen werden sollte. Es wurde dafür und dawider gestritten, und die Sache fiel so aus, daß die Dame, wider Willen ihres Gemahls, einen Läufer in ihre Dienste nahm, und sich allen Folgen unterwarf,

die aus einem so kühnen Streiche nur immer entstehen konnten. Der Junker erhielt so viel über sich, daß er seinen Verdruß, im Beyseyn seiner Gemahlinn, nur in Mienen und Zeichen ausließ. Außer dem aber durfte sich der Läufer nicht vor ihm sehen lassen, und da er ihn auf einer Reise nach Dresden, auf Anstiften der Frau von Z***, mit einmal vor dem Wagen erblickte, sprang er ohne ein Wort zu sagen heraus, und gieng zu Fuß nach Hause, ohngeachtet er einen Weg von einer guten Meile zurück zu machen hatte. Der Gebrauch des Bieres, und namentlich des Merseburgers, den der Junker aus Galanterie unterlassen sollte, gab zu einer zweyten Mißhelligkeit Anlaß. In diesem Punkte aber war nun schlechterdings nichts über ihn zu erhalten. Er vertrug es nicht, daß seinem Lieblingstranke auch nur eine verächtliche Miene gegeben wurde. Geschah es, daß seine Gemahlinn sich zuweilen über seinen Geschmack lustig machte, so suchte er bey mir, oder bey seinem Pachter eine Freystadt, in der es ihm erlaubt war, sich ohne alle Kränkung an seinem Gerstensafte zu laben, und wo er außerdem noch das Vergnügen hatte, daß ihm nach alter deutscher Sitte Bescheid gethan wurde. Unter diesen Umständen hatte gleichwol die Zärtlichkeit, die der Junker für seine Gemahlinn hatte, nach Verlauf eines halben

Jahres

Jahres mehr zu= als abgenommen. Er hat mich zu wiederholten Malen mit den größten Eydschwüren versichert, daß er seine Aurora über alles liebe, daß er dem Besitze einer Grafschaft ihrentwegen entsagen, daß er sein Leben für den alleinigen Genuß ihrer Zärtlichkeit aufopfern wolle. Wer sich darinn nicht zu finden weiß, daß man eine Person über alles lieben, und sich doch nicht überwinden könne, ihr zu Liebe, den Gebrauch einer so geringen Sache, als der Merseburger ist, zu unterlassen, dem rathe ich: nicht zu der Meyerschen Seelenlehre seine Zuflucht zu nehmen; sondern in seiner eignen Seele die Data zur Auflösung dieses großen Paradoxons aufzusuchen.

So standen die Sachen bey dem Anfange des nächstfolgenden Sommers, da unter vielen andern Besuchen, sich auch ein gewisser Fähnrich von N** auf dem Gute des Herrn von Z*** einfand. Die Frau von Z*** hatte diesen jungen Herrn schon in Dresden gekannt, und er hatte das Glück gehabt, ihr vor allen Fähnrichen ihrer Bekanntschaft vorzüglich zu gefallen. Nun war der Herr von N** allerdings ein recht feiner junger Mensch, und man hätte ihn mit den Augen des Neides ansehen müssen, um ihn anders finden zu wollen. Kam er dem Herrn von Z*** gleich an körperlicher Schönheit nicht bey, so übertraf er ihn gewiß

in

in einer jeden andern Absicht. Er war der angenehmste Gesellschafter; seine Manieren waren ausnehmend gefällig; sein Witz unerschöpflich. Er hatte die besten Schriften der Neuern, und am fleißigsten die ersten Wielandischen gelesen. Daher sein Enthusiasmus in der Freundschaft, daher sein System von geheimer Sympathie, von harmonischer Stimmung präexistirender Seelen, vom Begegnen, Wiederfinden und Erkennen derselben nach der Vereinigung mit dem Körper u. s. w. Wer die wirksame Natur dieser feinen Ideen kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß die Frau von Z*** davon hingerissen, und zu einer geistigen Liebe mit ihrem platonischen Fähnrich verbunden wurde. So sehr nun auch eine solche Liebe eine eigenthümliche Regung der Seele seyn mag, so wenig ist es doch möglich, daß sie sich in ihren Gränzen immer erhalten, daß sie sich durchaus in keiner körperlichen Handlung äußern sollte. Unsre Liebenden fingen an, sich von Tage zu Tage gewogner zu werden, und diese Gewogenheit wurde nach und nach so sichtbar, daß sie bemerkt werden mußte. Wenig Gelegenheiten, da sie sich einander nicht die deutlichsten Beweise davon gaben. Herr von N** war es, der bey der Frau von Z*** saß; mit dem sie in allen Spielen Partie machte; Herr von N** war es, dem sie etwas zuflüsterte, und ging

sie

sie spatzieren, so war es wieder der Herr von N** der sie führte. Mischte sich ein böser Dämon zuweilen ins Spiel; mußte der Herr von N** sich zu einer andern Dame setzen: so war er zerstreut, verstummte, oder sagte etwas abgeschmacktes. Wurde er zu einer Partie gezogen, an welcher die Frau von Z*** nicht Theil nahm: so vergab er die Karten, so verpaßte er die beyden As, oder verspielte ein Solo, das sonst wol keiner verspielt hätte. Seine sympathetische Freundinn verhielt sich vollkommen zu ihm, wie zu einem gleichartigen Thermometer, und zeigte, wenn man darauf Acht gab, mit ihm Einen Grad von Wärme und Kälte. Gleichwol war in dem allen nicht Bosheit, nicht Laster. Wenigstens ließen sichs unsre Liebenden nicht einfallen, daß ihre Unschuld dabey in Gefahr hätte gerathen, oder daß irgend ein nahmhaftes Uebel aus ihrer philosophischen Vertraulichkeit hätte entstehen können. Ihre Seelen waren so rein, wie der Himmel, an welchem nur der erfahrne Kenner der Wetter und Winde ein kleines Wölkchen bemerkt, welches, so klein es ist, zu einem Gewitter werden, und Sturm und Platzregen aus seinem Schooße schütten kann. Was den Herrn von Z*** betraf, so verstand er sich zwar ganz gut auf allerhand sympathetische Heilungsmittel und auf so manche geheimen Künste der edeln Jägerprak-

gerpraktik, die, wenn man nicht eine actio in distans*) zugestehen will, schlechterdings nicht begriffen werden können: allein bey der Sympathie der Seelen wußte er in der That nichts zu denken. Und ob er gleich den Anfang gemacht hatte, einige Seiten in Wielands Sympathien zu lesen, die er von ohngefähr einmal auf der Toilette seiner Gemahlinn antraf, so hatte er sich doch in seiner Erwartung von diesem Buche so sehr betrogen gefunden, daß er es, nicht ohne Bestürzung des Herrn von N**, bey der ersten Gelegenheit, an öffentlicher Tafel, für kauderwelsches Zeug erklärte, und, aller Gegenvorstellung ungeachtet, nie wieder dahin gebracht werden konnte, es in die Hand zu nehmen. Man kann denken, ob es, unter den angezeigten Umständen wol die mindeste Schwierigkeit gemacht haben könne, den Kopf des guten Junkers mit Argwohn wider seine zärtlichgeliebte Gemahlinn zu erfüllen. Eben diese zärtliche Liebe war es, die der Bosheit den Sieg erleichterte. Die Frau von Z*** hatte eine Kam-

*) Bey diesem lateinischen Brocken wollte die Frau von L** dem Herrn Magister zu verstehen geben, daß sie eine Dame sey, und daß er sich entweder erklären, oder sich gänzlich alles Lateins enthalten müsse: allein der Magister hatte nun seine Zunge nicht mehr in seiner Gewalt; die Periode rollte bergunter, und bekam von einem jedweden Hindernisse nur einen neuen Stoß geschwinder zu rollen.

Kammerjungfer, die den artigen Fähnrich in ganz besondre Affektion genommen hatte. Sie befand sich bey dieser einseitigen Neigung aber nur sehr übel, und sie sahe keinen andern Weg sich zu helfen offen, als wenn sie Empfindungen, die den ihrigen entsprächen, in dem Herzen des Herrn von N** hervorzubringen suchte. Dazu bediente sie sich denn aller nur ersinnlichen Mittel, die ihr Erfahrung und eine ausgebreitete Romanenkenntniß an die Hand gaben. Der Herr von N** aber wollte diese mannichfaltigen Versuche entweder nicht bemerken, oder vielmehr er bemerkte sie wirklich nicht. Unter so manchen rühmlichen Eigenschaften, an welchen er die meisten jungen Herren seines Charakters übertraf, war die Keuschheit keine der geringsten. Er hatte bis zu dem Zeitpunkte, da er in Dienste getreten war, unter der Aufsicht eines Oheims gestanden, der sein Herz für Tugend und anständige Sitten so mächtig einzunehmen gewußt hatte, daß so wenig die Ungebundenheit seines Standes, als das Beyspiel seiner Kammeraden vermögend gewesen waren, ihn zu den gewöhnlichen Ausschweiffungen junger Leute fortzureißen. Wenn er also die mannichfaltigen Angriffe der verliebten Kammerjungfer, den wahren Sinn ihrer freundlichen Anreden, ihrer entflammten Blicke, ihrer zuvorkommenden Gefälligkeit, im mindesten nicht

beachtete: so kam es bloß daher, weil er sich auf diese Dinge zu wenig verstand; weil er Freundlichkeit und gefälliges Wesen für Zeichen eines guten Herzens, und einen feurigen Blick für eine ganz natürliche Bewegung der Augen hielt, die in diesen Umständen nichts besonders bedeuten könne. Lisette wurde durch ein so sonderbares, und von einem jungen Officiere so unerwartetes Betragen, auf das empfindlichste gekränkt. Die wahren Gründe davon aufzufinden, überstieg die physischen und moralischen Kräfte eines solchen Wesens, als die Kammerjungfer einer adlichen Dame zu seyn pflegt. Sie konnte es daher nur aus der einzigen Vermuthung erklären, daß vielleicht eine andre Schöne schon im gänzlichen Besitz seines Herzens seyn müsse. Anfangs suchte sie diese vermeynte Schöne in Dresden auf; bald genug aber entdeckte sie ihre Nebenbuhlerinn in ihrer gnädigen Frau selbst, und die Sache wurde ihr in kurzem ungezweifelt gewiß. Nun war wol nichts so natürlich, als daß sie diejenige Person, die ihr so sehr im Wege stand, auf irgend eine Weise auf die Seite zu schaffen; unvermerkt entweder hinwegzudrängen; oder allenfalls ohne Umstände fortzustoßen, und sich an ihren Platz zu stellen suchte. Sie fand auch bey einem solchen Unternehmen so wenig etwas Unanständiges, daß sie sich vielmehr, selbst von

ihrer

ihrer höchsten Verbindlichkeit gegen ihre Gebieterinn, dazu aufgefodert glaubte. — Sollte sie es zugeben, daß eine so brave Dame von einer unerlaubten Leidenschaft fortgerissen würde? Noch sey es vielleicht Zeit das Aeußerste zu verhüten, und einen Umgang zu unterbrechen, der beiden Theilen verderblich werden könne. — In dieser Gemüthsfassung war ihr die erste vorkommende Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens die beste, und der geschäfftige Teufel säumte nicht, sie ihr anzubieten. Die Frau von Z*** reisete den nächstfolgenden Winter nach Dresden, und hatte die Grille, ihre Lisette bey ihrem Manne zurückzulassen. Ihre Dame nach der Hauptstadt reisen zu sehen, und nicht mitreisen zu dürfen, war wol die höchste Beleidigung, die einer so gelanten Kammerjungfer wiederfahren konnte. Ihre Galle wurde dadurch auch so sehr geschärft, daß nun kein innerer Widerspruch mehr gegen die unverzügliche Vollziehung ihres Entwurfs in ihr aufkam. Das erstemal, da der Junker allein war, machte sie sich in seinem Zimmer ein Gewerbe, und ungeachtet er sich sonst nicht leicht mit seinem weiblichen Gesinde in eine Unterredung einzulassen pflegte: so wußte sie doch Mittel, das einzige mögliche interessante Gespräch, was unter ihnen entstehen konnte, zu veranlassen. Dem Junker Eifersucht einzuflößen, würde ein eben

so vergebliches Geschäfft gewesen seyn, als ob man hätte Wasser ins Meer gießen wollen. Er hatte sich selbst schon damit angefüllt. Es kam nur darauf an, daß man die vorhandene Leidenschaft erhöhete. Und hierauf verstand sich Lisette vortrefflich. Unglücklicherweise hatte die Frau von Z*** den Entwurf zu einem Briefe liegen lassen, den sie vor einiger Zeit an den Fähnrich geschrieben hatte. Dieser Brief enthielt zwar nichts Anstößiges, nichts das einen uneingenommenen Richter einen verbotenen Umgang unter beiden hätte vermuthen lassen können; aber er war doch in einem so zärtlichen Tone geschrieben; so ganz von dem Feuer eines freundschaftlichen Enthusiasmus voll, daß der Eindruck, den er auf das Gemüth des Junkers machte, unmöglich anders als nachtheilig ausfallen konnte. Verglich er die Briefe damit, die Er von seiner Gemahlinn aus Dresden erhielt! so war, seiner Meynung nach, der Unterschied so merklich, die Schreibart in diesen so plan, die Ausdrücke so kalt, der Ton so gemein, daß er sich für zurückgesetzt, für schändlich betrogen halten mußte. Zu allen diesen nachtheiligen Umständen kam noch seine so nachgebende, so aufrichtige, und bey dem allen doch verschmähete, hintergangne Liebe. Der bloße Gedanke daran bemeisterte sich vollends der wenigen Ueberlegung, die man sonst noch in Sa-

chen,

chen, die er mit kaltem Blute behandelte, an ihm wahrnahm. Anfangs war er entschlossen, seine Gemahlinn nie wiederzusehn; nachmals fiel es ihm aber ein, daß er damit nur die Absichten der beiden Verliebten begünstigen, und die freywillige Ursach zur Fortsetzung eines lasterhaften Umgangs unter ihnen seyn würde. Sogleich änderte er seinen Entschluß und fertigte einen Boten nach Dresden ab, der der Frau von Z*** ankündigen mußte: Ihre Gegenwart sey zu Hause nöthig, und sie werde innerhalb vier und zwanzig Stunden unausbleiblich erwartet. Von allen diesen Vorfällen erfuhr ich damals nichts. Sonst hätt' ich vielleicht noch Mittel finden können, wo nicht allen, doch den schlimmsten Folgen eines so verworrenen Handels vorzubeugen. Wann ich den Junker besuchte, fand ich ihn zwar verdrießlicher und stiller, als sonst; ich konnte aber eher, als irgend etwas anders, vermuthen: daß es ihm lästig sey, von seiner Gemahlinn entfernt zu leben. Und da ich nicht den mindesten Trieb habe, etwas wissen zu wollen, was man mir nicht von freyen Stücken bekannt zu machen gesonnen ist: so blieb ich bey einer Hypothese, woraus sich alle Erscheinungen, die ich an dem Junker wahrnahm, so glücklich erklären ließen. Die Frau von Z*** stutzte anfänglich zwar, daß sie so ohne alle Komplimente, durch den Mund eines

ganz gemeinen Menschen nach Hause zu kommen entboten wurde; sie war mehr als einmal willens, sich einen zweyten, mit Gründen unterstützten, Befehl auszubitten; nur ihr sanfter N** konnte sie bestimmen, und da er ihr seine Gesellschaft anbot, so konnte sie es um so viel eher vergessen, die Winterlustbarkeiten der Stadt nur zur Hälfte geschmeckt zu haben.

Es scheinet in der That, als ob gewisse Personen zum Unglück ausersehen wären; so wie andre dagegen es mit ihrem unbesonnensten, widersinnigsten Betragen oft nicht verhüten können, zu Glück und Ehren zu kommen. Die Frau von Z*** wollte gewiß nichts weniger, als ihr Verderben: und gleichwol war es eben so, als ob sie, mit einem genommenen Ansatze, sporenstreichs hinein gelaufen wäre. Auf der ganzen weiten Welt war der Herr von N** wol die unschicklichste Reisebegleitung, die sie sich hätte aussuchen mögen: und doch befand sie sich in der Lage, daß sie nichts Unschickliches darin gewahr wurde. Ihre Ankunft war dem Junker im voraus gemeldet worden, und man hatte nicht vergessen, ihres Reisegefährten zugleich mit zu gedenken. Es befremdete die Frau von Z*** schon nicht wenig, daß sie ihren Gemahl nicht gleich bey ihrer Ankunft zu Gesichte bekam: allein sie erschrack noch weit mehr, da sie die Hausthüre verschlossen fand,

und

und da ihr, Namens seiner, ein alter, halb-verfallner Wittwensitz zu ihrer künftigen Wohnung angewiesen; dem Herrn von N** aber bedeutet wurde: daß man seinen Besuch für heute, und für immer verbitte. Sie protestirte anfangs gegen ein solches Verfahren, und verlangte den Junker zu sprechen: allein der Schreiber versicherte dagegen mit einer sehr wichtigen Miene: Der gnädige Herr würden sich nicht sprechen lassen, und seine Verfügungen müßten ohne Widerrede befolgt werden. Sie mußte nachgeben, und der Fähnrich bat sich, für die traurigste Nacht seines Lebens, bey mir Quartier aus. Er konnte nicht umhin, seine Geschichte mit einem Affekte zu erzählen, der mein ganzes Mittleiden rege machte. Inzwischen sah' ich wenig Licht in der Sache. Das Betragen des Junkers schien mir durchaus unbegreifflich, und ich leugne nicht, daß ich zuweilen auf den Gedanken kam: er müsse sein bischen Verstand vollends verloren haben.

Der Tag war nicht so bald angebrochen, als ich zur Frau von Z*** gerufen wurde. Ich fand sie noch so, wie sie den Abend zuvor aus dem Wagen gestiegen war. — Ist der Fähnrich noch bey ihnen? — war ihre erste Frage. Auf meine Versichrung, daß er noch da sey: Sagen sie dem Unglücklichen, — fuhr sie fort; daß er diese Wohnung des Elends ver-

lasse; daß er zurück nach Dresden eile; daß er sich hüte, mich jemals wiederzusehen. Er ist die unschuldige Ursach meines Verderbens; oder vielmehr ich bin es selbst; meine Unbesonnenheit machte mich elend. — In der That, Herr Magister! ich bin eine Thörinn gewesen. — Wissen sie nichts? gar nichts? O! ich war so unwissend als sie. — Aber nun weiß ichs, und sie müssen es auch wissen, damit sie mir helfen können, wenn mir anders zu helfen ist. Man überließ mich gestern Abend in diesem Kerker den Ausdünstungen eines zwar geheizten, aber zerlöcherten Ofens, dem Grauen der Nacht, und meinen quälenden Gedanken. Ein elendes Licht, welches ohnehin nur ein großes berußtes Zimmer mit schwachen Stralen erhellte, erlosch um die Mitternachtsstunde. Ich bin nicht furchtsam; aber in der Lage, darin ich mich befand, fuhr ich bey einem jeden unbedeutenden Geräusche zusammen. Es war ohnehin eine abscheuliche Nacht. Ein Sturmwind mit Regengüssen vermischt, schien mich unter den Ruinen dieses Hauses begraben zu wollen. Dieses Getöse wechselte nur mit einem noch verhaßteren ab. Alle Eulen der Gegend schienen sich vereinigt zu haben, mir meinen Untergang zu weissagen. So saß ich und sahe dem Morgen entgegen, als ich plötzlich den Gang eines Menschen zu hören glaubte. In demselben

Augenblicke trat ein weibliches Geschöpf mit einer kleinen Laterne in mein Zimmer. Lisette war es, die mit allem Scheine eines aufrichtigen Mitleidens sich in meine Arme warf, und ihre Thränen mit den meinigen vermischte. Sie sagte: daß sie sich des ausdrücklichen Verbots meines Mannes ungeachtet, aus ihrem Bette geschlichen habe, um mich noch einmal zu sehen. Er habe sie den Abend zuvor ihres Dienstes entlassen und ihr zugleich aufgegeben, morgendes Tages nach Dresden zurückzukehren, wo sich der Hofrath P* um ihre Versorgung bekümmern würde. Durch vieles Fragen, bracht' ich endlich so viel von ihr heraus, daß, allem Ansehn nach, wol die Eifersucht an dem Betragen meines Mannes Schuld seyn möge; daß er einmal über das andre über die Unbeständigkeit unsers Geschlechts gewehklaget, und namentlich den Fähnrich mit den entsetzlichsten Flüchen in die Hölle gewünscht habe. Weiter wisse sie nichts. Ich entließ sie, mit dem Auftrage: daß sie dem Hofrathe meine Lage bekannt machen, und ihn für mich um Hülfe ansprechen mögte. Soll ich es ihnen schwören, liebster Magister! daß ich mich eines solchen Verbrechens, als man mir schuld giebt, nicht einmal in Gedanken bewußt bin? Thorheit war es, Leichtsinn, oder wie sie es sonst nennen wollen; daß ich meines Geschlechts vergaß, und mich

mit

mit einem jungen Menschen in eine Verbindung einließ, die unter Personen von beiden Geschlechtern vielleicht nie ohne Gefahr, und zuverläßig immer einer schlimmen Auslegung fähig ist. Aber das war es auch alles. — Mit dieser Erzählung verband sie die dringendste Bitte, daß ich mich ihrer annehmen, und vor allen Dingen dafür sorgen möchte, daß sich der Fähnrich auf das geschwindeste von hier entfernte. Den letzten Theil ihres Auftrags richtete ich sofort aus. Der Fähnrich gerieth anfangs über eine so beleidigende Beschuldigung in Wuth, und betheuerte: daß er das Dorf nicht eher verlassen würde, bevor er nicht den nichtswürdigen Junker auf eine standesmäßige Weise zurecht gewiesen hätte. Ich konnte ihn nur dadurch zurückhalten, daß ich ihm zeigte: wie er den Zustand der Frau von Z*** dadurch ganz gewiß nicht verbessern, wie er ihre Freundschaft noch dazu verlieren würde, wenn er es wagte, sich ihrentwegen mit einem Manne zu schlagen, den sie noch immer liebte, der einmal ihr Mann wäre, und mit dem sie sich, selbst auf seine Unkosten, vergleichen müßte. Ich ließ ihm noch überdieß merken, daß allerdings in seinem Betragen etwas gewesen seyn müsse, dadurch der Herr von Z*** argwöhnisch gemacht, und zu so schlimmen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen genöthigt worden sey, und

daß

daß sich dieß alles nur mit seiner Jugend und mit seiner Unerfahrenheit entschuldigen ließe. Das wenigste was er thun könne, sey: daß er einen Ort vermiede, den er schuldiger, oder unschuldiger Weise mit Kummer erfüllt habe. Ueberhaupt sey er zu der strengsten Ersetzung alles angerichteten Schadens, bey seinem Gewissen und bey seiner Ehre verbunden, wenn es anders in seinem Vermögen stünde, etwas dergleichen zu thun. Ich hatte inzwischen ein Pferd für ihn besorgen lassen, und ich sah' ihn, nach einem abermaligen Kampfe mit seinem widerstrebenden Herzen, noch vor Abend, unter dem Geleite seiner siegenden Vernunft, auf der großen Straße nach Dresden. Ich begab mich nun ohne Anstand zu dem Herrn von Z***. Hier fand ich andre Schwierigkeiten zu bestreiten, eine unendlich größere, tiefeingewurzelte Leidenschaft, bey einer, vergleichungsweise unbeträchtlichen Dosis Vernunft. Ich ließ kein Mittel ungebraucht; ich erduldete Ausgelassenheit und Grobheit, bis zur Beschimpfung: und am Ende hatte ich immer nicht mehr, als gar nichts, ausgerichtet. Der Junker behauptete, ohne sich auf Anzeige seiner Gründe einzulassen: seine Frau sey ihm ungetreu; ihr Verständniß mit dem Fähnrich sey eine erwiesene Sache. Ueberhaupt habe sie von Anfang an, beynahe keine ihrer Pflichten erfüllt. Es sey unbegreiff-

lich,

lich, wie er einer so ausschweifenden Lebensart so lange Zeit habe zusehen können. Ein ansehnlicher Theil seines Vermögens sey, innerhalb Jahrsfrist, verschmauset, verkleidet, vertändelt worden: und wenn diese Raserey fortgedauert hätte, würd' er bald genug in Armuth und Schande gerathen seyn. Scheiden wolle er sich inzwischen nicht von ihr lassen. Die ihr angewiesene Wohnung solle ausgebessert, und ihr ein mäßiges Jahrgehalt ausgesetzt werden, mit welchem sie sich an eine regelmäßigere Wirthschaft gewöhnen könne. Uebrigens erwarte er, daß sie alle Gelegenheiten, ihm zu Gesichte zu kommen, geflissentlich vermeiden, und am allerwenigsten sich gelüsten lassen werde, seine Schwelle zu betreten. In diesen Beschuldigungen war in der That viel Wahres; die Frau von Z*** konnte selbst nicht umhin es zuzugeben. Sie behauptete aber, daß, da sie sich von der schwersten Anklage frey machen könne, sie des übrigen wegen, eine viel zu harte, und durchaus unausstehliche Begegnung erdulden müsse. Unter mehreren Mitteln, die sie zu ihrer Wiederherstellung ergreiffen wollte, konnt' ich nur das Einzige billigen: daß sie sich an den Hofrath P* wenden, und ihn um seine Vermittlung ersuchen sollte, die ihr allem Ansehn nach, nicht entstehen würde. Uebrigens wäre ein ganz leidentliches Verhalten zuverlässig

läßig das beste, und man müsse bey einer so seltsamen Gemüthsart, als die Gemüthsart des Junkers sey; nicht sowol auf Ueberzeugung, als auf glückliche Vorfälle rechnen, die Zeit und Zufall herbeyführen würden. Diesem Rathe zu folge, wandte sich die Frau von Z***, in einem sehr rührenden Schreiben, an ihren ehemaligen Gönner in der gewissen Erwartung: Er werde ihre Partie auf das nachdrücklichste nehmen, und die Sachen in ihre alte Lage zurücksetzen. Aber es vergingen 8 Tage, und es erfolgte nicht die mindeste Antwort. Auf eine wiederholte Anfoderung, erhielt sie endlich diesen Zeddel:

„Ich bin von Ihren Angelegenheiten vollkommen unterrichtet. Madame haben durchaus Unrecht. Ich bin mit dem Laufe der Welt zu sehr bekannt. Ihre rührenden Vorstellungen belehren mich wol: daß sie die gewöhnlichen Künste des Frauenzimmers in Ihrer Gewalt; nicht aber, daß sie Recht haben. Ertragen Sie Ihr Schicksal, so gut Sie können. Ihr Gemahl geht noch sehr billig mit Ihnen um. Dieß ist aller Rath und alle Hülfe, die ich Ihnen geben kann.„

P*

Bisher hatte sie noch immer gehofft: dieser entscheidende Brief aber schlug ihre Lebensgeister danieder. Sie sahe sich nun von der

ganzen

ganzen Welt verlassen, mit Verlust ihrer Ehre, mit Aufopferung ihres liebsten Umgangs und aller ihrer unschuldigen Freuden, zu einer immerwährenden Einsamkeit verurtheilt. Ich besuchte sie zwar täglich, und bemühte mich, so gut ich konnte, sie bey getrostem Muthe zu erhalten; ich konnt' es aber nicht hindern, daß nicht der Kummer nach und nach ihr ganzes Herz erfüllt, ihren Körper geschwächt, und ihre sonst so feste Gesundheit zerrüttet haben sollte. Ihre Schwangerschaft trug nicht wenig zur Vermehrung dieser Uebel bey, und eine schwere Geburt brachte sie so weit herab, daß ich sie von der Zeit an für verloren hielt. Der Junker, den ich, seines Widerwillens ungeachtet, so oft ich ihn sprach, von seiner Frau unterhielt, konnte durch alle diese Umstände zu keinem Mitleiden bewogen werden. Er erklärte mehr als Einmal: Das alles sey Verstellung von seiner Frau, die er besser kenne; oder Erfindung von mir, die sich mit nichts, als mit meiner guten Absicht entschuldigen ließe. Er ging in seiner Härte so weit, daß er den Sohn, den seine Gemahlinn geboren hatte, nicht für den seinigen erkennen, und durchaus nicht auf seinen Namen getauft haben wollte. Zwar achtete ich meines Theils darauf nicht; allein die Frau von Z*** hatte doch den Verdruß, daß ihr diese ärgerliche Erklärung ihres Gemahls, mit

einer recht unbesonnenen Grobheit, bekannt gemacht wurde. Diese und ähnliche Kränkungen fehlten nur noch, die Unglückliche um den kleinen Rest von Hoffnung zu bringen, den sie vielleicht noch in ihrem Herzen unterhalten mogte. Ihre Gesundheit nahm zusehends ab, und sie kam bald dahin, daß sie das Bette nicht mehr verlassen konnte. Der Junker blieb immer unerbittlich, und nur mein letztes dringendes Verlangen und die Betheurungen des Arztes, daß die Frau von Z*** den folgenden Tag nicht überleben würde, bewogen ihn, einen Besuch bey ihr abzulegen. Ich kündigte ihr denselben an, und sie verlangte, daß ich dabey gegenwärtig seyn sollte. Ach! — sagte sie; liebster Magister! und reichte mir ihre zitternde Hand; auch diese Wohlthat bin ich ihnen schuldig. Sie erfüllen den letzten Wunsch meines Herzens. Nun will ich gern sterben. — Vater des Lebens! — rief sie dann, mit erhabner Stimme, die Augen gen Himmel gekehrt, aus; — unterstütze meine sinkenden Kräfte! Ich verlange mich selbst nicht zu rechtfertigen; aber dieß unglückliche Kind, diese weinende Unschuld! — Dieser Erhebung ihrer Lebensgeister folgte eine stundenlange Kraftlosigkeit, in der sie sich zu dem einzigen noch bevorstehenden, merkwürdigen Auftritte ihres Lebens zu erholen schien.

Gegen Abend trat der Junker, nicht ohne alle Kennzeichen eines beunruhigten Herzens ins Zimmer. Da er sich ganz leise dem Bette seiner Gemahlinn näherte, so bemerkte sie ihn fast nicht eher, als bis sie ihn ganz sahe. Alsbald richtete sie sich mit einer ausserordentlichen Anstrengung nach ihm empor. —

Ach! sie sind es, liebster Z***! Mich hat so nach ihnen verlangt. — Gottlob! daß ich sie noch einmal sehe. — Nicht wahr? sie finden mich sehr verändert? Ich bin es auch wirklich! — Nicht mehr das leichtsinnige Weib, nicht mehr die fröhliche Thörinn, die ihre Liebe verscherzte! — Ich sterbe nun viel ruhiger, da ich ihnen gestehen kann, daß ich unweislich gehandelt, daß ich sie empfindlich beleidigt, daß ich mich selbst elend gemacht habe, mich, die ich, mit so wenigen Kosten, so glücklich seyn konnte. — Nur Eine Bitte, liebster Z***! Ich kann es wol zugeben, daß sie gerecht handelten, da sie mich ihren Zorn so nachdrücklich empfinden ließen; aber diese arme, verlassene Kreatur — ist unschuldig — ist ihr Kind! — Sehen sie: Ich gehe nach wenig Augenblicken vielleicht zu meinem Richter; ich habe Zeit gehabt, alles zu bedenken und zu überlegen. Sie hatten Grund, mich für ungetreu zu halten; es mußte ihnen so vorkommen. Aber ich war nur unbesonnen; ungetreu nicht, nicht mit Einem

nem Gedanken. — Ich bin immer nicht ohne Schuld: ich würde verzweifeln, wenn nicht der Gedanke an einen gnädigen Gott meine kranke Seele erquickte. — Und doch, mein bester Gemahl! — sie können nicht argwöhnen, daß ich sie jetzt noch betrügen werde; — und doch geb' ich diesen einzigen, mir übrigen Trost auf, wenn dieser weinende Knabe nicht der rechtmäßige Erbe ihrer Güter und ihres Namens ist. — Nun ist es gesagt! — Hier sank sie in eine lange Ohnmacht zurück.

Herr von Z*** hatte dieser ganzen Anrede in einer unbeweglichen Stellung, aber nicht mit einem unbewegten Herzen zugehört. Er versicherte, nachdem er eine geraume Zeit mit sich selbst zu Rathe gegangen war, daß er in einer Art von Verblendung gewesen seyn müsse, und bezeugte unter Vergießung vieler Thränen, seine aufrichtige Reue. Sobald seine Gemahlinn sich ihrer selbst wieder bewußt zu werden anfing, näherte er sich ihrem Bette von neuem. — Meine theuerste Aurora! — sagte er, und küßte ihre erkaltenden Hände; — ich weiß, daß es zu spät ist; aber es kann, und muß noch geschehen: Ich gebe ihnen meine Liebe wieder. Ihr Sohn ist der meinige! Vergeben sie mir! Mein künftiges Leben wird doch unglücklich genug seyn. — Die Sterbende konnte nur noch mit einem letzten, freundlichen Lächeln antwor-

ten. Sie sprach nachher nur wenige unverständliche Worte, und gab, noch vor Anbruch des folgenden Morgens im Beyseyn meiner, den Geist auf. Der Junker beweinte ihren Tod lange. Nur der Anblick seines Sohnes, dem er nun seine ganze Zärtlichkeit schenkte, konnte ihm einigen Trost geben. Ich besuchte ihn täglich, und ich kann sagen, daß ich sein Zutrauen in einem hohen Grade gewann, und daß er nicht leicht etwas Wichtiges ohne meinen Rath unternahm. Die Erziehung seines Sohnes wäre auch mein eigentliches Geschäfft geworden, wenn es nicht der Vorsehung gefallen hätte, ihn, da er kaum das zweyte Jahr seines Lebens erfüllt hatte, von der Welt zu nehmen. Dieser zweyte Schlag traf den Junker auf das empfindlichste. Die alten Wunden wurden dadurch wieder aufgerissen, und, wie er selbst sagte, unheilbar gemacht. Er verfiel bald in eine finstre Melancholie, die ich, mit aller meiner Bemühung, nicht zu vertreiben vermogte. Einige Wochen vor seinem Ende, disponirte er über seine ausstehende Kapitalien, die zu allerhand milden Stiftungen verwandt wurden. Die Zinsen von tausend Thalern legte er der Pfarre bey, unter der Bedingung: daß seine Geschichte dafür in beständigem Andenken erhalten, und von dem jedesmaligen Prediger, auf Verlangen, einem jeden Neugierigen mitgetheilt werden sollte.

sollte. Mir wurde besonders aufgegeben, für die Verfertigung seines Monuments zu sorgen, zu welchem er die Inschrift selbst aufgesetzt hatte. Ich kam die letzten Tage seines Lebens fast nicht von seinem Bette. Die Umstände seines Todes lassen mich nicht zweifeln, daß er nicht zu einem unendlich glücklicheren Leben, als das glücklichste hier unten seyn mag, übergegangen seyn sollte. —

Hier endigte der Magister seine Geschichte. Wir dankten ihm auf das verbindlichste, baten uns seine Gesellschaft für den morgenden Tag aus, und ließen ihn, mit Anwünschung einer guten Nacht, von uns.

Der zwey und dreyßigste Spatziergang.

Ihre Julie, Madame! lieset also so fleißig? —

Ja, mein Herr! und mit einem Eifer, den ich mäßigen muß, wenn er ihrer Gesundheit nicht schaden soll. Ihren Augen hat er schon lange geschadet. —

Glückliche Mutter! Sie können alles von einer Tochter erwarten, die mit einem so ungewöhnlichen Triebe für die Ausbildung ihres Geistes sorgt. Sie werden schon zur rechten Zeit dahin sehen, daß diese gesammelten Kennt-

nisse Früchte bringen, daß sie ihren gesegneten Einfluß in guten Handlungen äußern. Ihr schönes Beyspiel muß auf ein empfindendes lenksames Herz wirken, das kann nicht fehlen. Unstreitig hat Julie immer unter ihrer gewissenhaftesten Aufsicht gelesen. Sie haben selbst vielleicht mit wahrer mütterlichen Klugheit dahin gesehen, daß ihr, nach Maaßgebung der Umstände, gerade diese und keine andre Lektüre zu Gesichte kommen, und daß das alles dann doch nur den Schein eines glücklichen Zufalls haben mußte. —

Das hab' ich, nach meiner wenigen Einsicht gethan: allein wir Frauenzimmer unterscheiden das Gute wol noch von dem Bösen; aber vielleicht nicht immer genau genug von dem Besserem. Und dann ist das Schlimme oft genug mit dem Guten so verschmolzen, daß es unsrer sorgfältigsten Bemerkung entflieht. Setzen sie hinzu, daß wir von Halbkennern hintergangen werden, daß ein Mädchen wie Julie doch auch schon ihre Anbeter hat, daß sie einigen von ihnen den Vorzug vor andern zugesteht, und daß sie sich von diesen in der Wahl ihrer Lesebücher leiten läßt; so werden sie es nicht tadeln; wenn ich mich dabey nicht aller zärtlichen Besorgnisse erwehren kann. Der Romane wegen hab' ich mir immer schon Vorwürfe gemacht. Meine Theorie darüber ist noch zu keiner Gewißheit gekom-

gekommen. Ihre Aufklärungen würden mir willkommen seyn. —

Ich bin deswegen oft genug mit mir zu Rathe gegangen. Ich habe Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen. Es kann seyn, daß ich Wahrheit für sie mitgefunden habe. Ich biete sie ihnen willig an; ich besorge aber, daß ich zu tief in die Materie hineingehen und ihre Geduld auf eine zu schwere Probe stellen werde. —

Besorgen sie das nicht! Ich werde das schon herauszuheben wissen, was sie eigentlich für mich sagen werden. Da kömmt eben Julie den großen Gang auf uns zu. Sie mag an der Unterredung Theil nehmen, wenn es ihnen beliebt. Sie wissen das alles doch noch besser zu sagen. Ihr persönlicher Charakter, ihre Stimme, ihr Geschlecht selbst giebt ihren Belehrungen gewisse Stärke. Und wenn ich ihnen das alles noch so treulich nachbeten wollte; so würde Julie doch nur die Hofmeisterinn zu hören glauben. In ihnen verehrt sie den Freund, den denkenden Rathgeber. —

Ich könnte ihnen antworten, Madame! Aber da kommt die kleine Unschuldige, die sie zu einem Engel erziehen werden. — Wir haben sie erwartet, Julie! Setzen sie sich zu uns! —

Wenn ich sie nicht störe? wenn ich darf? —

Lesen sie in den Blicken ihrer Mutter die gefälligste Auflösung ihrer bescheidenen Zweifel. Was mich betrifft; ich habe ihnen nichts zu erlauben. —

Nun, mein Herr! —

Ich wollte sagen, Madame! daß die Sittlichkeit des Romanenlesens sich nicht überhaupt und im allgemeinen bestimmen ließe. Der persönliche Charakter des Lesenden müßte dabey wol immer und vorzüglich erwogen werden. Geschlecht, Alter, Gemüths- und Verstandeskräfte, mit den jedesmaligen veränderten Verhältnissen zusammengenommen, lassen so viele veränderte Absichten und Folgen erwarten, als es Leute giebt, die sich zu dieser Gattung von Leserey verstehen können. Den Reinen ist alles rein. Wie ich Leute kenne, die sich, ohne Nachtheil für ihren Geschmack, eine ganze Bibliothek von eleuden Scribenten zu lesen erlauben, die aus einem Lohenstein, Ziegler, einem Stoppe selbst Schönheiten herausheben; so kenn' ich auch welche, die eine Pücelle, ohne eine einzige unsittliche Empfindung, die den jüngern Wieland mit wahrer Erbauung studiren und aus dem neuen Amadis selbst ihr Herz zu manchem Guten bestimmen werden. Seelen, von so fester sittlichen Zusammensetzung, dürfen kaum Einmal in einem schwachen Augenblicke auf sich Acht haben. Sie sind sich selbst Regel.

Ihre

Ihre Maximen sind ihrem Verstande unter den meisten Umständen so gegenwärtig, daß es durch ein Wunder geschehen müßte, wenn sie ihnen aus den Augen gerückt, und sie in ihrer Wahl dann gemißleitet werden sollten. Sie sehen aber von selbst, meine Freundinn! daß diese Art von Menschen zu den außerordentlichen Erscheinungen im Reiche der Geister gehören, und um deswillen nicht als Muster, die man schlechterdings erreichen müßte, aufgestellt werden können. Dagegen giebt es andere, die, wenn ich so reden darf; über und über reizbar sind. Diese, nicht allzuglückliche Gemüthsbeschaffenheit macht, daß sie sich leicht einem jeden gefälligen Gegenstande anschmiegen, und so mit ihm dann in allen seinen mannichfaltigen Krümmungen fortwachsen. Solche Leute handeln überhaupt schon nach keiner eigentlich sittlichen Maxime. Sie gehen, wohin man sie leitet. Wenn sie von selbst den rechten Weg treffen, so sind sie daran unschuldig, und wenn sie an gute Führer gerathen, so ist es Wohlthat, die sie einer höhern Weisheit zu danken haben. Diesem Charakter, mehr oder weniger, nähert sich die Jugend überhaupt und insonderheit die von ihrem Geschlechte. —

Damit machen sie uns eben kein Kompliment. —

Das hab' ich auch nicht gewollt, Julie! Ich liebe ihr Geschlecht, ich verehre die rechtschaffne Mutter einer hoffnungsvollen Tochter; das soll mich aber nicht verleiten, die Rechte der Wahrheit einer Tändeley, oder einem gewissen undeutschen Dinge, das man Galanterie nennt, aufzuopfern. — Wahr ist es, daß alle junge Leute, und insonderheit alle Mädchen, nicht ohne Aufsicht, und Romane nicht ohne die strengste, lesen sollten. Die Pamela selbst wurde einem jungen Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft gefährlich. Thomas Jones war der Held meines unglücklichen Vetters, der sich, seines Geistes voll, zu einem Abenteuer verleiten ließ, das ihm Unschuld und Vermögen kostete. Sie kennen den guten Jungen. Da hat er nun die Ruhe seines Herzens weggegeben, sich alle Aussichten in eine glückliche Zukunft verschlossen; da ist er Vater geworden, ohne Mann zu seyn; da muß er sich in Geschäfften verzehren, die unter seiner Fähigkeit sind, um nur die nöthigsten Bedürfnisse einer Familie zu befriedigen, die er mit sich in eine Reihe widriger Schicksale verwickelt hat. Die Folgen seiner Unbesonnenheit sind von der Art, daß sie ihn bis ans Grab begleiten, und vielleicht dann noch auf seine Nachkommenschaft herunterwirken können. — Bey keiner andern Gelegenheit, Madame! würd' ich sie an ihre Nichte erinnern,

nern, die sie bey sich aufzunehmen und unter ihren Augen aufwachsen zu lassen die Güte hatten. Sie wissen, in welche traurige, fast verzweifelte Gemüthslage sie durch Rousseaus Heloise gebracht wurde. Wie schwer war es nicht, auf den Grund ihres kranken Herzens zu sehen, und wie viel schwerer nicht, die Hindernisse wegzuschaffen, die sich ihrer Genesung entgegen setzten! Es glückte endlich, aber es kostete zugleich auch dem Geiste des Mädchens seine Munterkeit und ihren Wangen die Farbe. In diesem letzten Falle wurde die Wirkung der Empfindlichkeit noch durch eine warme Einbildungskraft vergrößert. Diese, dafern sie einer Menschenseele in vorzüglicher Stärke beywohnt, tritt oft in reifern Jahren noch an die Stelle des unmittelbaren Gefühls. — Wie ich da bin, meine Julie! empfind' ich freylich nicht mehr, wie sie empfinden, nicht so leicht, nicht so stark, und so innig; aber ich empfand doch einmal, ich empfand eine Reihe von Jahren hindurch, und wenn ich nun von neuem empfinde, so ist das ein Schlag auf einer Stelle, wo ich tausendmal geschlagen wurde, an sich selbst vielleicht schwach, durch die Umstände aber der ersten Empfindung gleich, und in seinen Folgen mehr gefährlich. Ich habe mein eignes Verzeichniß von Büchern, die ich mir nicht wieder zu lesen erlaube. Ich kann es ihnen mittheilen, wenn sie es sehen, und

und vielleicht für sich Gebrauch davon machen wollen. Sie werden manche Romane darinn antreffen, von welchen ich wünschte, daß sie ihnen niemals, als nur dem Namen nach, bekannt würden. Wenn ich von diesen Büchern, nicht allemal aus eigner nachtheiligen Erfahrung, geurtheilt habe; so hab' ich doch andre bestimmende Gründe gehabt, ihren Gebrauch mir mit gewissenhafter Strenge zu untersagen. Bey dem allen ist meine Regel eigentlich nur für mich, und kann dem sonstigen Werthe einiger angemerkten Bücher, die Meisterstücke des Genies und der Kunst seyn mögen, nichts benehmen. Manche Dichter, die ich nicht ganz verdammen konnte, haben nur in einzelnen Stücken, Bücher- und Stellenweise, Merkmale der Verwerfung bekommen. Sie mögen es an sich selbst versuchen, Julie! ob sie es über sich erhalten können, diese Stellen bey vorkommender Gelegenheit ungelesen zu lassen, und von ihrem guten Entschlusse dann auf die zunehmende Vollkommenheit ihres Charakters zurückschließen. — Wenn übrigens die schlimmen Folgen von dem Gebrauche mancher übelberüchtigten Romane, nicht immer, oder nur nicht als Folgen, in die Sinne fallen; so ist es noch kein Beweis, daß sie ganz nicht vorhanden sind. Und sind sie ganz nicht vorhanden; so hätten sie es doch seyn können, wenn es diese und jene

Umstände nicht gehindert hätten. So manche geheime Unordnung in dem Herzen eines Menschen hat ihren Grund in dem, was er in frühern Jahren seiner Einbildungskraft eingedrückt, seinem Gedächtnisse empfohlen hat. Manche meiner Leidenschaften würd' ich glücklicher bekämpfen, wenn ich sie nicht unbehutsamer Weise selbst erregt und durch Gewohnheit verstärkt hätte. Mein Blut würde, bey gewissen Veranlassungen, so leicht nicht aufwallen, wenn ich diese Veranlassungen so gern nicht in Romanen gesucht, so oft und so unglücklich nicht gefunden hätte. — Ostindienfahrer und andre Abenteurer sind einem jeden bekannt. Sie müssen sich selbst noch, liebe Julie! eines jungen Herren erinnern, der auf die lustigste Weise an einer ganzen Provinz zum Lügner wurde. Man erfährt den Grund nicht immer, warum solche Leute von der geraden Bahn des Lebens abweichen; mir sind aber Beyspiele bekannt, wo die Ausschweiffung von Robinsonischer Schwärmerey herkam, und nachher nur durch äußere Umstände zu einer gewissen Höhe getrieben wurde. Einer meiner Schulkameraden, der eine geraume Zeitlang nichts als Romanen gelesen und insonderheit an Kleveland seinen Mann gefunden hatte, konnte durch die dringendsten Vorstellungen kaum von seinem thörichten Triebe zu reisen abgebracht

werden.

werden. In der That setzte er sich einmal zu Pferde und ritt bis in die Mitte eines benachbarten Waldes, wo ihn ein glücklicher Zufall noch an seine verlassene Mutter erinnerte. Das brachte ihn für Einmal zurück. Der letzte Krieg setzte ihn endlich in eine Bewegung, die ich nicht mehr hindern, noch aufhalten konnte. Er fand bald seinen Tod, ohne etwas von Wichtigkeit für sich und für andre gethan zu haben. Eine Menge lügenhafter und in aller Absicht elender, geschmack- und verstandloser Reisebeschreibungen zu Wasser und zu Lande, nach bekannten und unbekannten Ländern, befindet sich in den Händen des gemeinen Mannes, und wird da von Jungen und Alten mit einer Art von Wuth gelesen. Ist es wol Wunder, daß da viele dieser schlaraffenländischen Träume geglaubt, bey so weniger Weltkenntniß mit Eifer gewünscht, und bey der geringsten Veranlassung thätig verfolgt werden? Dafür lob' ich mir immer noch Till Eulenspiegeln und die Geschichte der Schildbürger, die ich mich selbst nicht unter gewissen Umständen zu lesen schäme. Diese original-deutschen Schwänke enthalten zuweilen einen nicht zu verachtenden moralischen Sinn, und können nicht übel dienen, das Zwergfell einer Hermann-Bremischen Akademie ohne allen Schaden zu erschüttern. —

Ich zittre, mein Herr! daß sie über meine Toilette kommen, und mir meine Sternheim oder den Grandison gegen eine Sammlung von Feenmährchen austauschen werden. —

Das nun wol nicht; aber bey den besten Romanen die ich fände, würd' es doch nicht ganz ohne Anmerkungen abgehen. Z. E. ich sähe die Klarisse: Julchen! würd ich sagen; dieser Lovelace ist ein verabscheuungswürdiger Bube. Aber hüten sie sich, seine Fehler für die eigenthümlichen Fehler seines Geschlechts und Standes zu halten. Eine Freundinn von mir, der es gar nicht an Verstand und Einsichten fehlte, wollte nach dieser Lektüre keiner Mannsperson weiter trauen. Durch die Länge der Zeit erst konnte sie wieder an uns gewöhnt werden. In der That die Lovelace sind so selten, als die Grandisons, und man zweifelt nicht ohne Grund, daß es jemals menschliche Teufel oder Engel in dem Grade der Bosheit und Güte, gegeben habe. Grandison ist ein wahres Ideal männlicher Vollkommenheit, ein Laokoon seines Meisters. Er soll und kann ihnen gefallen, sie mögen ihn zu besitzen wünschen; aber um des Himmels willen erwarten sie nicht, daß sie ihn einmal besitzen werden. Sie könnten mit glücklicherem Erfolge nach einer Krone oder nach allem, was Größe auf Erden heißt, streben. — Da haben sie den Agathon, Wielands Meisterstück,

stück, den einzigen Roman in seiner Art. Bey dem allen ist er für sie nicht geschrieben. Mit meinem Willen müßten sie ihn gar nicht, oder mit ihrem Onkel lesen. — Sie vertuschen da was, Julie! Ein Mädchen, wie sie, sollte nichts vertuschen; das ist nicht gut. — Ach! mein Herr! haben sie mit dem armen Don Quixote Nachsicht. — So viel sie wollen, Mamsell! aber lassen sie sich die Geschichte erzählen, die das Buch veranlaßte: sie hat in meine Abhandlung Einfluß. — Der Geist ganzer Nationen hat sich oft nach Romanen gebildet. Die Spanier hätten den Cervantes unter ihre Heiligen aufnehmen sollen. Er brachte die Ritterbücher herunter, an denen der lesende Theil des Volks bis zur Ausschweifung Geschmack fand, so wenig Gutes auch für ihn daraus entstehen konnte. — Bitte für uns, heiliger Cervantes! wenn man uns mit Barden- und Minnesang heimsucht, wenn man uns in Chinesen und Celten verwandeln will, wenn man — o, bitte für uns, daß man uns nicht in Hottentotten und Irokesen verwandle! — Verzeihen sie, meine Freundinn! mein Eifer hat mich aus dem Gleise gebracht. — Das wollt' ich ihnen doch noch sagen! Keine Lektüre taugt etwas, an deren statt etwas bessers gethan, oder auch nur gelesen werden konnte. Sie lesen, Julie! Das ist über alle Maaßen

löblich; haben sie aber auch bedacht, daß das so wenig die einzige Bestimmung ihres Gesichts, als ihres Nachdenkens seyn könne? Ihr Geschlecht ist zu dem geschäfftigsten Leben, zu grossen Thun und Leiden geboren. Kein Buch ist für sie geschrieben, wodurch sie nicht zu dieser großen Absicht zubereitet, wodurch sie nicht in allen ihnen zukommenden edeln Entschließungen befestiget werden können. Ein blos unterhaltendes Lesen kann, bey den engen Schranken eines vorübereilenden Lebens, nur in den wenigen Augenblicken statt haben, wo Schwäche des Geistes und des Körpers weder zu denken, noch zu handeln erlauben. Da gehört es zu den Erhohlungsmitteln, die der Moralist zulassen, und der Arzt, der den ganzen Menschen studirt hat, empfehlen wird. Hiernach prüfen sie ihr Lesen überhaupt und ihr Romanenlesen besonders, und bedauern es mit mir, daß so manche Dame von Stande ihre Zeit noch bey Büchern tödtet, denen man schon zu viel Ehre erweiset, wenn man sie nur als Makulatur verbraucht. Was nur ein müßiger Witzling an den Ufern der Seine, Gott weiß zu Befriedigung welches Bedürfnisses; von flüchtiger Poesie und von noch flüchtigerer Prose ausgeheckt hat, das wird noch immer von einer ganzen Gattung unsrer Damen, die sich Deutsche zu seyn entblöden, mit einer Begierde gelesen, der

nichts gleich kömmt, das geht von Hand zu Hand, das wird bey aller Gelegenheit angepriesen, bewundert, und ist doch oft, wie die Sachen anjetzt stehn, geraubtes Gut, einem ehrlichen Deutschen entwandt, originalgut, und nur unter den Händen eines Pfuschers verdorben, verhunzt. — Wie nun immer die Eitelkeiten der Mode von den höhern Gegenden auf die niedrigern abfließen, und sich da in eine verderbliche Ueberschwemmung verwandeln, so ist es auch mit dem Romanlesen nicht anders ergangen. Unsre Bürgermädchen vom zweyten Range halten sich schon für eine beßre Gattung von Geschöpfen, seitdem sie sich von ihrem Gesangbuche und Katechismus zur Tausend und einen Nacht, zu den Hundert neuen Neuigkeiten, und wol gar zu einer schwedischen Gräfinn emporgeschwungen haben. Seit die feinere Netzarbeit das nützlichere Strickzeug und den ehrwürdigen Spinnrocken verdrängt hat, seit dieser wichtigen Staatsveränderung, sieht man in den kleinsten Provinzialstädten Kränzchen von Mädchen versammelt; mitten unter ihnen einen lustigen Kandidaten des heiligen Lehramts, oder sonst einen andern jungen Schäker, der die Rolle des Vorlesers spielt. Eine Landpredigerstochter muß schon den Abenzeitvertreib, die Landbibliothek und den Marmontel gelesen haben, und die Tochter eines charakterisirten

sirten Beamten hat sich zum Goldnen Spiegel erhoben. Die Folgen dieser Geschmackserhöhung? — Ich wollte, daß ich sie rühmen könnte. Allein so ist bey den meisten nichts davon für die Verbesserung ihrer Sitten zu erwarten, die Menge lächerlicher, platter Originale wird dadurch ins Unendliche vermehrt, und, die Wahrheit zu sagen; die Glückseligkeit des Ganzen, das wahre Wohl des Staats leidet darunter. Einer Bürgerstochter, welche der Kopf von romantischen Ideen schwindelt, ist ein seltsames Zwittergeschöpf, das zu keiner eigentlichen Gattung gehört. Ich verbinde mich, eine solche Romanenprinzessinn, an ihrem gezierten Gange, an ihrem halbvornehmen, phantastischen Putze, schon von weitem zu erkennen. Zu allen nützlichen Geschäfften, ihres Standes verdorben; denn deren schämt sie sich: sinnet sie Tag und Nacht darauf, wie sie einen Liebhaber höhern Ranges an sich ziehen möge. Nun giebt es aller Orten müssige junge Herren vom Militär- und Civilstande, denen ein Abenteuer von der Art willkommen ist. Die Prinzessinn hat bald einen Kreis von Anbetern um sich, die ihre Schwärmerey dadurch geschickt zu unterhalten wissen, daß sie ihr Einen Roman nach dem andern in die Hände spielen; ist in ihrem Sinne schon eine Dame vom Range, und das Ende des Spiels ist, daß sie allein auf der Bühne bleibt, daß

sie ihre Reize verwelkt, ihre blühende Jugend entflohen und sich betrogen, verlassen und bey dem allen noch verlacht sieht. Wehe dem ehrlichen Künstler und Handwerker, dem eine solche Gattinn zu Theil wird! Der rüste sich mit stoischer Geduld aus, der setze seine Dame aufs Kissen, der warte seines Heerds und bestelle seine Töpfe! — Das allzuämsige, zur ernsthaften Beschäfftigung gewordne Romanenlesen, liebste Julie! hat allemal Folgen. Daß diese Folgen nicht immer in gleichem Grade schlimm sind, wird durch Erziehung, Weltkenntniß und eigne richtigere Ueberlegung gehindert. —

Sie sind strenge, mein Herr! aber ich denke, sie werden auch gerecht seyn. Meine Mutter hat mir doch immer gesagt, daß ich aus der Sternheim etwas lernen würde, und daß mich die Byron gebessert hat, kann ich ohne Eitelkeit versichern. —

Ich denke, meine Freundinn! daß ich nicht ohne Einschränkung getadelt habe. Wenn ich den Mißbrauch etwas groß anschlug, so meyn' ich doch, daß ich nicht ins Uebertriebne verfallen bin. Und dem wenigen guten Gebrauche ist damit nichts benommen. Smollet und Fielding haben mir manche trübe Stunde erheitert. Yorick hat oft mein Herz zu theilnehmender thätiger Menschenliebe erweicht. Wie lehrreich hat oft nicht Wieland meinen Verstand beschäfftigt,

wie verschwenderisch nicht meine Phantasie bereichert! Grandison hat mich in eine höhere Sphäre versetzt, ich habe die Würde eines Engels gefühlt, ich habe Bestreben und Muth zu rühmlichen Handlungen gewonnen. Andre mögen ihren Nutzen vielleicht noch höher berechnen. Ich will es loben, wenn ich es weiß. Nun sind sie doch zufrieden, Julie?

Der drey und dreyßigste Spatziergang.

Trauriges Loos alles irdischen Vergnügens! — Und wenn es noch so unschuldig wäre, so ist es darum nicht minder hinfällig und vorübergehend. Die höchste Freude wird nicht ohne Zusatz genossen; sie enthält den Samen des Mißvergnügens in sich, der über kurz oder lang schon seine bittern Früchte hervortreiben wird.

Zärtlichliebende finden sich nach einer vieljährigen Trennung wieder zusammen. Die Tugend selbst wird ihre Entzückungen rechtfertigen, und die gütige Gottheit wird ihre Umarmungen wohlgefällig bemerken. Aber eben der Zufall, der sie einander zuführte, trennt sie auch wieder. Es ist möglich, daß sie sich nie wiedersehen. Dieser endliche Abschied, diese gestammelten Worte, diese Blicke, diese rollen-

den Zähren — sind sie nicht Zeichen einer beschwerlichen Empfindung, die dem höchsten körperlichen Schmerze gleich kömmt? — Mußten wir uns darum wiedersehen? —

Kann man sich etwas glücklicheres unter dem Monde gedenken, als diese genaueste Verbindung gleichgestimmter Seelen, die den vollkommneren Ehestand ausmacht? Was kann da fehlen, wo jeder Tag eine neue Freude herbeyführt, wo jede Freude durch die gefälligste Theilnehmung verdoppelt wird? Berührt diese Saite, so zittert die andre mit! — Gleichwol ist dieß zärtliche Gefühl selbst die traurige Ursach mancher Schmerzen, von welchen freylich der grössere Theil der Menschen keinen Begriff hat; die aber den, der sie leiden muß, nur allzuoft in dem Laufe seiner Vergnügungen aufhalten. Wir sind nicht ungestöhrt glücklich. Jene genaueste Verbindung ist eben deswegen, weil sie die genaueste ist, einer Menge wirklicher Gefahren, und bey zärtlichen Gemüthern, einer noch größern Menge von Besorgnissen unterworfen.

Zärtlichkeit ist niemals Sünde;
Aber oft ein Quell von Schmerz.

Jeder Tag führt seinen wirklichen, oder eingebildeten Kummer mit sich, der, wie die Freude, sich durch gefällige Theilnehmung vervielfältiget.

get. Berührt diese Saite, so zittert die übereinstimmende mit! —

Hoheit, auch die, die man nicht von dem Glücke allein erhalten, Ansehn und Achtung unter den Menschen, die man durch wohlthätige Verdienste erworben hat, sind wahre Vorzüge, die den Wohlstand desjenigen, der sie besitzt, um ein merkliches vergrössern können; aber sie sind so unbeständig, wie alle menschliche Begegnisse überhaupt. Hoheit sichert nicht vor dem Fall, und wenn sie auf einem noch so festen Grunde ruhen sollte. Das bescheidenste Verdienst, wenn es gleichwol bemerkt wird, ist ein Dorn in den Augen der Scheelsucht. Oft genug gelingt es der Verläumdung, den Unschuldigen mit dem Bösewichte zu verwechseln, und die unläugbarste Tugend, wo nicht geradehin in ein Laster zu verwandeln; doch aufs mindeste in den Verdacht einer allezeit verhaßten Gleißnerey zu bringen. Wenn nun auch die erhabne Seele des Weisen unter diesen Streichen der Bosheit nicht ganz erliegt, so ist es doch unmöglich, daß sie durchaus nichts davon empfinden sollte.

Das sinnliche Vergnügen hat seinen einschmeichelnden eigenen Reiz, der unsrer zusammengesetzten Natur vorzüglich gemäß ist. Aber doch stellt es uns dem Ueberdrusse blos, wenn es lange nacheinander, ohne Abwechslung,

(und eine beständige Abwechslung ist nicht möglich;) genossen, und doch macht es uns traurig, wenn es uns schnell entzogen wird. — Reichthum ist nie ohne Unruhe; man mag ihn blos bewachen, man mag ihn verschwenden, oder vernünftig verbrauchen wollen. —

Und wenn ich mich in eine gelehrte Einsamkeit begeben, wenn ich mich aller menschlichen Gesellschaft entziehen, und mich der Wollust des Denkens überlassen wollte; so würd' ich auch da die reine Glückseligkeit nicht finden, der ich so sehnlich nachgehe. Der eingeschränkte Geist ermüdet nur allzubald; die gespannten Nerven erschlaffen; ich sehe Augenblicke kommen, wo ich Wahrheit verkennen, wo ich Irrthum ergreiffen, wo ich das Schöne geschmacklos, das Gute unausführlich finden werde. —

Wohlan denn! Ich will mich an Gott vergnügen. Religion sey der Nerve meiner Thätigkeit! Das wird mich recht froh, das wird mich einer ununterbrochenen Ruhe theilhaftig machen. — Ja, gewiß! Aber nicht hier, in der Kindheit, in dem dürftigen Zustande meiner Existenz. Es bedarf hier oft eines anhaltenden beschwerlichen Kampfs, einer schmerzhaften wiederholten Verleugnung seiner selbst, ehe man zu dem Grade des Wohlbefindens hinaufsteigt, den die einfältige Rechtschaffenheit giebt. Und dann hat man doch die sichre Höhe

he nicht erreicht; man ist ihr nur näher gekommen. Das war alles was man konnte. Dein Werk, o Allgütiger! ist es, uns dahin zu erheben, wo aller Mißklang eines unvollkommenen Lebens sich in einen ewigen Wohllaut auflösen wird.

Der vier und dreyßigste Spatziergang.

Wenn ich unsre christlich erzogene Jugend den Judenkindern nachlaufen sehe; wenn ich bemerke, wie diese von jener mit der muthwilligsten Grobheit beleidiget, gemißhandelt, geschimpft werden: so gerath' ich immer in einen heftigen Unwillen, den ich nur mit Mühe zurückhalten kann, daß er nicht in Thätlichkeit ausbricht. — Woher anders dieser aufkeimende Nationalhaß, als von den Beyspielen ungezogener Alten, und von dem in die jungen Herzen gestreuten Samen menschenfeindlicher Grundsätze? Kenn' ich nicht Leute, die es andern an Verstand zuvorthun wollen, und sich doch nicht zu behaupten scheuen, daß der Begriff eines ehrlosen Betriegers, (denn so viel wollen sie doch mit dem Worte: Schelm, anzeigen;) einem jeden Juden ohne Ausnahme zukomme? Kenn' ich nicht Leute, die in der gewissen Voraussetzung: daß ein

Jude allemal betriege; es nicht für blos erlaubt, sondern gewissermaßen für nothwendig halten: durch einen wirklichen zuvorkommenden Betrug auf einen blos möglichen, den sie befürchten, vorauszubezahlen? Kenn' ich nicht Leute, deren gemeine Menschenliebe, deren Mitleid, deren Hoflichkeit selbst erschöpft ist, wenn es darauf ankömmt, auch nur Eine dieser Pflichten, auch nur in einem ganz geringen Grade, gegen einen armen Israeliten zu beweisen? — Es ist ja nur ein Jude! — Ist es nicht erstaunlich, eine so abgeschmackte Entschuldigung aus dem Munde eines feinen Mannes zu hören, der die Frechheit hat, sich einen Nachfolger des Jesus zu nennen, der vor allen Dingen in die Welt gekommen war, die Herzen der Menschen mit allgemeinem Wohlwollen zu erfüllen, und ohne Ausnahme alle zu einer großen und glücklichen Familie zu verbinden?

Doch ich höre auf zu erstaunen, wenn ich finde, daß es noch weit kleinere, vermeynte Vorzüge giebt, als der Vorzug einer bessern Religion ist, um derentwillen sich die Menschen berechtigt glauben, andre geringer als sich halten, oft verachten und zuweilen wol gar beschimpfen zu dürfen.

Unsre Jünglinge, die wir oft nur aus Stolz auf die Akademie schicken; statt daß wir sie nach Einsicht bey einem ehrlichen Handwerker

hätten in die Lehre geben sollen, dessen Geschäffte mehr Knochen als Geist erfodern; unsre aufgeblasenen Jünglinge, sag ich, werden von frühen Jahren an schon mit so großer Einbildung von sich erfüllt, werden schon zu zeitig zu wichtigen Herren gemacht, daß sie nachmals, wann sie sich von dem unmittelbaren Zwange ihrer Aeltern und Vormünder befreyt, und im gänzlichen Besitz ihrer selbst sehen, zu zweifeln anfangen: ob außer ihnen noch jemand unter die Menschenkinder gerechnet werden könne. Wer sich nur ein paar Tage auf einer und der andern deutschen Universität aufgehalten hat, wird sich leichter davon überzeugen können, als wir andern, die wir von der Wunderkraft der akademischen Luft viel zu sehr überzeugt sind, als daß wir davon nicht den heilsamsten Einfluß auf den Verstand und die Sitten unsrer geliebten Zöglinge erwarten sollten. Wir lassen es uns nicht träumen, daß die Lieblinge der Grazien und Musen gegen irgend jemand die Gesetze der Höflichkeit verletzen; einen ehrlichen armen Bürger zum Hutabnehmen zwingen: ihn, wenn er nicht sogleich aus dem Wege geht, mit Ungestüm auf die Seite stoßen, oder vor den Umstehenden wenigstens mit einem Ekelnamen belegen sollten. Wir lassen es uns nicht träumen, daß selbst viele unsrer akademischen Lehrer, durch ihr Betragen, die muthwil-

lige

lige Jugend zu diesen und ähnlichen Ausschweifungen veranlassen könnten. Was ist es aber anders, wann ein Doktor der Rechte, auf die traurige Nothwendigkeit seiner Wissenschaft stolz, auftritt, und eine jede andre Fakultät, als unnütz in Absicht auf Vortheil und Ehre verachtet? Was ist es anders, wann der vorgebliche Philosoph die Verachtung erwiedert, dem Vortrage des Rechtsgelehrten alle Ordnung, der Kenntniß des Mediziners alle Gewißheit und dem Theologen alles eigene Denken abspricht? — Die Poeten werden von einem guten Theile der eigentlich sogenannten Gelehrten für überzählig, und, mit Erlaubniß zu sagen, für die Trommelschläger und Pfeiffer des Trupps gehalten. Diese rächen sich für die Beschimpfung dadurch, daß sie ihre Pfeile ohne Unterschied auf alle abdrücken, und sich für den Undank ihrer Zeit, den sie deutlich genug erfahren, mit dem dankbaren Lobe der späten Nachwelt trösten, von welchem sie, allem Ansehn nach, nichts erfahren werden.

In einigen Freystaaten, deren Größe von der Handlung herrührt, hab' ich den Stolz der Kaufleute nicht minder beleidigend gefunden. Wenn man auch den Gelehrten noch einige äusserliche Ehrenbezeugungen zukommen läßt; so hält man sie im Grunde doch nur für nothwendige Uebel der Gesellschaft, für geschäfftige

Müßig-

Müßiggänger, die von einem Brodte zehren, zu dessen Erwerb sie nichts beygetragen haben.

Soll ich von dem Betragen des Adels gegen den Bürger reden? Von diesem Gegenstande so vieler Satyren, von Juvenals Zeiten an? Ich will nicht davon reden. Wen die Muster eines wahrhaftig edeln Betragens, deren es doch hin und wieder einige giebt, die ich öffentlich nennen würde, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit zu schonen hätte; wen diese nicht zur Nachahmung anreizen: mit dem hab' ich kein Wort weiter zu verlieren. Nur mögt' ich meine gnädigen Damen so überzeugend als möglich versichern, daß sie die allgemeine Verehrung, die sie suchen, und die in der That auch so suchenswürdig ist, auf keine sichre Weise erreichen werden; es wäre denn, daß sie sichs angelegen seyn ließen, so wie an einer jeden Liebenswürdigkeit, so auch vornehmlich an Herablassung und gefälligen Sitten, eine wohlgezogene bürgerliche Schöne zu übertreffen. —

Dem Soldaten, der in unserm militärischen Zeitalter eine so ansehnliche Rolle spielt, wird man gern mit aller der Achtung begegnen, die er billiger Weise fodern kann; aber man darf es ihm doch wol sagen: daß wir unser Brod mit ihm theilen, daß wir ihn mit unsrer Hände Arbeit ernähren, und daß er, uns zu beschützen, nicht zu beschimpfen gesetzt ist? Dem

gemei-

gemeinen Manne mögte man so manche Beleidigung noch wol übersehen; allein von den Enkeln unsrer alten Helden, von der Blüthe unsers ehrenvollen Adels, von den Bürgen unsrer fortwährenden Sicherheit, von den künftigen Befehlshabern unsrer siegreichen Legionen, mögte man wol ein anständigers Betragen erwarten. — Wir Lehrer einer Religion, bey deren erhabenster Wahrheit sie sich zu einer unbestechlichen Treue gegen den Staat verpflichtet haben, was haben wir ihnen gethan, daß sie uns für Elende halten, für Störer alles Vergnügens, für Feinde ihrer Ruhe, denen man Grobheiten sagen darf, wenn man will, und denen man Grimassen machen darf, wenn man lustig ist? Es ist wahr, wir sind Diener einer Religion, die ihren Neigungen zuwider ist, die sie sich zu bekennen schämen; allein wir sind mit ihnen Bürger Eines Staats, der uns nicht dulden, nicht ernähren würde, wenn ihm unsre Dienste so überflüßig wären; wir sind Menschen, und wie wir es ohne Eitelkeit sagen können, nicht von der geringsten Gattung. Sie sollten uns wenigstens ertragen, wenn sie uns auch nicht ehren wollten. —

Wir andern Grillenfänger, Pedanten und Schulfüchse, (denn mit diesen schönen Benennungen vergelten sie es uns, daß wir mehr gelernt haben als sie;) wir geben ihnen nur zu

bedenken, daß Unwissenheit und Brutalität gewiß die schönen Eigenschaften nicht sind, durch welche man sich einem Fürsten empfiehlt, den seine ausgebreitete Wissenschaft und sein feiner Geschmack nicht gehindert haben, sich einen Namen zu ersiegen, der noch dem spätesten Weltalter ein Gegenstand allgemeiner Verehrung seyn wird.

Uns Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern werden sie nun wol am wenigsten Rede stehen. Wir gehören allerdings zum Pöbel, und sie erweisen uns Ehre genug, wenn sie uns ihre Gläubiger zu seyn erlauben. —

Hören sie mich, wenn ich für Alle das Wort nehme! Ich wiederhohle die Gedanken eines braven Mannes aus ihren Mitteln, der seinen Verstand sein ganzes Leben hindurch angebaut hatte, und der ein eben so gründlicher Gelehrter, als weiser Befehlshaber war. — Ich seh' es gern, sagte er einmal zu einer ansehnlichen Versammlung ihm untergebner junger Kriegesbedienten; ich seh' es gern, ihr Herren! daß ihr etwas auf euch haltet; ich schätze den Mann von Ehre; ich werd' ihm zu empfehlen wissen: aber ich möchte um vieles nicht, daß diese hohe Meynung, die ihr von euch selbst habt, in Verachtung, oder wol gar in Beleidigung gegen andre ausartete. Die Beleidigung würd' ich ahnden müssen, wenn sie

zu meiner Wissenschaft käme; die übermüthige Verachtung würde sich an euch selbst rächen. Sind die andern Stände, den eurigen allein ausgenommen, alle verächtlich — so seyd ihr die Beschützer eines elenden Haufens; so entehrt ihr euch selbst, indem ihr andre entehren wollt.

Ich begleite diese flüchtigen Gedanken mit einigen Bemerkungen, die mir dabey mit eingefallen sind, die ich nachher geprüft, und zwar nicht neu, doch aber einer genauern Ueberlegung werth und zur Sache gehörig gefunden habe.

1.

Die verschiedene Denkungsart der Menschen machte mehrere Religionen unvermeidlich. Wer von einer andern Religionspartey ist als wir, ist darum kein Gegenstand unsrer Verachtung; oder wir müssen zugeben, daß er, im Falle überwiegender Macht, gleiche Rechte gegen uns habe. Der Geist der besten Religion ist der Geist der Duldung, und man kann sicher behaupten: daß eine Religion, die, mit Verdrängung aller andern, die herrschende seyn will, unmöglich die beste seyn könne.

2.

Allgemeine Gleichheit unter den Menschen, in völliger Schärfe gedacht, ist ein Traum aus einer andern Welt, eine schlaraffenländische Grille.

Grille. Eben die allgemeine Ungleichheit, wie sie im besten Verhältnisse da ist, macht die Schönheit des gesellschaftlichen Körpers aus; ist ein wesentlicher Beytrag zu dem vollkommenen Ganzen, das man erhalten wollte. Kein Stand hat Ursach, den andern zu verachten, sonder welchen er selbst aufhören würde ein Glied in der großen Kette zu seyn, die das Band aller politischen Glückseligkeit ist. Man erinnere sich hier der berühmten Fabel des Menenius Agrippa. *)

3.

Körperliche Gebrechen, angeborne Schwäche der Seele, unverschuldete Dürftigkeit, verdienen Mitleiden, Nachsicht und thätiges Wohlwollen. Verachtung, Spott, beleidigende Beschimpfung könnte nicht unglücklicher angewandt werden, als eben hier.

4.

Verschuldete Unwissenheit, halsstarriger Irrthum, kriechende Niederträchtigkeit, und das ganze Heer gröberer Laster und Verbrechen sind allein Gegenstände vernünftiger Verachtung und

*) Es ist dieß die Fabel von den Gliedern des menschlichen Leibes, die dem Bauche die Nahrung nicht mehr reichen wollten, und darüber sich selbst mit beynahe zu Grunde gerichtet hätten.

und wol auch lauter wirksamer Beschimpfung. Da aber über letztere das Erkenntniß und des Erkenntnisses Anwendung in vielen Fällen dem weltlichen Richter zusteht: so bleiben unsrer äußerlichen, erklärten Verachtung in der That nur eine kleine Anzahl von Gegenständen übrig. Und auch dabey ist die gewissenhafteste Behutsamkeit nöthig, damit nicht die allgemeine Menschenliebe verloren gehe, die durch die gegründeteste Verachtung nicht einmal geschwächt, geschweige denn aufgehoben werden sollte.

Der fünf und dreyßigste Spatziergang.

Wann ich eine Zeitlang den Geschäfften der Erde nachgegangen bin, und dann auch an den Freuden des Erdelebens mich gesättiget habe: dann ist es oft süße Erhohlung für mich, entweder allein einen Flug in die Zukunft hinauszuwagen; oder meine weiseren Freunde zu meiner Begleitung aufzufodern. Betrachtung eines andern Lebens, Betrachtung einer künftigen Welt! eine gemeine Seele erhebt sich nicht bis zu dir; du bist fern von dem Menschen, den die Sinnlichkeit fesselt, der des Denkens ungewohnt, der unverschuldet, oder verschuldet, unfähig dazu, sein trauriges Leben ver-

schlummert. Aber herzerweiternd bist du einer jeden edleren Seele; willkommen dem Erkenntnißbegierigen, der hier oft einen unentdeckten Stern sieht, oder auch, wo er ihn in der leeren Tiefe nicht sieht, mit freudiger Ahndung vermuthet; willkommen dem Tugendfreunde, dem du die sinkenden Flügel erhebst; willkommen auch mir, den die Nacht einsamer Wälder, wie einst den malerischen Sänger der Alpen, deinen Liebling, zu ernsten Gedanken begeistert. —

Es kömmt eine Zeit, und vielleicht ist sie näher, als ich jetzt glaube, da ich nicht in dieser sichtbaren Gestalt mehr diesen blumichten Fußsteig betrete; da diese romantische Wildniß sich nicht mehr in diesen Augen abbilden, dieser erfrischende Schatten mich nicht mehr mit einem süßen Froste durchschauern wird. Die Zeit kömmt gewiß, da man mich, wie den Bettler, der an der Landstraße starb, vor dem Anblicke meiner Mitmenschen, in den Schooß der mütterlichen Erde verbirgt. Meine Freunde werden mich vielleicht beweinen; aber dieser sichtbare Ueberrest meines ehmaligen Ichs wird doch bald genug der Gegenstand ihres Abscheus seyn, und mit ihrem guten Willen, wie eine jede andre abgenützte Maschine, der Zerstörung überlassen werden. — Was wird dann dieser denkenden Kraft begegnen, die, aus ihrem Kreise

gerissen, in eine unermeßliche Wüste verstoßen zu seyn scheinet?

Vielleicht, daß sie, wie die Flamme des Lichts, ihre bestimmte Zeit brannte, daß sie den ganzen Vorrath ihrer Nahrungsmittel aufzehrte, und dann für immer erlosch; — vielleicht daß diese Flamme, in einen schwachen lodernden Funken verwandelt, unter einem Gebürge von Asche, ewig fortglüht; — vielleicht daß dieser Funke, nach und nach einen andern entzündet, und nach einem langen Zwischenraume von Jahren, in helle Flammen aufschlägt; — vielleicht auch, daß ihn ein Sturmwind der Allmacht erweckt, und er aus den Trümmern seines ehmaligen Wohnsitzes auf einmal hervorbrennt. —

Schrecklich und schauervoll ist der Gedanke, daß ich, vertilgt aus der Reihe der Wesen, zu seyn aufhören soll. Der verruchteste Bösewicht selbst kann ihn ohne Entsetzen nicht denken, wenn er ihn anders denken will. — Vernichtet! — Lieber unglücklich ohne Ende! Vernichtung ist mehr als endloses, unbegränztes Unglück. Es ist doch Etwas: zu seyn! Sey die Bedingung seyn, welche sie wolle! — Aber ist der ganze Fall nicht undenkbar? Ist der ganze unbesonnene Wunsch, wenn er jemals von einem verzweifelnden Thoren gehegt wurde, nicht eine Chimäre? — Wie wirksam war ich nicht, die-

se dreyßig und mehrere Jahre meines Lebens hindurch! Wie mannichfaltig waren die Folgen meiner handelnden Kräfte! Unberühmt ist mein Name; aber an so manchen Orten weiß man gleichwol von meinem Daseyn. Ich that vieles für mich und für andre; ich stand in ausgebreiteter Verbindung. Noch mehr! ich war, obzwar ein unendlich kleiner, doch ein wirklicher Theil dieses Weltalls. Unendliche Zufälligkeiten, unendliche Verhältnisse hingen von mir ab. Der Allmächtige vernichte mich: so sind alle diese Wirkungen, alle diese Zufälligkeiten, alle diese Verhältnisse zugleich mit mir vernichtet. — Mein Untergang, der Untergang eines so unbeträchtlichen Dinges, ist doch immer der Untergang einer Sonne, die ein ganzes Planetensystem mit sich in den Abgrund fortreißt. — Und der Urheber einer überhaupt so gewaltsamen, und für mich insonderheit so traurigen Veränderung, ist Gott! — Gott zerreißt die Kette, die ich, von seinem Throne an, durch die ganze Schöpfung fortführe. Er ist es, der diese zahllose Menge von Bejahungen aufhebt, und gleich so viel Verneinendes an ihre Stelle setzt. Er, der Vollkommenste! — Wer kann das denken? — Jedes Stäubchen der Welt ist schon, um seines Zusammenhangs willen mit dem unendlichen Ganzen, frey von der Vernichtung. Und meine Seele sollt' es nicht seyn? Der

Würgengel sollte das Volk in allen Reichen der Welt verschonen, und nur die Könige schlagen? —

Ich werde also fortdauern! — Aber wie? Wie ein todtes Sandkorn vielleicht in der Zusammensetzung eines Felsenstücks? Wie das Rad einer Maschine vielleicht, ohne zu wissen, ob ich Etwas, oder Nichts zu dem Zwecke des Ganzen beytrage? Was bin ich damit gebessert? Ich fülle nur, wie ein stummes Mitglied meiner großen Gesellschaft, einen ledigen Platz aus. Das ist es alles. — So tief bin ich gefallen! — Wie geschahe das? Wie konnte das geschehen? — Hier erwarb ich eine Menge der nützlichsten Kenntnisse; hier lernt' ich Begriffe bis zu den höhern Graden der Deutlichkeit entwickeln, aus verbundenen neue herleiten; hier lernt' ich die Scheidekunst der Wahrheit; hier erfand ich das Neue aus dem Alten; denken, reden, schließen, wollen und nicht wollen, war mein tägliches Geschäfft. Und diesen herrlichen Samen hätt' ich in unfruchtbaren Boden gestreut? Von einer so reichen Aussaat sollte kein Körnchen entrinnen? Es mag seyn, daß mich nach einer Thätigkeit von solcher Dauer und Größe ein verhältnißmäßiger Schlummer überfällt! Aber sollt' er ewig auf mir liegen? ewig die Federn meiner Seele lähmen? Das ist unwahrscheinlich zum Erstaunen! — Man kann, ohne

ohne schädliche Folgen vielleicht, eine geraume Zeit lang, in einem Pulverhause mit brennender Lunte umherlaufen; aber es ist überaus natürlich, daß endlich ein Fünkchen sich losreißen und die schrecklichste Entzündung veranlassen werde. Ich kann es nicht gewiß machen, wie ich die ewigen Wahrheiten der Meßkunst gewiß zu machen im Stande bin: daß ich zu jener meiner nur unterbrochnen Geisteskraft, von neuem gelangen, daß ich dann wieder zusammenhängend denken, und mit Bewußtseyn meiner selbst, einer wieder erheiterten Erkenntniß gemäß handeln werde. Das Gegentheil bleibt immer möglich. Die Nothwendigkeit bis ins Unendliche fortzudenken, kömmt dem vollkommensten Wesen allein zu, und kann nur aus dem Beyeinanderseyn alles Vollkommenen überzeugend begriffen werden. Genug, daß ich meine Wiederherstellung mit einer Wahrscheinlichkeit, die der Gewißheit nahe kömmt, erwarten; genug, daß ich ihr Gegentheil kaum Einmal in einer finstern Stunde meines Lebens besorgen darf! —

Wie bald? und auf welche Weise ich zu meiner Geistesthätigkeit wiedergelangen werde? ist nur Vermuthung. Mein Tod ist vielleicht nur eine flüchtige Frühlingswolke, die das Antlitz der Sonnen wenige Minuten lang verhüllt. Vielleicht daß ich, wie aus einer Ohn-

macht erwachen, und meine gewöhnlichen Geschäffte, nach einer kurzen Erhohlung, in so weit ich sie, meiner veränderten Lage gemäß, fortsetzen kann, bald genug fortsetzen werde. Vielleicht kann aber auch eine so erstaunliche Veränderung, wenn es mir nach ähnlichen Fällen zu schließen vergönnt ist; nicht anders für mich vollzogen werden, als daß ich in eine lange Betäubung versinke, und nach einem Zeitraume von mehreren Jahren, und durch die Zwischenkunft mancher großen Begebenheiten, erst wieder zu einem völligen Bewußtseyn meiner selbst gelange. Die höchste Kraft kann dann auch hier etwas Außerordentliches wirken; sie kann die Dauer der Betäubung, die sich meiner gewiß bemeistern wird, wie sie will, verkürzen oder verlängern. Der Augenblick meines Todes kann die schmale Gränze seyn, über die ich zu einem neuen Leben hinwegschreite. Oder wenn es seyn soll, daß ich sterbend in einen langen Schlummer verfalle, so kann ich vielleicht, mit meiner Vorwelt und Nachwelt zugleich, ohne Vorbereitung, von dem Geräusche eines einzigen welterschütternden Donners plötzlich erwachen. — Das kann seyn; aber wer leistet mir die Gewähr, daß es auch wirklich so seyn werde? Einem längern Schlummer reden das denkende Alterthum und die heiligen Schriftsteller selbst das Wort. Der Tod wird bey ihnen,

nen, nicht blos mit dem Schlummer verglichen; sondern selbst Schlummer genannt, anhaltender Schlummer, Ruhe. Ein plötzliches Erwachen der abgeschiedenen Menschenwelt, aller, die den Erdkreis in seiner Jugend sahen, aller, die noch sind, und bis zu dem Rufe des Erzengels seyn werden, — ist der Glaube derer, die sich den Begriff einer allgemeinen Auferstehung nicht genug entwickelt haben, um ihn geläutert sich denken zu können. Die Vernunft findet ein allmähliges Erwachen Eines Entschlafenen nach dem Andern ungleich begreifflicher. Tausend Ursachen; bald ein geübterer Verstand, bald eine reinere Tugend, können ein früheres Erwachen einer und der andern Seele befödern, und noch mehrere vielleicht den Schlummer verlängern, oder auch minder erquickend machen. — Auch diesen unerkannten Bewegungsgrund zur Weisheit und Tugend, so klein und verächtlich er scheinen mag, will ich nicht unbemerkt lassen.

Es wird also eine Zeit für mich kommen, da ich mich wieder fühlen; da ich Gedanken aus Gedanken erzeugen; Entwürfe erfinden, genehmigen, vollführen werde. Ist es wahrscheinlich, daß ich dann, wie aus dem Leibe meiner Mutter, ohne von meinem vormaligen Leben das mindeste zu wissen, auf die Bühne hervortreten, und von einer neuen Kindheit des

Geistes, allmählich wieder zu einem reiferen Alter fortschreiten werde? —

Nein! Lethe, mit deinen blumichten Ufern, du bist nur ein reizend Gedicht! Nur in der glühenden Einbildung der griechischen Muse durchrinnst du Elysiens Fluren! Dich erkennt die überlegende Vernunft nicht! — Ich soll fortempfinden, forturtheilen, fortbegehren? Warum nicht auch einen vormaligen Gedanken wieder denken? Warum nicht von einer gegenwärtigen Empfindung auf eine vormalige ähnliche zurückkommen? Ich soll Gleichheiten, soll Unterschiede bemerken? Warum nur unter gegenwärtigen, nicht auch unter vergangenen Dingen? Man giebt ein ewiges Fundament zu, darauf nie fortgebaut werden soll; ewige Anlage, ohne Ausbildung. Das ist unnatürlich!

Aber wie? wenn nun in meinem Gehirne der Grund meines Denkens mit liegt? Wenn besonders meine Einbildungskraft, wenn die Wiedererinnerung des Vergangenen davon abhänget? — In meinem gegenwärtigen Zustande ist es so. Wird es in einem künftigen anders seyn? — Wenigstens weiß ich, aus Gründen, die ich mir längst entwickelt habe, daß meine Seele für sich selbst Kraft, und auch ohne die Zwischenkunft dieser so gebrechlichen Maschine, zu unzähligen Wirkungen aufgelegt ist. Wenigstens bin ich durch die Erfahrung belehrt, daß Eine Wirkung die Folge mehrerer Ursachen

seyn

seyn kann. Wenn es nun sonst wahrscheinlich ist, daß sich eine Begebenheit, auch ohne ihre gewöhnliche Ursach, zutragen werde: so ist es auch wahrscheinlich, daß sie in andern Ursachen gegründet seyn könne. Und wie viele Wahrscheinlichkeiten, die dieser bey weitem nicht gleich sind, giebt es nicht in dem Leben des Menschen, die ihn, wie Gewißheiten, oft zu den wichtigsten Handlungen bestimmen, und auch bestimmen müssen!

Diese Unsterblichkeit meiner denkenden Kraft in ihrem edelsten Sinne, ist doch immer die Seligkeit so vieler Millionen, die ohne sie verloren seyn würden, die Seligkeit eines ganzen Weltballs, der doch immer in dem Unermeßlichen eine beträchtliche Stelle ausfüllt; die Quelle so vieler, und unter so vielen der erhabensten Tugenden. Sie rechtfertigt den Schöpfer vor seinen Geschöpfen; wirft auf alle seine liebenswürdigen Eigenschaften ein glänzendes Licht; verklärt seine höchste Weisheit, und macht ihn zum Vater von uns allen.

Wo lebten jemals große und edelgesinnte Menschen, deren Seelen nicht, von dem Schimmer dieser Wahrheit gerührt, zu irgend einer außerordentlichen Wirksamkeit fortgerissen wurden? Unter den bekanntesten Völkern aller Zeitalter war die Fortdauer der Seele nach diesem Leben ein alter, eingeführter Glaube. Vielleicht

leicht daß eine von Vater auf Sohn fortgepflanzte höhere Offenbarung diese Meynung veranlasset, vielleicht daß sie der Nachdenkende selbst gefunden hatte. Genug, daß sie auch durch den Nebel der Fabel hindurchscheint! So viele Dichter erkannten unsern himmlischen Ursprung, und erwarteten eine Rückkehr zu den Wohnungen der Götter. Man erkannte einen geheimen Trieb nach Unsterblichkeit. Die edlere Ehrbegierde selbst wünschte, noch nach dem Tode etwas von sich erfahren zu können. Freylich wurde diese Erkenntniß von manchem Vernünftler bezweifelt; freylich war sie in den meisten Menschen, so unvollkommen, so dunkel und so wenig gewiß, daß davon nur für das Wohl der Welt ein geringer Nutzen erwartet werden konnte. Wenn auch ein Sokrates seiner Sache einigermaßen gewiß war, so wurden seine Gründe doch nur wenigen bekannt, und seine Schüler trugen vielleicht selbst dazu bey, daß eine so wichtige Lehre für den größten Theil des Menschengeschlechts verloren ging. So war es denn allerdings, auch von dieser Seite betrachtet, die wohlthätigste Veranstaltung Gottes, daß er einen erleuchteten göttlichen Mann in die Welt sandte, eine Lehre zu verkündigen, an deren Wissenschaft einem jeden Sterblichen ohne Ausnahme gelegen seyn mußte. Ich finde hierinn für die Wahrheit des Christenthums einen

Be-

Beweis, der für mich einer der überzeugendsten ist. Keine andre Religion, von der ich nur jemals gehört habe, beschäfftigt sich mehr mit meinem künftigen Leben: versichert mich mehr davon; ermuntert mich mehr, mich desselben werth zu machen. Schreckliche Wahrheit für jeden, der ihre heilsamen Wirkungen in sich zerstört! Traurige Vorstellung, daß es Leute giebt, die ein künftiges Leben erwarten, und doch nicht anders handeln, als ob diese Erwartung ein Traum wäre! — Ich will mich von ihnen entfernen. Ich bekannte mit meiner Rede die endlose Dauer meines Geistes: Ich will sie auch mit meinem Wandel bekennen. —

Was für Veränderungen diese wandelbare Maschine, die ich beseele, treffen werden; ob mein Geist sich auf immer von ihr trennen, ob er nur, wie ein Pilgrim, Eine Herberge verlassen wird, um nach wenigen Stunden vielleicht eine andre zu beziehen; oder ob er ewig für sich bleiben, und nie wieder mit einem Theile der Materie in Verbindung treten wird? Diese und so manche andre Fragen von der Art, sind freylich von minderer Wichtigkeit; doch aber der bescheidenen Untersuchung nicht unwerth. Ich werde doch etwas darauf antworten können.

Ich bin für immer ein Glied in der großen Kette aller wirklichen Dinge. Es ist ausgemacht: Kein Zufall wird jemals den Zusammen-

men-

menhang unterbrechen, in welchem ich mit diesem unermeßlichen Ganzen stehe. Doch werden nur einige Theile desselben meinen unmittelbaren Einfluß erfahren, und in mich auf gleiche Weise zurückwirken. Diese Theile, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, nenn' ich meinen Körper, mit eben dem Rechte, wie ich jetzt diese mir gehörige Zusammensetzung fester und flüssiger Theile mit diesem Namen belege. Mein jetziger bleibt, genau zu reden; keinen Augenblick lang derselbige. Kein Tag, da ich nicht unzählige seiner Theile verliere, da ich diesen Verlust nicht auch wieder durch andere reichlich ersetze. Solchen Veränderungen bin ich für immer unterworfen. Mein Tod ist eine der wichtigern. Denn wer kann sagen, daß ich nicht noch wichtigere, in allen zahllosen Zuständen meiner unbegränzten Fortdauer, erfahren werde? Es befremdet mich um so weniger, daß ein bestimmter Theil der Körperwelt für immer mit zu meinem Ich gehören soll; da ich weiß, daß so viele Ordnungen des Geisterreichs zu einer ähnlichen Verbindung bestimmt sind, und der unendliche Geist allein nur in der vollkommensten Bedeutung für sich bestehn kann.

Ueber die bestimmtere Beschaffenheit des Körpers, den meine Seele in meinem Tode zu dem ihrigen machen wird, hab' ich nie geträumt.

Ich

Ich weiß nur, daß die meisten Vermuthungen davon auf schwachen Gründen ruhen, und zum Theil lächerlicher sind, als sie es in einer so ernsthaften Sache seyn sollten. Bald soll ich, in ein Samenkörnchen verbannt, meinen mütterlichen Boden durchbrechen und in irgend einem nützlichen Kraute, oder in einer anmuthigen Blume, die Gartenbeete meiner Nachwelt schmücken; bis es vielleicht einem meiner Enkel gefallen wird, mich zu einer Vorkost, oder zu einem wohlriechenden Strauße für seine Schöne zu bestimmen. Bald bedroht man mich, daß ich in dem Leibe eines Thieres, in dem genauesten Verhältnisse, die Vergehungen büßen soll, deren ich in diesem Leben schuldig geworden bin. Wer ist mir dann Bürge, daß ich nicht in einem engen Käfich von Holz oder Eisen, bey geringer Kost mein Leben versingen; wer ist mir Bürge, daß ich dereinst nicht, mit schimmernden Gefieder, von Blume zu Blume flattern, und nach einer Sommermondsfreude, in der Hand eines muthwilligen Knaben meinen Reiz und mein Leben verlieren werde? — Bald nimmt man die Anzahl der Menschenseelen so klein, die Anzahl der menschlichen Körper aber, die zum Daseyn gelangen sollen, so groß an, daß es unmöglich seyn würde, diese zu beleben, wenn man nicht Einer und derselben Seele den Uebergang in mehrere Körper verstatten wollte.

Ich

Ich erinnere mich zwar nicht, daß ich, wie Pythagoras, vormals, in der Gestalt des Euphorbus, für den schönen Sohn des Priamus kämpfte; aber es könnte doch wol seyn, wenn ich nach dem Antheile urtheilen darf, den ich an Einer Begebenheit mehr als an der andern nehme, daß ich mich ehemals für den Schwedischen Gustav verwandte, und in irgend einem rühmlichen Gefechte für ihn mein Leben verlohr; es könnte doch wol seyn, daß ich, aus heroischer Neigung zu einem andern meiner Helden, sein Pferd mit dem meinigen vertauschte, und diesen patriotischen Tausch mit dem Leben bezahlte. Doch von dem allen weiß ich ja nichts; das Andenken dieser Begebenheiten ist ganz aus meinem Gedächtnisse vertilgt. Und das würde doch nicht seyn, wenn das alles nicht Träume wären, die der spielende Witz der Menschen erdacht hat. —

Kann man denn aber hier nichts, als träumen? — Wie? wenn ich die ganze Geschichte meiner bisherigen Verwandlungen, so weit sie innerhalb meines Beobachtungskreises liegt, zurückginge? Wie? wenn ich die Art meiner Zusammensetzung genauer studierte, und dann aus dem, was ich nach und nach war, und was ich noch bin, etwas von dem, was ich werden soll, vermuthete?

Ich ward nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte. —
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Meeles weißem Saft;
Ein innrer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist. —

Erst war ich in dem großen Unsichtbaren. Schon damals ein einfaches Wesen, mit einem Körper verbunden. Doch klein über alle Vorstellung, dem bewaffneten Auge des geübtesten Beobachters unerreichlich. Die Zeit kam, da ich zur Erscheinung reifen sollte. Aber noch immer war ich ein Wurm, der einen Wassertropfen für ein Weltmeer gehalten haben würde. So haben alle Körper ihre wesentlichen Grundtheile, ihren eigenthümlichen Stoff, der in eine unendlich kleine Masse zusammenfällt. Eine

bewundernswürdige Veranstaltung machte, daß ich, durch tausend Wege, zuletzt zu einem Theile der Materie gelangte, der vor allen übrigen geschickt war, mit mir zu einem Ganzen zusammenzuwachsen. Eigenthümlicher aufgeschwollener Stoff, mit erworbenem neuen, mehr und minder zusammenhängenden verbunden, war nun mein Leib, mit dem ich Erscheinung würde, der nach und nach mehrere Theile der Körperwelt an sich riß und zu dieser größern Gestalt erwuchs. — Aber dieß Wachsen wird ein Ende nehmen.

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts. —

Eine Zeit kömmt, da ich diese Eroberungen verlieren, da ich, so arm als jemals, in das große Unsichtbare, aus welchem ich gekommen bin, zurücktreten werde. Nicht körperlos; meine wesentlichen Bestandtheile werden mich auch Dahin begleiten. Man sage nicht, daß ich dann auch, wie in dem nähmlichen Zustande vormals, Jahrhunderte lang, bis zu einer neuen Verwandlung, in gänzlicher Gedankenlosigkeit zubringen werde. Vormals war ich Nur fähig; nun bin ich geübt. Meine Möglichkeit zu denken ist zu einer großen Fertigkeit erhöht, und bey dem ersten Anstoße bereit, zu einer neuen Wirklichkeit zu gelangen.

Daß

Daß ich endlich wieder einmal, am Ende eines Platonischen Jahres vielleicht, oder wer weiß, wann? mit einem ausgedehnteren Körper ans Licht treten werde, ist der räsonnirenden Vernunft freylich nicht erwiesen gewiß; aber es widerspricht sich doch auch im mindesten nicht; es ist nicht wider die Natur, und die Art und Weise wie es geschehen kann, ist nicht schlechterdings über unsre Begriffe. Der Natur gemäß ist es, daß ich nach und nach den und jenen Theil des vollen Raums mit mir verbinde; es wird dann nach unzählichen solchen Veränderungen endlich einmal geschehen müssen, daß ich auf solche Theile komme, die meinen eigenthümlichern vor andern ähnlich sind; mit diesen werd' ich genauer, werd' ich länger zusammenhängen, mit diesen werd' ich eine größere, in die Sinne fallende Ausdehnung gewinnen, mit diesen werd' ich zuletzt, in eine neue Gestalt umgebildet, hervortreten, die vor allen übrigen die ich annehmen könnte, meiner gegenwärtigen die ähnlichste seyn wird. Zu einer solchen Umbildung sind gewiß einige wesentlichere Theile meines vormaligen Leibes die geschicktesten. Diesen kann ich mich vielleicht, aus eigner Einsicht von neuem nähern; oder es kann seyn, daß eine verborgene Hand die ganze Masse des menschlichen Staubes ihrer neuen Bestimmung nahe bringt, daß durch irgend eine uns unbekannte

Katastrophe, einem jeden so viel von dem Seinigen zugeführt wird, als er zu seiner Wiedererscheinung nöthig hat. Denn wenn gleich tausend Zufälle den feinen Samen der Blumengefilde in alle vier Winde verstreuen, wenn gleich von so vielen anmuthigen Gestalten keine Spur übrig bleibt: so bringt doch der kommende Frühling, Thau und Regen, und der Sonne beseelender Stral die ganze himmlische Scene, den bunten Schmuck der Thäler zurück. —

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. - - - *)

Die Art und Weise wie ich nach diesem Leben empfinden, wie ich den Eindruck äußerer Gegenstände annehmen, wie ich in die materielle Welt zurückwirken werde, wird von meinem jetzigen Leiden und Thun weit, weit unterschieden seyn. Viel davon zu bestimmen, darf sich wol keiner getrauen. Der Tod, sagt man, wird die Reihe meiner Vorstellungen nur dem Scheine nach unterbrechen. So fällt ein Strom von einer Felsenwand hinunter, um tief im Thale mit ungestümerer Heftigkeit fortzurollen. Diese Verwandlung wird alle meine Geistesvermögen erhöhen, die Empfindungen erleichtern, der Einbildungskraft einen stärkern Schwung geben.

*) Latium zu erreichen, durchgehn wir wechselnde Scenen,
Tausend Gefahren des Lebens. — — — —
Virgil.

geben. Mein Empfindungskreis selbst wird sich vergrößern; aber ich werde zugleich auch scharfe Blicke bis auf den Grund so mancher Dinge thun, von welchen ich jetzt kaum die Oberfläche bemerke. Dann wird auch meine Geschäfftigkeit wachsen. Ich werde mich zu grossen Entwürfen aufgelegt fühlen. Schwierigkeiten, die ich mich hier nicht zu berühren getraute, werden dort, wie ein leichter Nebel, verschwinden; ich werde allenthalben einen ebenen Weg sehen. Mit einem Körper von Luft, werd' ich den Winden zuvoreilen. — Wie leicht werd' ich dann nicht meine geselligen Triebe befriedigen! Ich werde meine verlorenen Freunde zuerst aufsuchen; ich werde sie bald wiederfinden; ein geheimer Zug wird mich ihnen nähern. Welche entzückende Freude, wenn wir einander zurufen werden: Das ist er, der Freund meiner Jugend! — Das ist sie, meine Rosalia, meine Freundinn, meine Liebe! — Und die großen Männer der Vorwelt; die Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts; die unsterblichen Weisen; die Väter der Völker, deren Schriften ich bewundre, deren Thaten ich mich, so viel an mir ist, nachzueifern bestrebe; sie alle werd' ich von Angesicht zu Angesicht sehen; mit ihnen werd' ich mich von Weisheit und Tugend unterhalten; Jahrhunderte werden vergehen, wie meine frohesten Stunden anjetzt. — Wenn dieß

 Träume

Träume sind, so sind es aufs mindeste Träume von einer gewissen Größe und Anmuth; Erzeugniße eines edeln Geschmacks, einer erhabnen Einbildungskraft, einer Homerischen Begeisterung. —

Wie das Behältniß unsers unsterblichen Geistes beschaffen seyn müsse, solcher Eindrücke empfänglich zu werden, so viel, so stark zu empfinden, so Vieles und so leicht zu thun; dieß alles ist wieder nur ein Gegenstand der schüchternen Vermuthung. O ihr, die ihr schon zu der Würde erhöht seyd, die wir lange nach euch erst erlangen sollen; die ihr schon an der Quelle seyd, glückliche Bürger der unsichtbaren Welt!

Vielleicht empfangen wir bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Stral der Wahrheit:
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsern Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug' am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.

Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck
der Begriffe,
Im allzuseichten Sinn nicht gnug Gehalt und
Tiefe,
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der
Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht,
verneut.
Vielleicht wie unser Geist, gesperrt in enge
Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey
Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Ein-
druck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermu-
then. —

Ich kehre zu einer zuverläßigern Erkenntniß zurück, zu einem göttlichen Lichte auf dem dunklen Wege des Lebens, zu der großen Folge meiner geistigen Fortdauer; um derentwillen mein unendliches Daseyn allein meines brennenden Wunsches werth ist. —

Ich werde mein geistiges Leben fortsetzen. Aber wie? — In aller Absicht als eine Folge des gegenwärtigen.

Mein Schicksal ist nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung auf-
gegangen;

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen
vor. —

Hier war ich gut und böse; aber eins von beiden überwiegend. Das werd' ich dort auch seyn. So will es die Natur eines freyen Wesens. Glückselig oder unglückselig zu seyn, ist meine immerwährende Bestimmung. — Hier fand ich Unglück in dem Hause des Rechtschaffenen; hier sah ich den sorglosen Bösewicht in einem ununterbrochnen Wohlergehn seine Tage verleben. Dieß Verhältniß kann nicht fortdauern. Gott ist gut und gerecht. Er muß den Tugendfreund, wie den Sklaven der Laster, zu einem künftigen Leben aufbehalten: er muß sich an beiden rechtfertigen.

O du, den ich über alle hinfälligen Güter des Lebens liebe; o du, dem ich allein vertraue; du Freude meines Herzens von meiner Jugend an! — Soll ich es nicht von deinem väterlichen Wohlwollen erwarten, daß du mich auch dort in einem rechtschaffenen Wandel erhalten, daß du mich dort inniglich beseligen, mich dort überschwenglich beglücken werdest? Ja! ich erwart' es mit Zuversicht. O du Weltrichter! du wirst dich vor meinen Augen verklären. Ich werde den Triumph der Tugend sehn. Wann wird die glückliche Stunde anbrechen? —

Meine Seligkeit wird mit meinem Erwachen beginnen. Die Verbrecher Gottes werden ihr

Elend

Elend mit dem Augenblicke empfinden, da sie von ihrer Betäubung zurückkommen werden. Wozu denn der Tag eines allgemeinen Gerichts? — Zu einer feyerlichen Erklärung für alle, und für einen jeden insonderheit, daß ihm wiederfahre und in alle Ewigkeit wiederfahren werde, was er mit seinen Handlungen verdient hat. Nicht genug, daß uns die höchste Gerechtigkeit richten; nicht genug, daß die weiseste Güte, in dem vollkommensten Verhältnisse, angenehme, oder unangenehme Folgen mit unsern Thaten verbinden wird: wir sollen ihr Verfahren uns selbst auch entwickeln, wir sollen die Sittlichkeit desselben begreiffen; wir sollen selbst mit Ueberzeugung einsehen können, daß unser Richter so mit uns umgehen mußte, wenn er sich anders seiner höchsten Gerechtigkeit über uns gemäß bezeigen wollte. — Welche Feyerlichkeit! größer als sie sich jemals auf dieser irdischen Kugel zugetragen hat, wann nun alle Völker der Erde, die ganze zahllose Nachkommenschaft Adams, sich um den Thron des obersten Richters versammlen, in einer ehrfurchtsvollen Stille das Urtheil der Losssprechung oder Verdammung erwarten, und dann alle mit Einem Munde bezeugen werden: Herr! deine Gerichte sind gerecht! Deine Gottheit verklärt sich in dem kleinsten Lohne, wie in der furchtbarsten Bestrafung. — Wenn ich auch nicht bestimmt wäre,

re, an dieser Begebenheit Theil zu nehmen, so würd' ich doch wünschen daran Theil nehmen zu dürfen.

Die Menschen haben sich von je her keine kleine Mühe gegeben, das ewige Wohl der Seligen, so wie das Elend der Verdammten, sich und andern deutlich zu machen. Diese Bemühung ist oft unglücklich genug ausgefallen. Man hat mehrentheils immer seine eignen, oft sehr schwankenden, Begriffe von Wohl und Wehe zum Maaßstabe angenommen, ohne einmal die zufälligen Bestimmungen davon abzusondern, die uns, allem Ansehn nach, wol schwerlich über das Grab hinausbegleiten werden. Daher die Begriffe von einem immerwährenden Genusse sinnlicher Freuden, selbst von der gröbern Art; daher die Erwartungen eitler Vorzüge, einer Herrschaft über andre, denen man hier ungern untergeben ist, einer ganz ungeschäfftigen Muße, einer ewigen Ruhe von aller Arbeit; daher die leeren Schrecken einer ganz sinnlich gedichteten Hölle, die Furien und Henker, die Martern eines Phalaris,

Das Rad Ixions und
Die Brut des Danaus,
Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern,

und wie die widersinnigen Beschreibungen in alten und neuen Dichtern weiter lauten. Daher zum Theil auch die gewagten Bestimmun-

gen

gen jenes unbekannten Landes, welches unsre einst glückliche, oder unglückliche Wohnung seyn soll.. Wer kennt nicht Elysium, die Inseln der Glücklichen, das Paradies des Muselmanns und das etwas verfeinerte so manches ehrlichen Christen; den Tartarus, das Fegefeuer, den Limbus und das Thal Hinnon? O Thorheit des Menschen! Die neue Welt wäre nie gefunden worden, wenn die Kolons sich in ihre Zimmer verschlossen und sich ihr Leben hindurch, beschäfftigt hätten, die Möglichkeit derselben zu begreiffen, die Wirklichkeit zu vermuthen und dann zu bestimmen, wie viele Himmelsstriche sie einnehmen, was für Produkte sie hervorbringen und was für Schaden oder Vortheil sie uns armen Europäern verschaffen werde. Von allen diesen Dingen erkenn' ich nur das Allgemeine. Ich lasse mich auf nähere Bestimmungen darüber nicht ein. Die feineren Vorstellungen einiger Neuern selbst, die doch auch nur von ihrem eigenthümlichen Hange nach Erkenntniß und Wissenschaft hergenommen sind, scheinen mir zu gewagt. Ich weiß nichts davon, ob mein Auge wechselsweise ein Sehror oder ein Mikroskopium seyn wird, ob ich mich mit der Schnelligkeit eines Lichtstrals von dem Monde zur Sonne, und von da zu dem letzten Nebelsterne erheben werde, den nur das Auge eines geübten Beobachters belauscht hat.

Ich weiß nichts davon, ob ich mir im Monde Freunde machen, oder ob ich mich auf meiner Weltreise zu einem Bürger des Saturnus gesellen werde.

Ich weiß: ich bin ein Werk des Allgütigen. Er hat auch durch mich seinen Namen verherrlichen wollen. Meine Seligkeit ist: daß ich ihn erkenne, daß ich mich an seinen Vollkommenheiten belustige, daß ich ihn in seiner unendlichen, sichtbaren und unsichtbaren Welt bewundre, daß ich ihn mehr als mich selbst liebe, daß ich ihn anbete in seinen furchtbaren Gerichten, wie in den Anstalten seiner unbegränzten Erbarmung. Meine Seligkeit ist: daß ich mich aus meiner ganzen vereinigten Kraft, obgleich in einem unendlichen Abstande von ihm, bestrebe vollkommen zu seyn, wie er ist: daß ich nicht selig allein bin, daß ich mein geschäfftigstes Wohlwollen, so weit ich kann, verbreite, daß ich Freunde und Feinde, daß ich alle empfindenden Wesen mit verhältnißmäßiger Liebe umfasse. Dieß war hier mein eigentliches Wohl. Und in diesem Verstande werd' ich auch künftig Gott schauen, werd' ich auch künftig meine edelste Bestimmung erfüllen. Ob ich dann den goldnen Pallast der Sonne bewohnen, oder ob ich, wie es mir am wahrscheinlichsten ist, ein Bürger dieser Erde bleiben werde, die sich vielleicht mit mir verwandeln und zu einer höhern

Ordnung von Weltkörpern erheben wird: das darf mich wenig bekümmern. Allenthalben bin ich deines Beyfalls, o Unendlicher! gewiß. Und dann darf ich es doch wol erwarten, daß du mich auch von außenher mit einem Theile der Materie verbinden werdest, der mich mit überwiegend angenehmen Empfindungen erfüllen kann. Ich werde dann zwar immer noch ein endliches, der Veränderung, selbst der zum Bösen, unterworfenes Geschöpf bleiben; ich kann nie über die Möglichkeit, wie in tausend andern Dingen, so auch insonderheit in Rücksicht auf meine Glückseligkeit, zu irren, erhoben werden: aber bey einer so langen Uebung in der Tugend, muß doch die Gefahr zu fallen sich unendlich vermindern und meine sittliche Güte zu einer großen Vollkommenheit reifen. Dieses Wachsen im Guten, welches mich der Gottheit immer näher bringen muß, macht es nun auch immer unwahrscheinlicher, daß es mit mir jemals ein Ende nehmen sollte. Ich darf nicht besorgen, daß ich jemals ein Nicht mehr weiter meiner Vollkommenheit antreffen werde. Es ist gewiß, daß ich in Ewigkeit fortsteigen kann, ohne die oberste Stufe zu erreichen, und daß der Alleinselige doch immer das unbeschreibliche Ideal bleibt, von welchem alle endliche Größe zusammengenommen in unendlichen Räumen absteht. Das ist dann Freude, die kein Auge gesehn,

gesehn, kein Ohr gehört hat, die in kein menschliches Herz gekommen ist. Meine Erkenntniß davon ist freylich sehr unvollständig; aber doch Erkenntniß genug, um mich sicher zu leiten. Mein ewiges Wohl ist in meinem zeitlichen gegründet. Jenes kann ich in diesem erreichen. Es soll an meinem Bestreben dazu nicht fehlen. Andre mögen durch die ängstliche Besorgniß einer qualvollen, endlosen Bestrafung, zu einem heilsamen Nachdenken gebracht werden. Ich will sie darum nicht geringer als mich selbst halten, ich will auf dem Wege zur Ewigkeit ihre Gesellschaft mit Freuden annehmen, und ihnen die meinige anbieten. Wir werden anfangs aus unterschiedenen Bewegungsgründen reisen; mit der Zeit aber werden sich auch die ihrigen zu dem Adel erheben lassen, der der Würde der Sache gemäß ist.

Ueber das Elend der Verdammten hab' ich immer mit Mißvergnügen nachgedacht. Ist es nicht traurig, daß es vernünftige Wesen giebt, die eine ewige Entfernung von Gott fürchten, und doch alle nur mögliche Wege einschlagen, sie sich selbst unvermeidlich zu machen? Eine einzige kleine Hoffnung, daß sie die bevorstehende Gefahr immer noch zeitig genug bemerken werden, um derselben entgehen zu können, erhält sie in einer sonst unbegreiflichen Sorglosigkeit. Aber wie trüglich ist diese Hoffnung!

Mit ihr glaubt auch der Anbauer eines Vulkans, daß er sich, durch mancherley Zeichen gewarnt, seinem Verderben entziehn werde; aber tausende hat doch schon der Feuerstrom ergriffen, oder der tödtende Dampf erstickt, oder die schwankende Erde verschüttet. —

Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich über die Natur der Schicksale meiner in Laster versunkenen und so dahingestorbenen Mitmenschen, niemals zu einer solchen Vollständigkeit der Erkenntniß habe gelangen können, als ich mir doch, mit geringerer Mühe, von dem ewigen Wohl der Rechtschaffenen zu erwerben im Stande gewesen bin. Lag diese Verschiedenheit in der Sache selbst? oder wollte mich die himmlische Güte nur über die edelsten Bewegungsgründe zur Tugend erleuchten? —

Der beharrliche Sünder hat, in dem Laufe eines oft siebenzig und achtzigjährigen Lebens, eine unendliche Menge von Realitäten in sich selbst aufgehoben. Unendliche Verneinungen müssen Folgen dieses Betragens seyn bis in alle Ewigkeit hinaus. Eine lange Fertigkeit, sich in Absicht seiner Glückseligkeit zu irren, muß eine noch längere veranlassen; die Gewohnheit falsch zu schließen wird, wie alle Gewohnheit, zur andern Natur; Unwissenheit und Irrthum erwachsen endlich zu einer unüberwindlichen Stärke. Wie schwer ist es oft nicht, eine Leidenschaft

denschaft auszurotten, der man nur einige Monathe lang nachgesehen hat! Begleitet sie uns, eine Reihe von Jahren hindurch, bis an den Abend unsers Lebens, so ist es, ohne die Zwischenkunft einer übernatürlichen Hülfe, fast nicht möglich etwas dagegen auszurichten. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß die Tyranney unsrer unordentlichen Begierden mit unserm Wesen fortdauern werde? Wir werden ewig fortsündigen. Unsre Erkenntniß wird sich ewig verschlimmern; wir werden uns ewig von der Quelle unsers Glücks entfernen. Wer will uns dahin zurückführen? Was können wir hoffen? Ist Gott unendlich gütig, so ist er auch unendlich gerecht. Er wird strafen, weil wir gesündigt haben, und er wird ewig fortstrafen, weil wir ewig fortsündigen werden. — Erstlich ist unser immer zunehmendes sittliches Verderben ein fürchterliches Elend. Ein unauslöschlicher, brennender Durst, die Schrecken einer ewigen Nacht, sind schwache Bilder von dem Feuer, das in unserm Inneren ewig fortwüten, von der Finsterniß, die unsern Verstand umhüllen wird. Und dann haben wir noch so manche Leiden von außenher zu erwarten, von denen wir jetzt freylich keinen Begriff haben, die aber zuverläßig in dem traurigen Orte ihren Grund haben werden, den der weiseste Richter für eine Gattung von Wesen bestimmen mußte, die, mit einer so

großen

großen Anlage vollkommner zu werden, gleichwol in alle Ewigkeit unvollkommen bleiben wollte. —

Diese Bestimmungen unsrer künftigen Verdammniß sind nun freylich von der Art, daß die Vernunft sich anfänglich dabey beruhigen kann; die Offenbarung scheinet so vielen, und der herrschenden Kirche selbst, damit übereinzustimmen: allein, bey wiederhohlter genauerer Erwegung, werden besonders gegen die ewige Fortdauer der angedrohten Strafen so viele Zweifel rege, daß man mehrentheils immer geneigt wird, sich von seinem zärtlichen Herzen leiten und in dieser ganzen Angelegenheit eine gewisse Mäßigung gelten zu lassen. Meine Erkenntniß soll sich bis ins Unendliche verschlimmern? Meine moralische Unvollkommenheit soll ewig zunehmen? Unangenehme Empfindungen von außenher sollen sich zu Millionen Malen vermehren, um mich von einem Augenblicke zum andern über alle Vorstellung unglücklich, elend ohne Ende zu machen? — Ueberlegt man auch, was man damit sagt? Kann man die Verneinungen wie die Realitäten berechnen? Ist eine Vermehrung jener ohne Ende auch so möglich, wie sie es von diesen war? Das mögen andre finden! Die höchste Unwissenheit, die höchste doppelte Unwissenheit, Irrthum, muß die Gränze aller andern seyn. Die kann nur

Einer erreichen. Und bis dahin scheint es doch, als wenn zuletzt Alle gelangen müßten. Der äußerste Grad sittlicher Unvollkommenheit, der damit verbunden seyn würde, ist wiederum nur Einer. Und bis zu ihm kömmt vielleicht Niemand herunter. Ich sage Niemand! — In der moralischen Welt, wenn ich von der bloßen Möglichkeit in meinen Vorstellungen, zur Wirklichkeit übergehe; ist Stillstehen Widerspruch. Fortgang, oder Rückgang; ein Drittes giebts nicht. Von der letzten Stufe tritt man ins Nichts. Der Rückgang würde ein Wunder erfodern. Schmerzhafte Empfindungen, die ohne Aufhören zunehmen sollen, sind nicht minder undenkbar. Die äußerste würde so stark seyn, daß unsre Natur nur eben noch dabey bestehen könnte. Und dann würde sie uns fühllos machen, oder nachlassen müssen. Will man einen immer und ewig abwechselnden Rückgang vom Bösen zum Guten, und umgekehrt, so muß man mit dem auch zu Ende kommen; indem eine jede wiederholte Verschlimmerung die Verschlimmerung im Ganzen bis zu einer letzten vergrößern muß. Und ist es von der andern Seite wol wahrscheinlich, daß eine zu unendlichen Malen wiederholte Verbesserung immer ihres Zwecks verfehlen sollte? Was die Natur nicht leisten kann, ist vielleicht durch den Zutritt einer übernatürlichen Kraft möglich. Unsre

Schick=

Schicksale hängen ja alle von dem Winke des Allmächtigen ab. Ihm ist es ein kleines, sich dem Strome unsrer Wirksamkeit entgegenzustellen, und uns zu nöthigen, Wege einzuschlagen, die er uns selbst auszeichnen wollte. Ist Gott unendlich gerecht, so ist auch seine Güte unerschöpflich. Wer kann sagen, daß es seiner Weisheit immer unmöglich seyn werde, seiner Strafgerechtigkeit ein Genüge zu leisten; immer unmöglich, ein Mittel aufzufinden, wie der natürlich ewige Sünder geneigt werden könne, seine Seligkeit mit Erfolg zu wollen? Sollte seine Macht eine solche Begebenheit nicht veranlassen können; oder seine Barmherzigkeit nicht wollen? Mein Herz ist wenigstens bereit, sie für das Wohl der Welt zu wünschen. Es sehnet sich nach ihr, wie nach einem Ergänzungsstücke seiner eignen Zufriedenheit. Ich fühle, daß ich ein Glück nicht vollkommen genießen werde, dessen so viele meiner Brüder immer und ewig verlustig gehen müssen. — Verzeih' es, o Erbarmer deiner guten Kinder! wenn auch dieß innige Verlangen meines Herzens Thorheit und Unverstand war; verzeih' es dem Ausbruche eines einfältigen Wohlwollens, einer vielleicht nicht recht überlegten, aber doch mit meiner Natur so genau verbundenen Zärtlichkeit! — Meine Vernunft sieht hier nicht weiter. Wer will mir eine breitere Aussicht

eröffnen? Wer will mich über das belehren, was ich durch mich selbst nicht erkennen sollte? Hat sich die Gottheit erklärt, so liegt mir daran es zu wissen. — Aber wenn ich es lieber nicht wüßte! Die Offenbarung, sagt man; widerspricht der endlichen Errettung des verurtheilten Sünders in den deutlichsten Ausdrücken. Ewiges Verderben ist sein Theil; ihn erwartet ein Wurm der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht verlöscht; eine ewige Entfernung von dem Angesichte des Herrn. Hier war die Gnadenzeit. Er versäumte sie. Sie ist für ihn auf ewig verflossen. Der beharrliche Sünder wird für verloren geachtet. — Und, fährt man fort; hätte Gott auch hierüber sich nicht in so bestimmten Ausdrücken herausgelassen, wären auch noch manche nicht unwichtige Gründe fürs Gegentheil übrig: die Theologische Klugheit würde doch immer der härtern Meynung das Wort reden müssen, wenn anders der größere Theil des menschlichen Geschlechts nicht einem unvermeidlichen Verderben blosgestellt werden sollte. Es giebt nothwendige Vorurtheile, welchen man sich nicht entgegensetzen muß, ihr Einfluß in die sittliche Vollkommenheit ist oft entschiedener, als der Einfluß so mancher erwiesenen Wahrheit. — Diese und ähnliche Aeußerungen befremden mich. Ich kann mich dabey nicht beruhigen. Wie? wenn ich sie meiner Prüfung

von neuem unterwürfe; wenn ich mir so manche Betrachtung, die ich sonst darüber angestellt habe, zurückriefe; wenn ich auch für einen Augenblick einer gelindern Auslegung Gehör gäbe? —

Zuvörderst kann ich es gelten lassen, daß man Vorurtheile stehen läßet, über die man, zu gewissen bedenklichen Zeiten und unter manchen besondern Umständen, den und jenen Theil des menschlichen Geschlechts zu erleuchten für gefährlich hält. Nur bin ich der Meynung, daß die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen zu diesen Vorurtheilen so ausgemacht gewiß nicht gehöre. Die gegenseitige wird doch auch nie zu der Zuverläßigkeit gebracht, die allen fernern Zweifel ausschließt. Mithin ist ihr Gegentheil immer möglich. Die göttliche Drohung ist in Ausdrücken abgefaßt, die eine zwiefache Erklärung verstatten. Und für die Eine giebt es so wol Gründe, als für die Andre. Die Gefahr eines ewigen Verderbens ist also immer noch vorhanden, und das zu besorgende Uebel ist so groß, daß es auch bey minderer Wahrscheinlichkeit, um seiner Größe willen allein schon, in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. Bey dem allen läßt ja auch die gelindere Meynung, nach diesem Leben, eine ernstliche Bestrafung der Laster, von unbestimmter langer Dauer und in dem gerechtesten Ver-

hältnisse zu. Dem Sünder wird immer nur eine entfernte Hoffnung gelassen, und die Erfüllung derselben hängt seinerseits, von einer Menge von Bedingungen ab, die theils nicht in seiner Gewalt sind, theils von ihm nicht ohne große Schwierigkeiten vollzogen werden können. Ihm ist also nur dem Scheine nach geholfen. Nur ein Rasender würde, wann er in einen reißenden Strom gefallen wäre, ein näheres Ufer verlassen, in der ungewissen Erwartung, daß er sich endlich wohl noch auf ein entferntes Eyland retten, oder an einem schwimmenden Brette, welches doch noch außerhalb seines Gesichtskreises liegt, fest halten werde. Eine nicht ganz verderbte Gemüthsart wird die Ankündigung einer gewissen Bestrafung von längerer Dauer schrecklich genug finden, um dadurch von einem lasterhaften Wandel zu tugendhaften Gesinnungen zurückgebracht zu werden. Und dieß um so mehr, da auch die endliche Rettung der so genannten Verdammten immer noch, wenn ich so reden darf, das Siegel der Verurtheilung an sich tragen würde. Oder man müßte den ewigen Abstand für nichts rechnen wollen, in welchem sie sich, in aller Absicht, von der früherbeseligten Menge der Auserwählten Gottes, alle Aeonen hindurch befinden werden. Wer sich verspätet, bleibt zurück. Das sieht ein Jeder. Die höchste Gerechtigkeit selbst scheint

diesen immerwährenden Unterschied zu fodern. Wenigstens ist kein Grund vorhanden, warum die Sache anders seyn sollte. — Endlich muß die härtere Behauptung selbst nicht ohne Behutsamkeit vorgetragen werden, und man hat auch gegenseitig nicht unrecht, den Freunden derselben eine kleine Theologische Klugheit anzuempfehlen. Zwischen einem in Lastern zugebrachten Leben von siebenzig bis achtzig Jahren, welches ohnehin schon über die Gränzen unsers gewöhnlichen Lebens hinausreicht, und einer Bestrafung von endloser Dauer, scheinet so manchem, der darüber nachgedacht hat und noch nachdenkt, kein Verhältniß statt zu finden. Auch der Sünder hat die Versichrung für sich, daß ihm seine guten Handlungen, sie mögen noch so klein seyn, nicht ganz unvergolten bleiben sollen. Einem in guter Absicht gegebenen Wassertrunke ist seine Belohnung verheißen. Nun ist auch der größte Bösewicht nicht ohne sittliche Güte. Dieß vermindert wenigstens den Grad der Verdammniß, wenn sie dadurch auch nicht ganz gehoben werden sollte. Und bey dem allen, bey sonst so richtigen Vorstellungen von göttlicher Erbarmung und Geduld, will man so manchen Verirrungen, so mancher lasterhaften Handlung, die sich hier und da wol noch entschuldigen ließe, wenn man, wie der Allwissende, den Grund der Herzen erforschen

könnte, eine Unglückseligkeit folgen lassen, die in dem strengsten Verstande unendlich seyn soll? Das verräth allzumenschliche Gesinnungen und eine Härte, die über alle Wahrscheinlichkeit ist. Man vermuthet eine falsche Politik des Gesetzgebers. Die Drohung wird zu einem Popanz, und verliert bald die Kraft, die man davon erwartet hatte. — Und nun — die Folgen, die das unausbleiblich im Leben und Wandel hervorbringen muß? Die, denk' ich; fallen zu sehr in die Augen, als daß sie einer nähern Anzeige bedürften. —

Was nun die vermeynten deutlichen Aussprüche Gottes in den Schriften seiner Gesandten an die Menschen betrifft: so will ich sie nicht durch andre entkräften, die das Gegentheil zu setzen scheinen. Man hat auch welche von dieser Art; sie sind aber großentheils aus einem Buche hergenommen, dessen Ansehen bestritten werden könnte. Ich bemerke nur, daß das Hauptwort: Ewig, worauf hier fast alles ankömmt, in beiden Grundsprachen, wann es nicht ein Prädikat Gottes ist, mehrentheils nur eine Dauer von unbestimmter Länge zu bezeichnen pflege. Diese Bedeutung ist auch in der Beweisstelle, worauf man sich am meisten verläßt, um deswillen allein nicht unmöglich, weil daselbst ewige Pein und ewiges Leben einander entge-

entgegengesetzt werden. Ewig heißt in beiden Fällen unbestimmtes längeres Fortwähren, nur mit dem Unterschiede, daß es in dem letztern, aus anderweitigen Gründen, eine eigentliche Dauer ohne Ende mit in sich begreifft. Der Gegensatz des Redenden verliert also auch von seinem Rhetorischen Werthe nichts. — Aber die bloße Möglichkeit einer solchen Bedeutung, erlaubt die irgend einen gültigen Schluß auf die Wirklichkeit derselben? — Nein! das soll sie auch nicht. Sie soll nur einer Wahrheit nicht entgegenstehen, die ich mehr als Einmal in dem erhabenen Plane der Vorsehung gelesen zu haben glaube. Meine Vernunft begriff schon die Möglichkeit eines Rettungsmittels für alle, und die Offenbarung scheint mir verständlich genug darauf zu deuten. Ich denke mir den Zweck der Sendung Christi ausnehmend wichtig und in einer großen Allgemeinheit. So manche vielbedeutende Ausdrücke der heiligen Schriftsteller scheinen mich dazu zu berechtigen. Ein Mann von so außerordentlichen Verstandskräften, von einer solchen Reinigkeit der Sitten, vou einem so warmen Herzen; ein Mann, dessen wohlthätigen Winken die Natur gehorchte, nach dessen weisen Bedürfnissen Erscheinungen erfolgten, die keine endliche Kraft hätte darstellen können; ein Mann, dem Engel zu seinem Gefolge angewiesen waren; ein Mann, der sich selbst den Sohn Gottes

tes nannte und von einem andern großen Manne der Erstgeborne vor allen Kreaturen genannt wurde, — tritt unter uns auf, durchläuft alle Stufen des menschlichen Lebens, von der hülflosen Kindheit an bis ins geschäfftigere männliche Alter; erfährt die ganze Reihe unsrer gewöhnlichen Mühseligkeiten; übernimmt aus erklärter freyer Wahl, den vereinigten Haß seines verblendeten Volks und die tragische Folge desselben, eine unverdiente Verdammung zu einer schimpflichen Todesart. Er, der unsterblich seyn konnte, stirbt unter Schmerzen die allen Ausdruck übersteigen. — Und zu welchem Ende dieß alles? — Um, seiner eignen Aussage nach, zu suchen was verloren ist; für eine richtigere Erkenntniß des einigen Gottes; für die Einführung einer ganz unschuldigen Religion, und mit kurzen Worten: für die Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts, seiner Vorwelt und Nachwelt, bis an den letzten der Tage, und von dem an, bis in alle Ewigkeit hinaus. — Wer Größe der Seelen versteht, der muß sie hier in einem so ausnehmenden Grade antreffen, als er sie sonst nirgends wahrgenommen hat. Welch ein Entwurf! Und auf welche Art ausgeführt! — Und wie konnte man dieß anders in einer Angelegenheit erwarten, von welcher der Unendliche selbst die nähere wirkende Ursach war? Christus erklärte allenthalben, daß er nur

ein Werkzeug in der Hand seines Vaters sey, der sich aller erbarmen, und durch ihn alle seiner Erbarmung werth machen wollte. Wenn sich die Gottheit selbst zu einer so großen Absicht bekennt, ist es wol glaublich, daß sie dieselbe nur dem kleinsten Theile nach erreichen sollte? Ist es nicht Schwäche des Kopfs und des Herzens, das nur zu vermuthen? Freylich hängt unser künftiges Schicksal zunächst von unserm Verhalten in diesem Leben ab. Hier ist die Zeit der Gnade! Aber ausschließungsweise Nur hier? — Wie wenig wäre dann gewonnen! — Zwar die Bedingungen unsrer Glückseligkeit werden in ihrem Wesentlichen immer dieselben seyn. Wir werden, auch in jenem Leben, zu höherer sittlichen Vollkommenheit aufgefodert und nur dadurch der Gottheit gefällig werden; wir dürfen es aber auch erwarten, daß sie sich mit zur Erreichung unsrer aufrichtigen Absichten unaufhörlich verwenden, daß sie nach und nach den Widerstand in uns vermindern und endlich gar aufheben werde, der unsre Seligkeit eine kürzere Zeit, oder Jahrtausende hindurch unmöglich machte. —

Die Mittel, deren sich der Allweiseste bedienen wird, diese Veränderung auch auf eine, so viel möglich, natürliche Weise zu bewirken, können unendlich mannichfaltig seyn. Vielleicht, daß ein längerer Schlummer in einer und der

andern

andern Seele dienen wird, den Grund derselben zu verbessern, so manche gefährlichen Eindrücke nach und nach auszulöschen, so manche sündlichen Begierden zu schwächen, und unter den guten, vorzüglich die letzten, die wir unterhielten, bis zu unserm Erwachen in einer größern Klarheit zu erhalten. —

Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht und alles wird in allen.

Auf welchem Wege sich dann auch nur immer die grundlose Barmherzigkeit unsers allgemeinen Vaters an einem jeden, für verloren geachteten, endlichen Geiste rechtfertigen wird: so wird doch auch dann ein jeder einzelner Fall meine eigne Seligkeit vergrößern, meine kindliche Liebe zu ihm von neuem entflammen, meine innige Erkenntlichkeit lebendig machen. Jede glückliche Rückkehr eines Menschen, den ich vormals kannte, mit dem ich durch das Blut vielleicht, oder durch andre zärtliche Verhältnisse

nisse verbunden war, wird ein neues Fest für mich, eine neue Wollust meines Herzens, ein neues Triumphlied meiner gereinigten Lippen seyn.

Der sechs und dreyßigste Spatziergang.

Sie fragen mich: welche Behutsamkeiten sie in der Wahl eines Mannes würden beobachten müssen, wenn sie sich, so viel als möglich, ein glückliches und zufriednes Leben versichern wollten? — Wie kommen sie zu der Frage? Wie kommen sie zu dem Zutrauen gegen mich? Sollt' ich es wol mit jenem, ihnen gewidmeten idealischen Spatziergange *) verdient haben, dem ich es, bey der geringen Hoffnung, die ich davon hatte, doch so angelegentlich wünschte, daß er von ihnen gelesen werden mögte? Wenn es wäre; wie viel andre Folgen dürft' ich nicht von einem so deutlich bezeugten Beyfalle erwarten! Jetzt befriedige ich einen Theil ihrer Wißbegierde, wenn nicht ganz nach ihrem Wunsche vielleicht; doch auf die ehrlichste Weise, nach der mangelhaften Einsicht, die ich mir von der Sache zuschreiben darf. —

Glau=

*) Dem ein und zwanzigsten nehmlich.

Glauben sie nicht, meine schöne Schülerinn! daß es mich freuen würde, sie in den Armen eines liebenswürdigen Gatten so glücklich zu sehen, als es uns in dieser Sterblichkeit möglich ist? Glauben sie nicht, daß es den Triumph meines zärtlichen Herzens unendlich vergrößern würde, wenn ich mir sagen dürfte: Zu diesem Glücke hast du mit beygetragen; an diesem Himmel hast du mitgebaut? — Sie erlauben es mir doch, in einer auch mir so wichtigen Angelegenheit diese einzige Freude für mich zu bezwecken? Einen jeden andern Wunsch meines Herzens will ich auf das geflissentlichste ersticken. Meine Eigenliebe soll sich in nichts mischen. Wählen sie, meine Freundinn! Der Mann, den sie wählen werden, soll mein Freund seyn, wenn er es anders seyn will! —

Ich setze voraus, daß sie sich niemals geschämt haben werden, sich unter andern Glücksgütern auch einen rechtschaffenen Mann von Gott zu erbitten. Da dieß immer ein sehr erlaubtes Verlangen war, das sie sich selbst wol gestehen durften: warum wollten sie es dem nicht vielmehr gestehen, der sich durch unerschöpfliches Wohlwollen ihres Zutrauens so werth gemacht hat, und von dem sie doch nur allein die Erfüllung aller ihrer rechtmäßigen Wünsche erwarten konnten? Es war mir niemals lächerlich, unter andern gutgemeynten

Gebeten, auch ein Gebet um ein so vorzügliches Gut in einer gewissen Sammlung anzutreffen, die man, mit einigem Schaden vielleicht, allzusehr herabgesetzt, und ohne dafür etwas bessers wiederzugeben, so manchem einfältigen Christen aus den Händen gespottet hat. Ich möchte wol wissen, ob gewisse Leute, die über solche Dinge wie Orakel sprechen, den Kubach mit Augen gesehen hätten; oder ob sie fähig wären, ihre Nothdurft dem höchsten Wesen auf eine so anständige Weise vorzutragen, als es in der That in manchen Gebeten dieser Sammlung geschehen ist? — Nichts ist gewisser, als daß der Gottheit das einfältige Verlangen ihrer vernünftigen Geschöpfe niemals gleichgültig seyn könne, und am allerwenigsten, wann die Befriedigung desselben von ihrer weisen Veranstaltung hauptsächlich erwartet wird. Unsre Schicksale mögen dann ausfallen, wie sie wollen; wir mögen des verlangten Gutes theilhaftig werden oder nicht: unsre Ueberzeugung wird uns, auch bey dem geheimen Widerspruche unsers Herzens, den Trost gewähren: daß das, was geschah, ein gleichgeltendes, wo nicht gar ein größeres Gut für uns seyn müsse, als das, was unsrer Meynung nach geschehen sollte, und die Erfahrung wird uns nicht selten am Ende davon gewiß machen.

Diese guten Wünsche sollen aber unsrerseits das ernstlichste Bestreben nicht ausschließen, alles zu unternehmen, was anständiger Weise von uns selbst zu ihrer Erfüllung unternommen werden kann. Ich rathe ihnen nicht, die Entscheidung ihres Schicksals von dem Zufalle besorgen zu lassen, und den ersten besten Mann, der sich ihnen anbietet, als ein Geschenk des Himmels anzunehmen. Es wäre wol einmal möglich, daß auch in diesem Falle für sie das beste Loos gezogen würde; allein die Sache ist einer Lotterie zu ähnlich, von welcher der Weisere, wenn es hoch kömmt, nur einen mäßigen Gewinn erwartet, und es immer dem gemeinen Manne überläßt, sich durch die Hoffnung des höchsten Looses zum Einsatz bereden zu lassen. Es giebt Erwerbungsmittel, die mehr in ihrer Gewalt sind. Es ist zwar keins von ihnen schlechterdings untrüglich; sie werden aber doch von vielen zusammengenommen so sicher geleitet werden können, als in einem menschlichen Geschäffte von einigem Belange, bey dem allemal doch etwas gewagt werden muß, geschehn kann.

Manche Leute, die es ganz gut mit ihnen meynen, würden ihnen gleich anfangs in dem Ermahnungstone, den die lieben Tanten gemeiniglich anzugeben pflegen, zurufen: man müsse den Schein sich nicht blenden lassen; nicht alles sey Gold, was gleiße; Schönheit

sey

sey oft nur das Kleid eines Ungeheuers; die reizendste Frucht könne einen Wurm enthalten, — und was dergleichen Sprüchlein aus dem Kodex der Alltagserfahrung mehr sind. — Weg damit! Sie haben mich lange schon zu einer andren Sprache gewöhnt und ich sage ihnen so gern etwas, das ihr Herz in seinen süßen Wallungen erhalten, und ihre Stirn von einem jeden Wölkchen befreyen kann. Schönheit ist ein Vorzug beider Geschlechter, und dann vorzüglich des unsrigen, wann sie nicht sowol Zärtlichkeit als Stärke andeutet, wann sie der Gesundheit Folge ist, wann sie nicht ängstlich gesucht, nicht durch Mittel der Kunst vermehrt, nicht zu geflißentlich unterhalten wird. Sie haben ein Auge dafür, und, in der That! ich muß ihren Geschmack loben. Ihre Wahl treffe, wann es seyn kann, den Adonis meines Geschlechts; einen Mann von offner Gesichtsbildung, von untadelhaftem Wuchse, von gesunder Farbe, von reiner Haut, von einer durchgängig edeln Gestalt und von einem Anstande, der das Zeichen der Erziehung und der Weltkenntniß ist.

Nun fragen sie sich selbst, gutes Mädchen! ob ein solches Geschöpf allein schon, ohne andre Vollkommenheit des Geistes und des Herzens, ihre vernünftigen Wünsche befriedigen würde? —

Daß sie nicht unter ihrem Stande heyrathen: daß sie nicht leicht mit einer übelberüch-

tigten Familie in Verbindung treten; daß sie zwar nicht auf Rang und große Einkünfte sehen, daß sie aber auch gegen diese Dinge nicht gleichgültig seyn, und sich einen mäßigen Unterhalt auf alle Fälle versichern sollen: dieß alles sind gute, und, wenn man will, nothwendige, aber gewiß auch altbekannte Klugheitsregeln, an die man sie kaum erinnern kann, ohne wider die Achtung zu handeln, die man ihrem Verstande und ihrer Erfahrung schuldig ist. Sie sind keine Romanenheldinn. Sie wissen wol, daß man von der Liebe so wenig, als von der bloßen Luft lebt; daß man sich, ohne wichtige Gründe, nicht für einen Stand bestimmen müsse, der zu tief unter dem liegt, zu welchem uns Geburt und Erziehung hinwiesen, daß man aber auch keine zu großen Hoffnungen unterhalten müße. Der Stand, für den sie geboren sind, läuft mit vielen andern parallel, ich lasse ihnen für einen jeden derselben die Wahl offen. Wenigstens hüten sie sich, Einen davon zu verachten! Es giebt treffliche Leute in allen. —

Haben sie nachgedacht, meine Chloe? — Finden sie nicht, daß ihnen die Schönheit allein, wol für heute gefallen, in wenigen Tagen aber etwas gleichgültiges seyn würde? Nicht wahr? sie gäben schon einen Theil davon weg, um Munterkeit des Geistes, um gefällige Sitten, um Klugheit und Einsicht dafür zu erhalten? Freylich

lich ist die Vereinigung vieler Vollkommenheiten eine Vergrößerung der Vollkommenheit im Ganzen. Ich wollte, daß sich die reichste, edelste Zusammensetzung dieser Art ihrer Wahl anböte. Aber was für ein Recht haben sie, darauf zu warten? Sind sie eine Byron oder Bismark? — Opfern sie immer ein bischen körperlichen Reiz auf, um sich mit einer schönen Seele zu verbinden, um einen Mann zu gewinnen, der die Kunst versteht, ihnen lange zu gefallen, der ihnen in der gesitteten Welt Ehre macht, und den sie nicht blos als eine niedliche Puppe zur Schau mit sich herumführen dürfen. Wenigstens den allzuzierlichen Narzissus wies' ich einmal für allemal ab. Ein Mensch, dessen Reden alle so gesangmäßig sind, der sich immer so gleichförmig bewegt, der sich so jüngferlich putzt, den man nicht unbequem einen herumwandelnden Potpourri nennen könnte, der sich, um es kurz zu sagen, so ausnehmend selbst gefällt: der, sag' ich, wird es bald müde werden, ihnen allein zu gefallen. Alle Welt soll die Blume bewundern, die ihre Reize so geschickt zu entfalten weiß. Dieß wird kein Glück für sie seyn; oder ich müßte mich wenig darauf verstehen. —

Liebes Mädchen! ich habe ihnen gerathen, auf Sitten und Schönheit zu sehen, und rathe ihnen nun, noch mehr auf Tugend zu sehen.

Wie jene Ergänzungsstücke sind, so ist diese das Wesen der höhern geselligen Glückseligkeit selbst. Die leidenschaftliche Liebe verzehret sich bald. Nur Freundschaft kann sie ersetzen. Und Freundschaft ohne Tugend ist Widerspruch! Prüfen sie sich, Chloe! Würden sie es lange für ein Glück halten, die Besitzerinn eines Mannes zu seyn, der nur artig und schön ist, dem es dabey an einem zärtlichen guten Herzen, an geduldiger Nachsicht für ihre kleinern Mängel, und an der sorgsamsten Theilnehmung an allem was ihnen Gutes und Böses begegnet, fehlt; der in seinen vier Wänden immer mürrisch ist; der sie heimlich tyrannisirt: der ihnen nichts vertraut; der sich alle Theile der Oberherrschaft, bis auf Keller und Küche, zueignet, und von dem sie es, als eine sonderliche Gnade, ansehen müssen, wenn er ihnen einen freundlichen Blick giebt; dem es bey dem allen doch nicht gleichgültig ist, wenn sie sich ein kleines Mißvergnügen merken zu lassen, nicht erwehren können; der eifersüchtig wird, wenn sie einer andern männlichen Gestalt einen Blick gönnen; der seine Rechte gekränkt glaubt, wenn sie einmal eine kleine Höflichkeit von einem andern anzunehmen und zu erwiedern für gut finden; der, wenn er sich ihnen auch noch so gefällig zu machen verstehn sollte, doch für sie und für andre kein ehrlicher Mann ist; oder wenn er

auch das wäre, sich aus Religion und Rechtschaffenheit nichts macht; der irgend einem gröbern Laster, oder auch nur einem andern ungemäßigten Temperaments- und Erziehungsfehler ergeben ist, der Unbeständigkeit z. E., dem Jachzorne, dem üppigen Aufwande? — Wie leicht sind Schönheit und Lebensart, gegen solche Fehler gewogen! Ich trau' es ihnen zu, Chloe! sie werden sich nicht blos bezaubern lassen; sie werden sich zur Ueberlegung Zeit nehmen; sie werden nach dauerhafter Glückseligkeit streben; sie werden sich durch die blendendeste Schönheit und durch die feinste Politesse selbst nicht das Ziel verrücken lassen; sie werden es einem tugendhaften Manne schon vergeben, daß er nicht nach dem schönsten Ebenmaße gebaut ist, daß er seinem Tanzmeister schlechte Ehre macht, daß er in Gesellschaften nicht eben die große Rolle spielt. Ein leidliches Ansehn, ein mittelmäßiger Anstand, mit einem vielleicht minder galanten, aber edeln Betragen werden ihnen zum Gefallen genug seyn. Dafür werden sie es verdienen, mehr zu erhalten, als sie vielleicht erwartet haben; dafür werden sie die Gattin eines Mannes seyn, der sie nicht geringer als sich selbst halten, der sie zärtlich verehren, ihre Winke bemerken, ihren Wünschen zuvorkommen wird. Welch ein Sieg über ihre wetteifernden Gespielen, wenn auch die miß-

günstigsten von ihnen sich gedrungen sehen werden, zu gestehen: Die Frau ist doch recht glücklich! —

Der sieben und dreyßigste Spatziergang.

Was man immer sieht, sieht man bald nicht so gern mehr; das Gewöhnliche wird alt; Schönheit, so sehr sie es seyn mag, verliert von ihren anziehenden Reizen; das Auge sieht sich nach neuen Gegenständen um, das Ohr verschmäht gewohnten Gesang; eine Mischung von Tönen, die ihm fremd ist, sollte sie gleich weniger werth seyn, erhält den Sieg doch; man lauschet darauf, und ein jedes Herz wird davon so lange bezaubert, bis auch diese, bis zum Sattseyn genossen, mehr oder minder vollkommenen, wenn nur noch nicht gehörten Harmonien Platz macht So manches Schauspiel der schönen Natur zog meinen Blick auf sich. Mein günstiges Glück führte mich in Gegenden, die alles Anmuthige in sich zu vereinigen schienen; aber ich bemerkte bald den kräuselnden Gießbach nicht mehr, an dessen Grasreichen Ufern brüllende Heerden weideten. Wälder nahmen mich auf; ich verließ sie, um von Hügeln herab einen breitern Gesichtskreis zu messen. Städte mit

mit ihren Thürmen und Pallästen, Ströme mit Masten und schwellenden Segeln, Gärten und Anger und Saatengefilde, sah' ich und sah' ich, um zuletzt ihr veraltetes Bild nur meinem Gehirne zu später Wiedererinnerung anzuvertrauen. Dieß todte Bild gewährt mir dann nach Jahren vielleicht einen Grad des Vergnügens, den sein lebender Gegenstand mir nicht länger gewähren konnte. Die aufbrausende, leidenschaftliche Zuneigung gleicher und ungleicher Geschlechter ist eben so vorübergehend. Jugendliche Freundschaften trennt der bloße Umgang, ohne Zwischenkunft einer einzigen wichtigen Ursach. Die sinnliche Liebe verzehrt sich selbst. Und wenn Schönheit und Anmuth unsterblich währeten; so würden doch beide, in den Augen eines und ebendesselben Liebhabers, mit einem jeden Tage von ihrem himmlischen Reize verlieren. — Noch ist es eine Venus, und jetzt schon eine Sterbliche. Immer noch schön und geliebt; bald wird sie beides zu seyn aufhören. — Hübsch genug; aber — sie hat doch ihres Gleichen. Wer will das streiten? — Weg damit! sie wird von einer und der andern, sie wird von hunderten übertroffen. —

Gewohnheit! so groß ist deine Macht. Doch hat sie ihre Gränzen. Es giebt noch Gegenstände, darüber sie weniger vermag. Väterliche Fluren, die ich von meinen frühesten Jahren an

durchwandelte! ihr Wälder umher, ihr Thäler voll wallender Saaten, ihr heerdenreichen Gestade! und du,

O, reizender Hügel, du schönster von allen
am Rande der Havel!
— — — — Ihr Bäume voll goldener
Früchte,
Die noch mein Vater gepflanzt! ihr Lauben
von Reben und Epheu!

so oft ich euch sahe, so ward mein Blick doch euch wiederzusehen nicht müde, so sehnte mein Herz sich nach euch, als nach einem unentbehrlichen Gute. Ich trenne mich ungern von euch, und wenn mich mein Schicksal fortreißt; so eil' ich zu euch mit Verlangen zurück, und finde jede verlorne Freude wieder. Immer seyd ihr mir neu, und ich kann hoffen, daß ihr es immer seyn werdet. Mein Auge sahe nichts Besseres: Keine Gefilde so grün, keinen Strom so sanft, so anmuthig gekrümmt, so lieblich mit Büschen umkränzt, keine Weinhügel so reizend bebaut, keine Schatten so frisch, keinen Himmel so heiter. — Woher diese Ausnahme von der Regel, woher dieser süße Betrug? Vaterlandsliebe, edle Richtung empfindsamer Seelen, von dir? Von wannen du selbst denn? Was erhält dich in deiner unüberwindlichen Stärke? Wie kannst du unter Umständen zunehmen, die dich zerstö-

ren sollten? — Ist es nicht daher? Wir empfanden hier zuerst, unzählige Gegenstände drängten sich von allen Seiten, auf uns zu wirken; hier sahen wir zuerst des Lichtes erquickenden Stral, in dem Auge der Mutter das erste Lächeln der Freude, der Fluren frisches Grün, den glühenden Purpur des Himmels; den ersten Frühling empfanden wir hier, mit seinen schwimmenden Düften, die erste tonvolle Luft, die Milch der mütterlichen Brust, den ersten brausenden Most. — Dieser Reiz der Neuheit bleibt dann für immer in unsrer Einbildungskraft aufbehalten, wir vergessen den Ort nicht, mit dem es der Vorsehung ihn zu verbinden gefiel; keine wiederhohlte Empfindung, die sich an jene Bilder nicht anschließen, die ihr Andenken nicht auffrischen sollte. Einbildungen und Empfindungen fließen zuletzt ineinander, daß wir sie für Ein Ganzes nehmen und die Annehmlichkeit der ersten für eine Wirkung der letzten halten müssen. Die Täuschung wird oft noch größer. Mängel werden nicht wahrgenommen, die doch Mängel sind, und einen jeden andern Aufenthalt traurig genug für uns machen würden. — Die vernünftige Liebe nimmt zuletzt den nämlichen Gang, und es lassen sich Ehegatten denken, die sich in späten Jahren noch mit Wohlgefallen ansehen, noch mit Zärtlichkeit umarmen, noch über allen Aus-

 druck

druck aneinander vergnügen können. Wohl dem, der in sich selbst nicht diese Folge von Empfindungen aufhebt, der die Natur machen läßt, und ihr schönes Werk noch befödert! Und wenn der Patriotismus Pflicht ist; wie leicht ist diese Pflicht dann! Wie gern thut man Gutes und Großes für den Ort, den man liebt! Schwierigkeiten verschwinden, Gefahren werden verachtet, Güter und Leben gewagt. —

Von welcher arkadischen Gegend, von welcher ruhigen Landschaft, von welchem Aufenthalte der Unschuld und des Friedens mein Herz nur immer gerührt ward; alle diese Gefühle kommen doch der Seligkeit nicht gleich, die ich auf dieser meiner Flur empfinde, in dieser gewohnten Luft, in diesen Lauben, unter diesen meinen Bäumen einathme.

Keinem beneid' ich sein Glück. Sein Vaterland sey unter dem mildesten Himmel, er bewohne Palläste, von weiten Gärten, künstlichen Teichen und quellenreichen Hainen umgeben; blaue Gebirge schließen seinen Gesichtskreis, oder sein Auge verliere sich auf der unermeßlichen Fläche des Meers: ist dieser unbekannte Winkel nur mein; kann ich nur etwas für Ihn thun; kann ich nur hier leben, einer kleinen Anzahl von Freundinnen und Freunden, mir selbst leben — nur hier meine Tage beschließen, nur hier, meine Geliebten! von euren

Thrä-

Thränen beweint, unter diesen Bäumen verwesen — das soll mir genug seyn; ich verlange für dieß spannenlange Leben nichts beßeres.

Der acht und dreyßigste Spatziergang.

Setzen sie sich, Phobinus, setzen sie sich mit mir zu dieser rieselnden Quelle! Zephyr rauscht über uns im Wipfel der Erlen. Hier hören sie der Mühle dumpfes Getöse von weitem, hier sehn sie zu ihren Füssen den Teppich der Wiese. Wie lachen die ruhigen Hütten des Landmanns aus ihrer grünen Umzäunung hervor! Hinter ihnen erhebt sich mit weidenden Heerden ein breites Gebirge. Welche Reihe lachender Bilder! Keine Scene, von der sie den Blick wegwenden müßten, mischet sich unter sie. Kein Mißklang beleidigt ihr Ohr. O, die traurige Stadt! Danken sie es mir, daß ich sie ihren Mauern entführt, daß ich sie aufs Freye gebracht habe. Dort begegnen einem Elende, wo man sich nur immer hinwendet; dort ist die Aerndte des Todes; dort rollet unaufhörlich der schwarze Leichenwagen die langen Straßen durch; dort erfüllt der Todtengesang und das Trauergeläute die ächzende Luft. Leichenbitter, mit Mänteln und fliegendem Flohre, fodern

uns auf, entseelten Bekannten die sogenannte, letzte Ehre zu erweisen; sieche Freunde verlangen unsern Zuspruch: melancholische Priester unterhalten uns von Krankenbesuchen, von Leichentexten und Hauskriegen. Das langweilige Geschlecht der Aerzte und Wundärzte erregt unsern lebhaftesten Ekel an dem Stoff und der Einkleidung ihrer Geschichten von dem Elende des Menschengeschlechts, zu dessen Vergrößerung sie so oft und so ansehnlich beytragen. Man lebt da in einem immerwährenden verhaßten Getümmel; man entgeht der Charybdis, um von einer eben so gefräßigen Scylla verschlungen zu werden. Keine gesellschaftliche Verbindung, keine Liebe, keine Freundschaft, bey der man zuletzt die Zeit nicht bereuen müßte, die sie uns gekostet hat. — Der Umgang mit unsern besten Mädchen — wie zeittödtend mehrentheils! mit unsern Freunden — wie unnütz, wie leer, wenn nicht die Karte gemischt oder der Würfelbecher geschüttelt wird! Wer der ärgerlichen Stadtgeschichten satt ist, wer sie nicht mit seinen Einfällen verschönern kann, wer lieber dem Verlästerten das Wort reden, als in das bewunderte Geschwätz des witzigen Verleumders mit einstimmen mögte, der entsage nur unsern Kränzchen und Klubben, der fliehe zu seinen vier Wänden, oder gebe mir die Hand, daß ich ihn hinführe, wo die Quelle durch Blumenfel-

der sich windet, wo der Busch rauscht und die kräuterreiche Wiese düftet!

Ist es aber nicht ein Traum, dem wir nachgehen? ist es nicht ein Schatten, den wir für den Körper eintauschen? Wird es uns glücken, diese Kette angenehmer Vorstellungen ununterbrochen fortzuführen? Können wir uns das versprechen? Diese betrachtende Musse, so anziehend sie immer seyn mag, so unfruchtbar ist sie doch gemeiniglich für uns und andre, so kurzdauernd gemeiniglich, und so wenig verdient sie für ein geschäfftiges Leben weggegeben zu werden, wenn auch dieses von tausend Beschwerden begleitet seyn sollte. Nur den eingeschränkten Geist, Phobinus! kann der Ueberdruß an den kleinen Unfällen des Lebens zu den Schatten der Wälder verbannen. Er wird sich auch da nicht in seinem Elemente befinden. Bald werden ihm die Scenen der Natur nicht mehr neu seyn; dann wird er nur sich sehn, und in sich einen lästigen Gegenstand der Betrachtung, von dem er bald hinweg und zurück zu dem Getümmel eilen wird, dem er sich nur erst entrissen hatte. Es ist männlicher — Auszudauern. Eine Last ruhet auf unsern Schultern. — Gewinnen wir, wenn wir sie mit einer andern vertauschen, die von gleicher Schwere und nur von veränderter Beschaffenheit ist? — Zur Stadt zurück! Wir sind Weichlinge, Phobinus!

binus! Ich sage nicht, daß wir die Freude fliehen; daß wir sie nicht festhalten; daß wir ihr nicht durch Busch und Wiese nacheilen sollen: ich will nur, daß wir sie auf ihren wahren Werth setzen, daß wir sie unter gewissen Umständen weggeben, daß wir es gleichgültig ansehen sollen, wenn sie unsern Händen entschlüpft; ich will nur, daß wir nicht vor einer jeden finstern Aussicht erschrecken, nicht vor jeder mißfälligen Erscheinung die Augen verschließen, daß wir uns nicht weigern sollen, so manche Beschwerlichkeit zu übernehmen, so manchen Schmerz zu erdulden, wenn jene zur Erlangung eines höhern Gutes übernommen und dieser erduldet werden muß. — Wir sollen uns vergnügen, wir sind dazu da. — Ganz recht, Phobinus! Aber sollen wir es immer, und ungestört? Wer hat ihnen Das zugesagt? — Wir sollen unangenehme Empfindungen vermeiden. — Sehr wahr! Aber Alle vermeiden, und Immer vermeiden, auch die, die Pflicht sind, auch die, die zwar nach einem langen Zwischenraume von Jahren erst Freude versprechen, aber zuverläßige Freude, Freude bis in eine selige Zukunft hinaus? Lassen sie uns hier einen Augenblick verweilen! Die Sache ist einer genauern Beleuchtung nicht unwerth. —

Es giebt Dinge, die uns so viel Unangenehmes mit sich zu führen scheinen, daß wir uns, die Sache obenhin und mit Leidenschaft angesehen,

hen,

hen, befugt halten müssen, unsre wirksamste Abneigung dagegen zu beweisen; und gleichwol sind eben diese Dinge, mit kalter Vernunft betrachtet, in sich selbst überwiegend gut, und, bey aller widersprechenden Sinnlichkeit, höchst begehrungswürdig, höchst würdig, auf Kosten einer kleinen, flüchtigen Freude erworben zu werden. — Sie kennen den Akolastus, sie wissen wie sehr es ihm um Vergnügen zu thun ist; aber wissen sie auch, daß er alles haßt, was ihm Arbeit macht, daß er nur Die Lust für sein Theil hält, die er ohne sonderliche Bemühung erhalten kann, die sich ihm allenfalls von selbst anträgt? Seine äußern Umstände sind von der Beschaffenheit, daß er eine Familie ganz wohl ernähren kann; eine mäßige Ueberlegung sagt ihm, daß er es zu thun verbunden ist: und dennoch, will man ihn zum Heyrathen bereden; so hat er Tausend Einwendungen für Eine in Bereitschaft, auch die besten Vorschläge von sich abzuweisen. — Ich komme mit meinen jährlichen Einkünften kaum für mich selbst aus. Es ist wahr: ich lebe überaus bequem, ich lasse es mir an nichts fehlen; aber ich bin nun einmal daran gewöhnet. Ich würde mir vieles abbrechen müssen, wenn ich eine Frau unterhalten wollte. Diesen Burgunder könnt' ich nicht trinken, diese Leckerbissen dürften mir nicht zu Tische kommen, in diesen fröhlichen Gesellschaften

würd'

würd' ich mich nur selten zerstreuen, diese Lust-reisen würd' ich gar nicht veranstalten können. Und dann geben sie mir die schönste und beste Frau, einen Engel in menschlicher Gestalt: Glauben sie mir, man wird des Schönen wie des Häßlichen gewohnt, und am Ende erweckt Eins wie das Andre Ueberdruß. Um das aus eigner Erfahrung zu lernen, sollt' ich meine Freyheit weggeben, den einzigen, kleinen Vorzug eines mit so vielen Mühseligkeiten umgebnen Lebens? Vielleicht würd' ich Vater. Das könnte manchem ein Glück scheinen. Mir nicht. Neue Beschwerden würd' ich dann nur zu übernehmen haben, neue Sorgen würden an meinem Leben nagen. Das Kindergeschrey — welche Disharmonie! Unter tausend verdrießlichen Umständen säh' ich meine Söhne erwachsen, um meinen Nothpfennig aufzuzehren, mit dem ich mir ein ruhiges Alter zu verschaffen gedachte. Häßliche Töchter blieben ein ewiges Inventarium meines Hauses. Die schönen würd' ich hüten müssen, wie mein Auge, und am Ende betrögen sie mich doch. Und dann die Beschwerlichkeiten eines vergrößerten Hausstandes, die unvermeidlichen häuslichen Zänkereyen! — So räsonnirt Akolastus, und wird es zu spät bereuen, daß er Blüthen gebrochen und Früchte vernichtet, daß er für eine lachende Jugend die Freuden des männlichen Alters

hinge-

hingegeben, und alle Beschwerden des Lebens über sein graues Haupt versammelt hat. — Alle die Leute, Phobin! die nur das Amt und nicht die Pflichten des Amts meynen, die Ein Gewerbe für ein andres verlassen, und zuletzt nirgends zu Hause gehören; alle die reichen und armen Müßiggänger, Taugenichtse und Lasten, die die Erde beschweren, gehören zu dieser, wie sie wollen, belachens- oder bedauernswürdigen Gattung. —

Man kann aber auch gegen das, was nicht zu begehren ist, Abneigung beweisen, und allein nur in dem Grade der Abneigung zu weit gehn. — Hier sitz' ich, und halte über alle Weichlinge Gericht! Daß sie, mein Herr Nosofugus! nicht krank seyn wollen, das kann ich ihnen im mindesten nicht verübeln; ich will es eben so wenig. Aber sie zittern, wenn von einer Krankheit die Rede ist, das Wort Tod hält den Strom ihres fröhlichen Witzes auf, sie erblassen wenn sie einen Sarg sehen, sie weichen einer Leichenbegleitung bis in die entlegensten Winkel der Stadt aus; sie verschließen ihr Ohr vor der Stimme des Elends, ihren leidenden Freund selbst, wollen sie, können sie nicht sehn, er schmachtet umsonst nach ihrem tröstenden Anblick, nach ihrer thätigen Hülfe. — So ist es mit allen unangenehmen Bewegungen des Herzens. Man vermeide sie, wenn man kann; aber man sey

auch männlich genug, ihnen Raum zu geben, wenn es höherer Obliegenheiten halber seyn muß. Wer einem jeden Gegenstande der Langenweile, des Ekels, der Furcht u. s. w. aus dem Wege gehen wollte, der würde nicht die Gesellschaft der Menschen, der würde sich selbst fliehen müssen. Ein Zärtling glaubt in den dichtesten Zimmern eine Zugluft zu empfinden, und ein Timon hält sich in entlegnen Wäldern, vor der Bosheit seiner Mitmenschen nicht sicher; ein rauschendes Blättchen macht ihn erbeben. —

In der traurigen Nothwendigkeit, unter zweyen Uebeln das kleinste zu wählen, ist es nur allzuleicht möglich, daß wir uns in der Berechnung übereilen und dann für das Wesen den Schatten, Gift für Arzeney, Tod für Leben ergreiffen. Mehrentheils befinden wir uns dann schon in einem lichtlosen Raume, wo wir Wasser für Land halten, und mit einem einzigen unsichern Tritte in eine fürchterliche Tiefe hinabstürzen. Bey allem Anscheine fürs Gegentheil, glaub' ich, daß alle Flucht eines Mannes, der für Pflicht und Ehre aushalten sollte, daß der überlegteste Entschluß eines Selbstmörders, von irgend einer Verfinsterung seines Verstandes begünstigt, und in einem Taumel vollzogen werde. Hier laß' ich einen Göthe reden. Hier les' ich in der Seele seines Werthers. Nirgends ist es dem unruhigen jungen Manne recht,

nirgends kann er aushalten, immer wird er von seinen Leidenschaften fortgerissen, und besonders von der unglücklichen, die er ohne Verbrechen nicht befriedigen kann. Welch ein Leben! Er versteht sich auf kein besseres. Es wird dunkel vor ihm, seine Vorstellungen verwirren sich, er will sterben! Fest steht der Vorsatz, bis um die Mitternachtsstunde, und wird unter ihrem schauervollen Einflusse vollzogen. —

Zärtlichkeit kann in Weichlichkeit ausarten. Ein Weichling ist unleidsam, wird, wenn er es werden kann, ein Tyrann, wird grausam gegen andre und gegen sich selbst. — Noch sind wir am Rande der Tiefe, Phobinus! Lassen sie uns umkehren! Unser Zustand ist bey weitem der schlimmste nicht. — Aber wenn wir nur dastehn, die Last anstarren, und keine Hand regen; dann wird die Last in dem Verhältnisse schwerer, in welchem unsre Kraft abnimmt. Trägheit und Unentschlossenheit enden sich in Verzweiflung. Entschlossenheit giebt Muth, und Muth hat den Vortheil des Windes.

Der neun und dreyßigste Spatziergang.

Es war gerade Mittag, da ich meinem Freunde Serenus die Hand bot. Er stand vor seiner Geißblattlaube, im Begriff sich mit seinen beiden Söhnen und seinem Schulhalter zu Tische zu setzen. Nichts war der Freundlichkeit gleich, mit der er mir die Ehrenstelle an seiner Tafel einräumte. Ich war gegangen, ich machte keine Umstände mich zu setzen. Die Speisen, die alle Erzeugnisse des Landes, und mit den Kräutern der Flur gewürzt waren, wurden aufgetragen. Man aß. Was mich bey dem allen befremdete, war, daß man ohne irgend ein vorausgeschicktes Gebet zu Werke ging. — Glaubte der gute Magister, daß man sich in Gegenwart eines Weltmannes einer solchen ehrwürdigen Handlung schämen müßte? oder hielt er die Handlung überhaupt für überflüßig? Ich behielt mir vor, ihn, so bald wir allein seyn würden, deshalb zur Rede zu stellen. Bey Tische wurde wenig gesprochen. Der Magister verhütete, daß man in keine ernsthafte Materie einging, und an dem Schulhalter bemerkte ich weiter nichts, als daß es ihm und seinen beiden Zöglingen vortrefflich wohl schmeckte. — Heut' ist ein Festtag! — brach der Magister,

wie

wie wir unsern größten Hunger gestillt hatten, aus; — da, Bernhard! hast du den Schlüssel, hohle mir eine versiegelte! Wir wollen fröhlich seyn; wir haben heute unsern lieben B* bey uns. — Mein Wirth hatte mit seinen Landesprodukten groß gethan. Ha! — dacht' ich, da willst du ihn fangen! — Der schäumende Trank floß in den Becher und helle Sterne zirkelten in seiner Mitte. Ich fand mich auf die angenehmste Weise betrogen. Für den Aepfelmost meines Serenus hätt' ich alle Weine von Burgund und Champagne weggegeben. — Das sind die Glückseligkeiten eines armen Landmanns, sagte er; seine Flur speiset ihn, und sein erquickender Trank fließt ihm von seinen Bäumen herab. — O, mein lieber B*! wenn sie den Werth dieses Getränks, wie ich, kenneten! — Meine Sophie, das Weib meiner Jugend, die Mutter dieser beiden, hat es zu meinem Labsal bereitet. O! es war ein Weib aus einem andern Weltalter: nicht schön, nicht reich, nicht für die große Welt erzogen; aber geschickt, ein Leben, wie das meinige, unter so manchen Beschwerlichkeiten, dennoch den Glücklichern selbst beneidenswerth zu machen. Doch das ist vorbey! — Der Becher ging herum, und mehr durch den Anblick seiner Kinder, als durch irgend eine andre Vorstellung, wußte sich der zärtliche Vater die Heiterkeit des Geistes wie-

herzugeben, die ihm so natürlich war, und die das Andenken an seine verewigte Gattinn nur mit einer kleinen Wolke bedeckt hatte. — Nicht wahr, Bernhard! es hat dir heute recht gut geschmeckt? — Das hast du dem lieben Gott zu danken. Menschen sind wol auch gütig und in der That, Kinder! ich thue an euch, was in meinem Vermögen ist. Aber was ist das gegen die Wohlthaten unsers gemeinschaftlichen Vaters, die sich einander in einer ununterbrochenen Reihe folgen, und von welchen diese schöne Mahlzeit nur eine der geringsten ist? Du wirst erkennen, Bernhard! daß das so ist. — Bernhard stand gerührt auf und betete:

Lieber himmlischer Vater! du hast uns heute recht viel gutes erwiesen. Es hat uns allen so wohl geschmeckt. Du hast uns einen lieben Gast zugeführt. Mein Vater ist so vergnügt gewesen. Gieb uns bald wieder einen solchen frohen Tag! Wir wollen auch recht fromm seyn, und recht fleißig lernen. —

Ich trau' es einem guten Theile meiner Leser zu, daß er so etwas für Konfekt halten und daran mehr Geschmack, als an den ausgesuchtesten Leckereyen finden werde. Ich schämte mich nun vor mir selbst, daß ich meinen Mann zu wenig gekannt, und die Unterlassung des Gebets vor der Mahlzeit so niedrigen Bewegungsgründen bey ihm Schuld gegeben hatte. — Lieber Magister!

gister! sagt' ich deshalb zu ihm, wie wir vom Tische aufgestanden waren; — ich gesteh ihnen gern, daß es mich Wunder nahm, daß wir uns so ganz ohne die gewöhnlichen Vorbereitungen zu Tische setzten. —

Das hab' ich ihnen angesehen, mein Herr! Sagen sie mir gerade hin, wofür hielten sie mich? —

Wenn ich es sagen soll, so glaubt' ich, sie schämten sich zu beten, oder aufs mindeste hielten sie die Handlung zu der Zeit für überflüßig. Das wär doch das schlimmste, was ich von ihnen denken konnte? —

Es war schlimm genug, in der That! Aber sie konnten auch nicht viel anders. Ein andrer hätte vielleicht geglaubt: ich wäre sonderlich, ich wollte gern etwas Neues haben. Und der hätte sich doch auch geirrt. Nein, mein Herr! ich habe so anständige Begriffe von dem höchsten Wesen, als sie nur immer einem Sterblichen beywohnen können; ich bin von unsrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm auf das lebendigste überzeugt; ich erkenne, daß wir uns in allen unsern Bedürfnissen zu ihm wenden, daß wir ihm für eine jede seiner Wohlthaten unsre innigste Erkenntlichkeit beweisen, und daß wir das alles auch vor den Leuten thun müssen. —

Und gleichwol fanden sie es bedenklich, einen allgemeinen Gebrauch mitzumachen, der

ihren Grundsätzen so gemäß war, und den der ruchlose Bösewicht selbst zu unterlassen Scheu trägt? Soll ich sie noch entschuldigen, so muß ich denken, daß sie zerstreut waren, und diese Zerstreuung stimmt mit ihrem sonstigen Charakter doch auch nicht zusammen. Kurz! sie müssen mir das anders erklären. —

Ja, ja! das bin ich ihnen und mir schuldig. Sie bleiben heute bey mir. Jetzt hab' ich Geschäfte, die mich ein paar Stunden von ihnen entfernen werden. Sie sind nöthig; ich entschuldige mich nicht weiter. Ich überlasse sie dem Herrn Treumann, bey dem sie sich in keiner Absicht übel befinden sollen. —

Dieser verneigte sich ein wenig und brummte so etwas her, das vielleicht eine Ablehnung eines Kompliments, oder sonst etwas ähnliches bedeuten sollte.

Meine Leser stellen sich einen Mann von mässiger Größe, mit hervorragenden Schulterblättern, einer sehr gerunzelten Stirne, einer abgestumpften Nase und einem langen, einwärts gebogenen Kinne vor, so haben sie den ehrwürdigen Herrn, mit dem ich einen Theil des Nachmittags allein zubringen sollte. Ich weiß nicht, was ein erfahrner Bildungsdeuter aus ihm gemacht haben würde; das weiß ich aber wol, daß meine Erwartungen von ihm nur mittelmäßig waren. Die ersten vernehmlichen

Worte,

Worte, die ich von ihm hörte, bestanden in der Frage: ob ich Taback zu rauchen gewohnt wäre: Ich beantwortete sie, wie ich sie immer zu beantworten pflege, verneinend. Darauf erfolgte seinerseits ein Befehl an den kleinen Bernhard, den andern Schulkindern anzudeuten: daß sie für heute auseinander gehen, und die größern sich allenfals in der Gegend des Pfarrhauses mit Ballschlagen belustigen könnten. Bernhard machte eine Miene, als ob ihm das nicht recht gefiele, und ich bezeugte dem Herrn Treumann, daß es mich sehr gut beschäfftigen würde, wenn er mir Erlaubniß geben wollte, seinem Unterrichte beyzuwohnen. Wenn er also durch nichts anders, als durch mich, abgehalten würde von seiner gewöhnlichen Arbeit eine Ausnahme zu machen, so wollt' ich es in allen Stücken verbitten. — Er machte dann zwar noch eine und die andre Entschuldigung, ließ sich aber zuletzt meine Begleitung gefallen. Auf dem Wege nach seiner Wohnung sagte er mir: daß er eine so gute Gelegenheit nützen wolle, eine unerwartete allgemeine Prüfung seiner Lehrlinge, von denen er jährlich nur einige Male und gerade heute alle Klassen beysammen hätte, zu veranlassen. Dadurch dächt' er mich auf das angenehmste zu unterhalten, und mir zugleich mit den richtigsten Begriff von dem Werthe seiner Schulanstalten beyzubringen.

Magister Serenus hatte das Glück, mit dem Amtsrath G*, der sich nicht allein durch vorzügliche ökonomische Kenntnisse, sondern auch durch ein sehr gesittetes Betragen von dem größern Theile seiner Kollegen unterschied, in dem besten Vernehmen zu stehen. Mit ihm hatte er sich oft von den Mitteln unterhalten, vermöge welcher der Landmann einer größern Glückseligkeit näher gebracht werden könne, und unter vielen andern Vorschlägen, zu welchen der Amtsrath willige Hände dargeboten hatte, war auch eine Verbesserung des Erziehungswerks mit in den Entwurf gekommen. Der Amtsrath hatte für seinen Gerichtssprengel, auch die höhern Landeskollegien, seinen Absichten geneigt zu machen gewußt, und was die Gemeine seines Freundes Serenus insonderheit betraf: so hatten beide Herrn, aus ihren Mitteln, ein ansehnliches zur Versorgung eines unbrauchbaren alten Küsters, zur Ansetzung eines geschickten Schulhalters und zur bequemen Einrichtung eines neuen Schulhauses mit beygetragen. Daher war hier in allen Stücken etwas Vorzügliches. Herr Treumann wohnte ganz bequem. Er hatte seine eigne Schulstube, die geräumig und hell und mit aller nöthigen Geräthschaft überflüßig versehen war. — Ich wünschte, daß das so manche Stadtleute, so manche vornehme Patronen größerer Anstalten

beachten mögten, die bey wirksamern Mitteln, bey mehrerer Gewalt und bey weit ansehnlichern Fonds, es doch ganz gleichgültig ansehen können, daß verdiente Lehrer, bey ihren ohnehin so undankbaren Geschäfften, in den öffentlichen Schulgebäuden selbst noch gegen Wind und Wetter, gegen Schmutz und Unrath, gegen böse Dünste, und hundert Unbequemlichkeiten mehr kämpfen müssen. — Doch wen bewegt das? Man denkt mehrentheils nur auf sich, und läßt sich die kleinsten Hindernisse abhalten, etwas fürs gemeine Beste zu thun. Da sey Gott für, daß man sich nicht lieber durch kostspielige Eitelkeiten über andre erheben, als durch einen kleinen Aufwand von der Art, bey allen Rechtschaffnen einen guten Namen machen sollte! In der That mögte man manche Schulen in namhaften Städten viel eher für Wohnungen der Dürftigkeit, für Freystädte der Betteley, als für Tempel der Weisheit halten, in welchen unsre Jugend zum Dienste des Staates zubereitet und in allen schönen und anständigen Wissenschaften unterwiesen werden soll. —

Aber mein Herr Spatziergänger! müssen sie denn immer deklamiren? können sie keine Gelegenheit vorbeylassen? —

Nicht gern meine Herren! Dafür stehen sie jetzt auch mitten unter der blühenden Jugend einer ansehnlichen Dorfschaft, an der Seite ei-

nes

nes Mannes, der sie für meine Deklamation, wie mich für die Abwesenheit meines lieben Serenus schadlos halten wird. —

Herr Treumann hatte seine Schulkinder, ihrem Geschlechte und ihren Fähigkeiten nach, in verschiedene Klassen abgetheilt, deren jede ihren eignen Tisch einnahm. Sein Ansehn schien in seinem kleinen Staate unumschränkt zu seyn, und ungeachtet ich die gewöhnlichen Zeichen desselben, die Ruthenbündel, nirgends wahrnahm; so schien doch alles in ehrfurchtsvoller Stille auf seine Winke zu warten. Ich bekam allerhand Probestücke zu hören. Einige lasen kleine moralische Erzählungen, andre biblische Geschichten, noch andre Briefe, und die geschicktern erzählten, was sie vor einigen Tagen gelesen hatten. Zu gleicher Zeit mußten sich andre mit Auflösung arithmetischer Aufgaben beschäftigen, dabey es dann nicht sowol darauf ankam, ob sie in der Geschwindigkeit damit fertig wurden; sondern ob sie es unter so mannichfaltigen Störungen dennoch recht gemacht hatten. Andre mußten ihre Schreibebücher vorzeigen, die sich durchgängig durch Nettigkeit, gut gezeichnete Buchstaben, und eine nicht allzuängstlich gesuchte Rechtschreibung empfohlen. Meinen ersten Tisch — sagte Herr Treumann, indem er mich zu demselben führte; hab' ich außerdem noch in manchen andern Kenntnissen

unterrichtet, die ich entweder zu der Glückseligkeit eines jeden Menschen überhaupt, oder zu der eines Landmanns besonders gehörig geachtet habe. Ich enthalte mich einer Prüfung darüber, da es leicht Verdacht erwecken könnte, als ob ich nicht sowol den Verstand, als das Gedächtniß meiner Schüler zur Schau stellen wollte. Vielleicht, mein Herr B*! fänden sie Vergnügen, sich mit einem und dem andern in eine kleine Unterredung einzulassen. Ich habe sie alle, in gleicher Entfernung von einer übelverstandenen Blödigkeit und einem naseweisen Wesen, zu einer freymüthigen Beantwortung einer jeden Frage, die man an sie thun könnte, gewöhnt. — Ich fand das alles, was mein Treumann sagte, recht sehr vernünftig, und trug kein Bedenken, mich vor allen an den kleinen Herrmann, den Sohn des Schulzen, zu wenden, der mich durch eine sehr glückliche Gesichtsbildung besonders für sich eingenommen hatte. Es war mir ein ungemeines Vergnügen, bey einem dreyzehnjährigen Knaben die gesundesten Religionsbegriffe, eine richtige Kenntniß von der Pflicht des Menschen, und besonders des Menschen in seinen gemeinsten Verhältnissen, anzutreffen. Herrmann, der keinen größern Stolz hatte, als über kurz oder lang einmal den Platz seines verdienten Vaters zu bekleiden, wußte in der That schon ziemlich was einem

Bauern

Bauern zu thun und zu leiden zukam; er urtheilte richtig von der Viehzucht, vom Feld- und Gartenbau, und wußte die dazu nöthige Geräthschaft genau zu beschreiben. Die Geschäfte eines Gerichtschulzen waren ihm mehrentheils alle so geläufig, daß er, wenige kritische Fälle ausgenommen; für seinen Vater würde haben handeln können. Bey dem allen redete er niemals mit ein, wenn ich etwan mit seinen Antworten nicht ganz zufrieden war; er schien es vielmehr gut aufzunehmen, wenn ich ihn über einen und den andern Punkt, so gut ich es selbst wußte, belehrte. Es wurde ihm zwar nicht schwer zu gestehen: Das weiß ich nicht! — Allein in seinen Mienen war immer etwas, das deutlich genug zu sagen schien: Ich mögte es doch wol wissen! — Ich befragte noch einige andre über ähnliche Gegenstände, und entdeckte dadurch, daß sich jeder mit seinen eignen Worten auszudrücken wußte, und hier folglich eine sklavische Denkungsart ganz etwas fremdes war. —

Hat jemand von ihnen, meine Herren! irgend einmal einer öffentlichen, periodischen Schulprüfung in mancher namhaften Stadtschule, in Gymnasien und andern dergleichen Anstalten beygewohnt? — Die Sache wird da mehrentheils ganz anders betrieben. Die Schüler werden Wochen lang, auf das was sie gefragt werden sollen, von ihren Lehrern vor-

bereitet. Was jene antworten sollen, lernen sie auswendig, und man hütet sich wol, sie über etwas zu befragen, darauf sie nicht eigentlich abgerichtet sind; oder auch nur in der Zahl der Fragen eine andre, als die einmal beliebte Ordnung zu beobachten, aus Besorgniß, daß man vielleicht auf die zehnte Frage die dritte Antwort erhalten könnte. Ich will damit nicht, daß, man dem Schüler die eigne, bestimmtere Vorbereitung untersage; ich erfodre sie vielmehr. Nur der Lehrer sollte sich nicht darein mischen. — Um das Puppenspiel desto glänzender zu machen, überläßt man einem jeden Lehrer die Klasse, für die er gearbeitet hat. Manche Lehrer haben dann ihre Lieblinge unter den Schülern, die Söhne der Patronen und Vorsteher z. E. mit denen sie sich noch besonders abgegeben haben, und die nun, auf eine oft sehr ungerechte Weise, als Muster des Fleißes und der Geschicklichkeit, an die Spitze der andern gestellt werden. Das sind alles Thatsachen, die ich aus mehrjähriger Erfahrung weiß, von denen ich in sehr berühmten Anstalten Beyspiele gesehen, und in bekannten Büchern Vertheidigungen gelesen habe. Man sollte nun wol sagen, daß die Patronen und Vorsteher der Schulen mitzutreten und sichs herausnehmen sollten, die Fähigkeiten der Jugend selbst zu erforschen, um von dem Ausschlage dieser Bemühung

hung desto glücklichere Maaßregeln zur Verbesserung des Schulwesens an einem jedesmaligen Orte hernehmen zu können: Allein, vieler andern Hindernisse zu geschweigen, so sind die meisten dieser Herren, bey allem guten Willen, selten dazu geschickt genug. Die Gelehrten unter ihnen, haben entweder selbst einen schlechten Unterricht genossen, oder doch von ihren ehmaligen Schulkenntnissen so viel vergessen, daß sie sich auf solche Dinge nicht allzuwohl mehr einlassen können. Ich mache selten Projekte; aber gut wäre es zuverläßig, wenn man nur sachverständige Männer und nicht Leute, deren Amt sie zu ganz andern Geschäfften verbindet, zu Aufsehern der Schulen in Provinzen und Städten bestellte. Von ihnen würden die erledigten Lehrstühle mit Männern von erfahrner Geschicklichkeit besetzt, die Schulen den Bedürfnissen eines jeden Orts gemäß eingerichtet, und dann alles in seinem Gange erhalten werden müssen. Es müßte das schon ihre einzige Beschäfftigung seyn, und der Staat müßte sich deswegen an ihnen halten können. —

Diese Betrachtung mit eingeschlossen, die ich in einem Augenblicke anstellte, während dessen der gute Treumann besorgen konnte, daß ich Langeweile zu haben anfinge, hatte ich mich gerade drey Stunden mit völliger Zufriedenheit meines Herzens, in diesem kleinen ländlichen

Hörsaale aufgehalten. Die Kinder wurden mit einem Beyfall bedeutenden Lächeln entlassen, und ich kehrte, in Gesellschaft meines Schulhalters, mit ganz veränderten Begriffen von seinem Werthe nach dem Pfarrhause zurück. —

Herr Treumann! — war das erste was ich ihm sagte; — sie haben mir da ganz unerwartet eine angenehme Stunde gemacht, dafür ich mich bey ihnen bedanken muß. Das war alles recht sehr schön. Ich stelle mir vor, was sie ausrichten würden, wenn sie eine größere Anstalt unter ihre Aufsicht bekommen hätten. —

Nicht so viel mein Herr! als sie zu glauben scheinen. Ich kann es ihnen wol sagen: Ich bin in einer Stadt Rektor gewesen, die es für einen Schimpf halten würde, wenn man sie unter die kleinen zählen wollte. Ich muß nicht zu wichtigern Geschäfften taugen. Man war nicht lange mit mir zufrieden; man legte es mir so nahe, daß ich gehen mußte, und keiner war, der mich nur einen Augenblick lang aufgehalten hätte. —

Das muß auf eine eigne Weise zugegangen seyn. Ich muß ihnen sagen, daß ich das nicht begreiffe, und daß ich neugierig genug bin, den wahren Verlauf der Sache zu hören. —

Ich rede nicht gern davon, weil ich selten ohne Affekt davon reden kann. —

Reden sie meinetwegen mit Affekt! Ich verzeih' es einem jeden, wenn er sich nicht enthalten kann, einer ihm, oder andern zugefügten, unverdienten Verachtung wegen; in einen edeln Unwillen auszubrechen. Man ist ein Mensch, und wenn man nur Unwillen äußert, so ist man darum noch keines Vergehens schuldig. —

Sehen sie, mein Herr! ich trat das Rektorat zu W* anfangs unter den besten Vorbedeutungen an. Ich machte Einrichtungen bey der Schule, die durchgängig gebilliget wurden. Man lobte mich, und dachte schon darauf, meine sehr geringen Einkünfte auf einen bessern Fuß zu setzen. Nun hatte ich das Unglück, daß ich zugleich mit den Kenntnissen meiner Untergebenen auch ihre Sitten verbessern wollte, und daß ich dabey auf Mittel verfiel, die man allenfalls nur an den Söhnen armer Bürger; um des Himmels willen aber nicht an einem Stammhalter einer patrizischen Familie versucht haben wollte. Mein böser Genius machte, daß ich mich sogar an dem einzigen Sohne Sr. Magnificenz des Herrn Oberbürgermeisters, oder daß ich recht sage; der Frau Oberbürgermeisterinn, vergreiffen mußte, der zwar ein kleiner Bösewicht war, und ein großer zu werden drohte; der aber bey dem allen doch auf eine unterscheidende Weise behandelt zu werden

verlang-

verlangte. Ich erwartete von einem so gerechten Verfahren, für mich nicht die mindesten übeln Folgen, und ob ich gleich bald genug eine Abnahme meines bisherigen Kredits auf mehr als eine Weise bemerkte; so wollt' ich diese unangenehme Veränderung doch von hundert andern Ursachen lieber, als von der schlechtesten herleiten. Ich hörte nun, daß man mich anfänglich beschuldigte: Ich sey unfähig, mein Ansehn zu behaupten, und daß man mich bald darauf, in Sachen die ich wissen sollte, für unwissend erklärte. Man hatte bis jetzt nichts daraus gemacht, daß ich die Französische Sprache nicht in meiner Gewalt hatte; nun fand man den Mangel unleidlich. Ich war ein mittelmäßiger theoretischer Geometer; ich sollte nun auch ein geübter Feldmesser seyn. Und der Himmel mag wissen, was ich alles seyn sollte, und nach dem Urtheile meiner umgestimmten Gönner nicht war. Diese nachtheiligen Urtheile von mir wurden dann auf das geflissentlichste in allen Gesellschaften ausgebreitet, so daß ich zuletzt von den geringsten Bürgersleuten, auf öffentlichen Plätzen meiner großen Unwissenheit wegen, zur Verantwortung gezogen wurde. Meine äußern Umstände, die ohnehin nicht die glücklichsten waren, mußten sich dabey außerordentlich verschlimmern. Die Aeltern nahmen ihre Kinder von mir weg, und

schickten sie auf auswärtige Schulen. Die Stadtschule kam in Verfall und dieser Verfall, an dem ich allein unschuldig war, wurde mir gleichwol als eine Folge meiner Unwissenheit und meines ungeschickten Betragens angerechnet. Eine Predigt, die ich für den Superintendenten übernehmen mußte, war die gefährliche Schlinge, die meinen gänzlichen Fall befödern sollte. Sie wurde von verschiedenen, dazu bestellten Personen Wort für Wort nachgeschrieben, und wenige Tage nachher foderte mich der geistliche Synodus auf: mich, dreyzehn darin bemerkter, irriger und den symbolischen Büchern zuwiderlaufender Sätze wegen, zu rechtfertigen. Man wollte dabey schon lange gewußt haben, daß ich den Samen seelenstürzender Irrthümer in die Herzen der Jugend gelegt, daß ich schon immer nach Basedowischen Grundsätzen gelehrt, und, welches erschrecklich zu sagen sey, unter der Hand mit an den gefährlichsten Recensionen in der allgemeinen Bibliothek gearbeitet hätte. Mit herzlicher Wehmuth hätte man das alles vorlängst schon vernommen, man wäre in öffentlichen Vorträgen zuweilen mit deutlichen Worten dagegen angegangen; hätte doch aber ohne zuverläßigere Beweise, wie denn das die christliche Liebe erfodre, die gehegte gute Meynung von mir nicht aufgeben wollen. Selbst anjetzt, da man augen-

genscheinliche Beweise wider mich in Händen habe, wolle man doch erst meine nähere Erklärung erwarten. — Ich kann ihnen nicht sagen, mein Herr! wie sehr ich über ein so fremdes Verfahren erstaunte. Nach einer langen Ueberlegung, schloß ich endlich, aus der genommenen scheinheiligen Wendung besonders, daß mein Untergang verabredet seyn müsse, und daß ich, ich mögte antworten oder nicht antworten, in meinem Schicksale doch keine merkliche Aenderung treffen würde. Ich erklärte deshalb ganz kurz: daß ich noch zu keiner Zeit einen vorsätzlichen Irrthum öffentlich gelehrt, oder auch nur unter der Hand ausgebreitet hätte, und daß es am wenigsten in der gedachten Predigt geschehen sey. Die dreyzehn Punkte wären von mir erkannte Wahrheiten, alle, meines Erachtens, der heiligen Schrift gemäß, und nur zum Theil den symbolischen Büchern zuwider. Ich würde eine jede Belehrung darüber annehmen, und um dazu desto geschickter zu seyn, bät' ich eine ehrwürdige Synode, die Verbindung aufzuheben, in der ich bisher gegen den Staat gestanden hätte, und der ich ferner ein Genüge zu leisten, mich völlig unfähig fühlte. Man hatte seinen vorgesetzten Zweck nicht durch so wenige Mittel zu erreichen gehofft, und freute sich nun um so viel mehr, daß es geschehen war. Man dachte nicht daran, mich über meine Irrthümer

zu belehren, und ich bekam bald genug Erlaubniß, mein Glück anderswo zu suchen. Ich konnte meine Wanderschaft nur mit geringen Hülfsmitteln antreten, und um das Wenige zusammen zu bringen, hatt' ich mich genöthigt gesehen, meine besten Kleidungsstücke und meinen kleinen Büchervorrath fast um nichts wegzugeben. Einer meiner vormaligen Gönner, der einzige, zu dem ich meine Zuflucht zu nehmen wagte, betrog mich, bey dem Zutrauen, das ich in seine Menschenliebe setzte, gleichwol auf das schrecklichste in meiner Erwartung. Ich hatt' ihm noch um nichts gebeten; er nahm mich dem ungeachtet mit einer frostigen Miene auf, sagte: es thue ihm leid, daß er meine Besuche verbitten müsse, und gab mir den freundschaftlichen Rath, die Gränzen von W* auf das baldigste zu verlassen. Das mußt' ich so, wenn ich einer öffentlichen Beschimpfung entgehen wollte, zu welcher man den Pöbel schon von heiliger Stelle aufgeboten hatte. Ich enthalte mich, ihnen die schönen Anmerkungen anzuzeigen, die ich damals über einen ansehnlichen Theil meiner lieben Mitgeschöpfe zu machen Ursach hatte. Ich erwähne nur, daß ich von der Zeit an, in Absicht meiner, auch die kleinsten Begebenheiten nicht für gleichgültig gehalten habe. Welche Verbindung zwischen einem Schlage auf die Schultern eines leichtsinnigen

Buben und der Verbannung eines rechtschaffenen Mannes, der, mit Aufopferung alles Wohllebens, das mühselige Geschäft übernahm, zu der Glückseligkeit seines Staates die ersten Linien zu ziehen! Und gleichwohl verhielten sich diese Begebenheiten, wie die äußersten Ringe einer Kette gegen einander. —

Es war gerade die unbequemste Jahrszeit, da ich, ohne zu wissen, wohin? aus dem Thore von W * ging. Tausend Umstände vereinigten sich, meinen Weg in die Länge zu ziehen; unzählige Fehlschlagungen und Widerwärtigkeiten mußten meine Philosophie auf die Probe stellen. Meine Wanderschaft erfüllte das Maaß eines halben Jahres, und wurde für mich an nützlichen, obgleich zuweilen höchst unangenehmen Erfahrungen, reich. Ich würde von einer Reise um die Welt vielleicht nicht so viele Vortheile eingeärndtet haben, als hier von einem Wege durch ein paar Provinzen unsers deutschen Vaterlandes geschahe. Ein glücklicher Zufall brachte mich hieher zu meinem lieben Serenus, der mich bald alles Ungemach meines bisherigen Lebens vergessen lehrte. — Nun ist mein Glück für immer gemacht! Ich dank' es der Bosheit meiner Verfolger. Sie, mein Herr! werden selbst sagen, daß es nichts kleines sey: eine gelehrige Jugend zu einem tugendhaften

Wandel zuzubereiten, und, bey einem hinlänglichen Auskommen, von einer kleinen Gesellschaft rechtschaffner Leute abzuhängen. Meine hundert Thaler, reichen zu meinen nothwendigen Bedürfnissen um so viel eher hin, da ich wöchentlich Einmal bey dem Magister, und die übrigen sechs Tage bey den Bauern esse, die deshalb unter sich eine wohlthätige Veranstaltung zu meinem Besten getroffen haben.

Hic labor extremus, longarum hæc meta viarum *) Keine reizende Aussicht soll mich jemals verführen, diese Wohnungen der Zufriedenheit zu verlassen, wo ich andre glücklich machen, und selbst so glücklich seyn kann. Es ist beschlossen, mein Herr! ich kehre nicht wieder in die große Welt zurück. Die Gunst dieses treuherzigen Landvolks ist minder veränderlich, und ich denke wol, daß ich mich darinn bis an mein Ende erhalten werde. —

Diese letzten Worte besonders, sagte der Mann mit einer solchen Würde, daß meine ganze Aufmerksamkeit darauf hingezogen wurde, und daß ich seine großmüthige Entschließung, fast wider meine Ueberzeugung, bewundern mußte.

Wir

*) Hier sey das Ziel der Beschwerden, das Ziel langwieriger Wallfarth!
Virgil.

Wir unterhielten uns nachher noch eine Zeitlang über die Mängel des öffentlichen Erziehungswesens, und über die Mittel denselben abzuhelfen. Wir kamen darinn überein: daß man in allen Arten von öffentlichen Anstalten, auf die Ausbildung des sittlichen Charakters der künftigen Bürger des Staats, sein vorzügliches Augenmerk richten, und daß man von einer allgemeinen Erziehung, nach und nach zu der besondern für einzelne Lebensarten, fortschreiten müsse. Der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker müsse anders, als der künftige Gelehrte unterrichtet und dieser letzte nur zu den obern Klassen ausgesondert werden. Auf Schulen solle jedoch nur der Gelehrte überhaupt gebildet, und nur einige wenige Rücksicht auf die Gattung gelehrter Geschäffte genommen werden, zu welchen einzelne Subjekte Trieb und Fähigkeit bey sich vermerken mögten. Es käme der Akademie zu, den Prediger von dem Schulmanne, diesen von dem künftigen akademischen Lehrer, und so in andern Fakultäten, den Sachwalter, Richter u. s. w. von einander zu unterscheiden, und bey dem Vortrage der Hauptwissenschaften mit dahin zu sehen, daß ein jeder von seiner künftigen Privatbestimmung besonders unterrichtet, und im voraus schon mit manchen dahin gehörigen praktischen Kunstgriffen bekannt gemacht werde. Die Eintheilung in die

vier Hauptfakultäten schien dem Hrn. Treumann ganz und gar nicht bequem, und überhaupt nachtheilig fürs gemeine Beste zu seyn. Man sollte dafür lieber eigne Lehrstühle für künftige Prediger, eigne für Schulleute, für Kameralisten, praktische Publicisten u. s. w. bestellen. So glaube man aber oft, wer weiß was? gelernt zu haben und sey mehrentheils fremde in dem, wozu man sich auf das feyerlichste bekenne. Wahr sey es, daß hier die Regierung mit zutreten, und in so manchen, hieher gehörigen Dingen, eine Aenderung treffen müsse. Denn wer wollte sich wol, so wie die Sachen jetzt stehen, von Jugend auf zu einem Lehramte in Schulen bestimmen, von dem nicht sowol Ehre, als Verachtung und nur ebenhin ein nothdürftiges Auskommen von einem Tage zum andern zu erwarten sey? Man könne sich keine traurigere Lage gedenken, als die eines Schulmannes, der sich für den Ehestand entschlossen, und nun außer sich noch ein geliebtes Weib und eine kleine lallende Republik vor dem Mangel zu schützen habe. Ein nachtheiliger Umstand sey es freylich, daß unsre künftigen Pädagogen sich immer schon auf theologische Gelehrsamkeit gefaßt machen müßten, dabey dann die eigentlichen Schulwissenschaften mehrentheils immer vergessen, oder doch zu spät erst, und vielleicht auch zu nachläßig getrieben würden. Es sey nicht

nicht minder nachtheilig, daß die meisten Schulleute genöthigt wären, sich nicht sowol auf die ihnen zuständigen Geschäffte, als aufs Predigen zu legen, und daß ein beträchtlicher Theil, wann er den Schulstaub kaum erst gekostet, Tag und Nacht darauf sinnen müsse, wie er in einem Stand kommen wolle, der überall geehrter sey, und oft Bequemlichkeit und gute Tage erwarten lasse. Inzwischen sey das einmal nicht anders. Einige bekannte größre Schulanstalten würden den gänzlichen Verfall einer wahren Gelehrsamkeit freylich überhaupt wol verhüten; allein daß man nicht auch in Provinzialstädten auf einige Abänderungen zum Guten denke: das hindre doch immer die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, die sittliche Vollkommenheit selbst in den niedrigern Ständen, und nach aller Schärfe, die höhere Glückseligkeit des Ganzen. —

Ich hatte an einer so lehrreichen Unterredung selbst so vielen Antheil genommen, daß ich den Lauf der Zeit darüber nicht bemerkt hatte. In der That war der Abend völlig hereingebrochen und wir fingen an nach unserm Magister auszusehen. Er kam bestäubt und ermüdet aus dem Felde nach Hause, wo er eine kleine Gränzstreitigkeit zwischen einigen Gliedern seiner Gemeine, durch sein bloßes Ansehn, gütlich entschieden hatte. Nach einem patriarcha-

lischen

lischen Abendessen, welches aus kalter Milch und Früchten bestand, erinnerte er sich, daß er mir seine Rechtfertigung des unterlassenen Gebets wegen schuldig geblieben sey. Er meynte jedoch, daß er dieser Sache wegen noch mehr auf dem Herzen habe, und daß sich das alles bey dem morgenden Frühstücke am besten würde in Erwägung nehmen lassen. — Er berief nun alle seine Hausgenossen zusammen, betete selbst ein den Umständen gemäßes Abendgebet und stimmte einen bekannten Gesang an, der von uns allen andächtig mitgesungen wurde. —

Es war heller Tag, da ich unter dem Geläute der Glocken dem mannichfaltigen Getöne der Heerden und unter dem Gesange unzähliger Vögel erwachte. Ich stand sogleich auf, eröffnete mein Fenster, und siehe! die Sonne stieg hinter Hügeln herauf, die mit kurzem Gebüsche bepflanzt waren und mit einem lustig gelegenen Vorwerke, am Rande eines breiten Sees, den Gesichtskreis von der Morgenseite begränzten. Ein so prachtvolles Schauspiel rührte mich ungewöhnlich. Meine Seele wurde dadurch zu dem liebevollen Urheber desselben erhoben. Ich dachte nur große Gedanken. Worte hätten sie entkräftet. In meinen Begierden war nichts sträfliches; sie waren rein wie der Himmel, der mich umgab; alle aufs Gute gerichtet. Ich kenne

nichts edles, nichts ruhmwürdiges, das ich in diesen Augenblicken nicht würde beschlossen haben, und zu dessen Ausführung ich mich nicht heiter und stark genug gefühlt hätte. — So gewiß nimmt die Sinnlichkeit an unsern religiösen Entschliessungen Theil. Eine Religion für den bloßen Verstand ist für höhere Geister vielleicht, aber gewiß nicht für uns gemacht. Man kennt unsre Natur nicht, und in der That unternimmt man eine schädliche Trennung, wenn man uns aus der Materie herausheben und uns, wenn ich so reden darf, durchaus vergeistigen will. —

Ich schäme mich, sagt' ich zu dem Magister, der eben zu mir hereintrat, daß ich nicht, wie sie, der Sonne zuvorgekommen bin, und noch mehr, daß ich ihren häuslichen Gottesdienst versäumt habe. —

Sie haben nichts versäumt, liebster B**! wenn sie, wie ich vermuthe, einen Blick in diese reizende Gegend gethan haben, die sie aus ihrem Fenster übersehen können. Da sie ihnen neu ist, so hat sie gewiß einen starken Eindruck auf sie gemacht. Ich glaube, daß ich sie kenne. Unstreitig haben ihre Gedanken einen ausserordentlichen Flug genommen. —

Ich gesteh' es ihnen gern, mein lieber Serenus! daß ich mich einige Augenblicke lang

allen

allen Regungen einer frommen Bewundrung überlassen, daß ich mich mit Entzücken von der Erde zum Himmel erhoben, daß ich mich unter so glücklichen Umständen, eifriger als jemals, für eine jede Tugend entschlossen habe. —

Daß ist es, was ich so sehr liebe: alle wichtigern Begegnisse unsers Lebens sowol, als jeden auf eine merkliche Weise in die Sinne fallenden Gegenstand, in Beziehung auf Religion und Tugend zu denken. Daher meine erklärte Geringschätzung eines jeden Gottesdienstes, der aus bloßer Gewohnheit und für die lange Weile unternommen wird. Daher die Ueberzeugung bey mir selbst, daß man lieber gar nicht, als ohne Verstand, ohne Gegenwart des Geistes, ohne Erhebung des Herzens zu Gott beten müsse. Dem gemeinen Christen ist nichts gewöhnlicher. Er plappert sein auswendig gelerntes Formular her, ohne an etwas anders zu denken, als an die aufgetischten Speisen, die ihm so lieblich entgegendüften. Es ist das eben so unnütz, als wenn die Vornehmen einen stummen Kreis ziehen, einen Augenblick lang die Hände falten und dann ein Kompliment machen, von dem es zweifelhaft ist, ob es etwas oder nichts bedeute. Wenn wir Landleute täglich zu mehreren Malen an den Tisch treten, und unter so manchen schlechten Gebetsformeln,

Ein gedankenloses Vaterunser nach dem andern erschallen lassen; so ist das im Grunde doch nicht viel besser, als wenn der einfältige Katholik seinen Rosenkranz abspielt. —

Sie wollen sagen: daß man durchaus nicht periodisch beten solle. —

Das will ich eigentlich nicht sagen. Ich will nur nicht, daß man sich sklavisch, daß man sich abergläubisch daran gewöhnen, daß man es maschinenmäßig thun solle. Nach einer großen Zerstreuung, unmittelbar sich hinstellen, und mit Gott reden wollen, läßt immer besorgen, daß man ein so ehrwürdiges Geschäfft nicht auf die gebührende Weise verrichten werde. In solchem Falle lieber nicht gebetet! Sie erriethen wirklich. Ich war gestern in dem Falle. Glauben sie, das mich das entschuldigen kann? —

Sie wol, mein lieber Serenus! aber nimmermehr den gemeinen Christen, der mit Geschäfften belastet, immer zerstreut, immer unaufgelegt zum beten ist; nimmermehr den Mann nach der Welt, der keinen Augenblick bey sich selbst ist, der von Einem Vergnügen zum andern forteilt, der sich vom Spieltische an die Tafel setzt und mit einem Rausche davon aufsteht. Alle diese Leute würden kaum Einmal

im

im Jahre beten, wenn sie nach ihrer Regel beten sollten. —

Ganz recht! sie befinden sich in einem Zustande, der nicht in der Regel, aber, meines Erachtens, ganz und gar nicht nothwendig ist. Einzelne Zerstreuungen kann man im menschlichen Leben nicht verhüten; wol aber das Immerzerstreutseyn. Die beste Probe für einen Menschen von einiger Erziehung: ob er mit Verstand beten könne? — ist: Wenn er es zuweilen versucht, mit eignen Worten zu beten. Ich bin nicht wider gute Gebetsformeln. Allein wenn sie uns zu geläufig werden, so verursachen sie zuletzt die schädliche Gedankenlosigkeit, die hier so übel angebracht ist. Das Vaterunser selbst sollte nicht für eine nothwendige Zuthat einer jeden Gebetsübung gehalten werden. Christus scheint in der That diesen Endzweck dabey nicht vor Augen gehabt zu haben. Ich glaube vielmehr, daß er das Fehlerhafte des formularischen Betens damit habe verhüten und nur die Güter summarisch habe bezeichnen wollen, um derentwillen man sich hauptsächlich zu Gott wenden, um deren Gehalt man sich bekümmern, deren Mittheilung man von dem Geber alles Guten vornehmlich erwarten solle. Ich pflege daher, bey meinen gottesdienstlichen Verrichtungen, das Vaterunser seltner, als es Gebrauch ist, zu beten. Dagegen wend'

ich

ich doppelten Fleiß darauf, den Inhalt desselben einem jeden verständlich zu machen. Es liegt viel daran, daß man wisse, was uns wahrhaftig gut sey, und was man sich vernünftigerweise von Gott wünschen dürfe. —

Sagen sie mir, ob ich irre? Es kömmt mir so vor, als ob sie doch, ihrer Erklärung ungeachtet, wider die Gebetsformeln ein wenig eingenommen wären. Allem Ansehn nach, werden nun auch wol die Gebetbücher bey ihnen in schlechtem Kredit stehn? —

Das eine so wenig, als das andre. Nur müssen erstere sich durch Einfalt und nachdrucksvolle Kürze empfehlen, müssen die wahren Empfindungen des Betenden richtig, und so viel es die Sprache leidet, dem über alles erhabenen Geiste anständig darstellen, mit dem wir uns zu reden erdreisten. Vor andern können die öffentlichen Kirchengebete für die Sonn- und Festtage, ohne Nachtheil, formularisch seyn und bleiben. Die Umstände sind sich da mehrentheils immer gleich, und eine vorkommende kleine Veränderung kann der Beurtheilung des Predigers ganz wohl überlassen werden. Zu bedauern ist es, daß man sich an den mehresten Orten noch mit einer Sammlung von Kirchengebeten behelfen muß, die so viel Ueberflüßiges enthält, die der Würde der Sache so wenig ent-

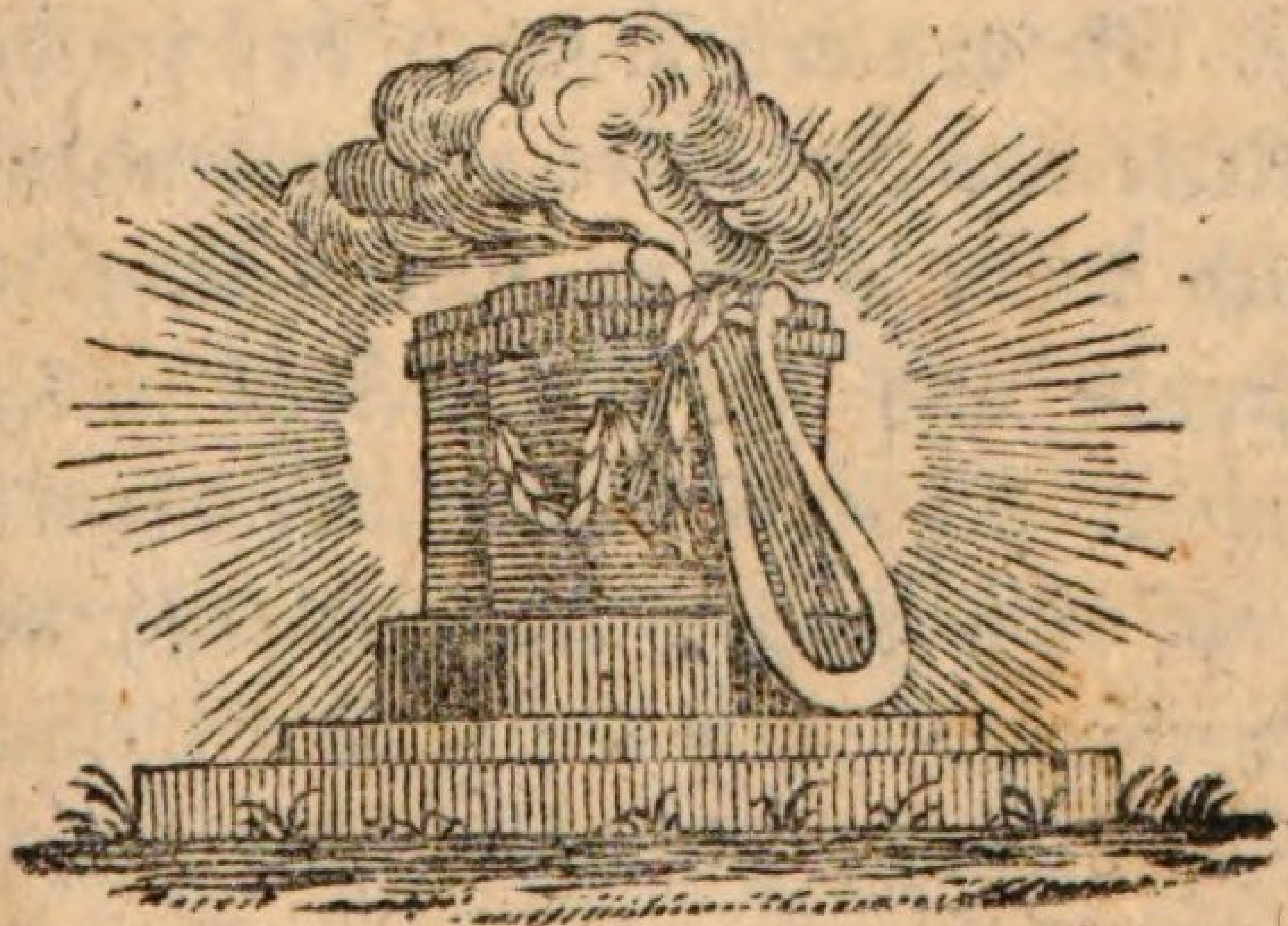
spricht, die sich so wenig durch edle Gedanken, als durch einen anständigen Ausdruck empfiehlt. Es ist dieß das gelindeste, was man davon sagen kann. Die heutige Jüdische Kirche thut es uns, bey ihren sonstigen größern Mängeln, doch gewiß in einigen öffentlichen Gebeten zuvor, die Meisterstücke in ihrer Art sind, und von uns zu Mustern genommen zu werden verdienten. — Eben so wenig zieh' ich die Nutzbarkeit der sogenannten Gebetbücher überhaupt in Zweifel. Ich will sogar die nicht allzustrenge beurtheilt, geschweige denn auf eine spöttische Weise behandelt wissen, die auf einzelne Fälle heruntergehn, die nur für gewisse Stände unter den Menschen, nur für gewisse gute und schlimme Lebensverhältnisse bestimmt sind. Wenn diese verschiednen Gattungen sonst nur den Erfodernissen guter Gebete ein Genüge leisten; so können sie allerdings die Erbauung unter allen Klassen von Lesern zu befödern dienen. Nur sage man den Leuten: daß diese Formeln, besonders in sehr bestimmten Fällen, nicht eben von uns, als eigne Unterhaltungen mit Gott, gebraucht werden müssen; man belehre sie: daß der Zustand eines jeden Menschen, etwas unterscheidendes habe, daß ein andrer nur zufälligerweise unser eigentliches Bedürfniß errathen könne, und daß er es schwerlich immer mit unsern Vorstellungen denken, mit unsern Worten vortragen werde. —

Ein

Ein gutes Gebetbuch erfüllt seine Bestimmung, wenn es uns von unsern vielfältigen Bedürfnissen, von dem Verhältnisse Gottes zu uns und dem unsrigen zu ihm unterrichtet, wenn es uns gewöhnet, ihm unter allen Umständen zu vertrauen, richtig von ihm zu denken, und mit erfoderlicher Würde zu ihm zu reden. —

Dieß alles sagte der Magister viel nachdrücklicher und schöner. Wenn ich es ihm aber auch mit seinen eignen Worten nachzusagen wüßte; so würd' ich doch den Anstand und die Miene nicht ausdrücken können, mit der er seine Rede beseelt, mit der er der Wahrheit den Sieg über alle Zweifel zu verschaffen weiß.

Während dieser Unterredung nahmen wir unsern Thee zu uns, und ich machte mich gleich nachher auf den Weg nach Hause zurück. —



Der vierzigste Spatziergang.

Es trägt sich oft zu, daß ich an einer mir bekannten, schönen Stelle auf meinen Spatziergängen, bey einer Aussicht ins Weite, bey einer ländlichen Scene, bey einem schattichten Wasserfalle z. E., wo ich schon hundertmal stillstand, von neuem stillstehe; daß ich das reizende Ganze dann mit neuem Vergnügen überschaue, daß ich jede alte Schönheit desselben und mit ihr meine alten Betrachtungen wiederfinde; daß ich dann meinen vormaligen Ausschweiffungen in das Land der Moral wieder auf die Spur komme: es trägt sich aber auch zu, daß ich diese so oft überschaute, gleichsam studierte Gegenstände, von einem unerwarteten Zufalle geleitet, aus einem neuen Gesichtspunkte, wie von neuem sehe; daß ich dann eine neue Kette von Gedanken zusammenhänge; daß ich mich dann auch in neuen Empfindungen der Freude und des Entzückens auslasse. — Ein solcher Ruheplatz ist es, bey dem ich auch heute auf dem großen Spatzierwege meines Lebens verweile. Der dritte Theil eines Jahrhunderts verfloß, seit ich auf die Bahn geführt wurde, die ich erst mit wankenden Schritten betreten; dann ohne Rücksicht und Nachsinnen verfol-

verfolgen; dann zweckmäßig mit erfahrner Bedachtsamkeit durchwandeln sollte. Ein großes periodisches Maaß meiner Reise erfüll' ich auch heute. Hier will ich also stillstehen, mit einem Janusgesichte auf jeden wichtigern Vorfall der Vergangenheit zurück; auf jeden wahrscheinlich großen Auftritt der dämmernden Zukunft hinaus. Dieß Geschäfft meines arbeitenden Geistes; es mag nun nur meine alten erloschenen Vorstellungen wieder auffrischen, oder noch nicht gedachte darstellen; muß mich doch gewiß, wenn ich es anders recht treibe, auf irgend ein wichtigeres Erkenntniß, auf irgend einen guten Entschluß leiten, und in einem jeden Falle wesentliche Vortheile verschaffen.

Meine gegenwärtige Lage ist gewiß recht glücklich; so glücklich, daß sie, wenn ich hier und da noch eine kleine Erwartung ausnehme, meine vernünftigsten Wünsche in einem reichen Maaße befriedigt. Ich habe wenig Neigungen, die ich nicht zu erfüllen vermögte. Was ich erwartete und nicht erhielt, das, weiß ich, war mein bestimmtes Loos nicht. Ich kann es morgen, ich kann es nach Jahren erhalten: ich will es ferner erwarten. Uebel, die ich fürchtete, sind nicht gekommen: das dank' ich dem Regierer der Schicksale. Sie können nach Verlauf einiger Jahre, sie können morgen einbre-

chen: das darf mich jetzt nicht bekümmern. Genug, daß mir heute wohl ist! —

O, ihr Völkerbeherrscher! die ihr mich mit dem Staube eures Aufzugs bedeckt; o, ihr Mächtigen und Reichen! o, ihr die ihr alles wißt und versteht, ihr allgemeinen Genies und Erfinder! beneidet mich! So weit ich, von euch entfernt, ein unbekanntes Leben vollführe: ich bin glücklicher als ihr! — Gesteht es: so weit ihr auf eurem Wege fortgeschritten seyd: ihr seyd nicht an dem Ziele eures Glücks! Habt ihr alles erreicht, was ihr lebend erreichen wolltet? Alles? — Bey weitem nicht das wichtigere! wenig, sehr wenig; nichts beynahe! — Nun so geht euren Weg fort, und laßt mich hier ausruhn! —

Ich war ein Knabe, der nur seine drey Gedanken erst zu verbinden anfing. Da hub ich an zu wünschen. Ich sage nicht, was ich wünschte. Aber ich gesteh' es mir und euch allen, die ihr mich so freundschaftlich begleitet, ich gesteh' es bey meinem besten Gewissen, ich schwöre keinen höhern Schwur: ich wünschte nichts, was ich nicht in einem gewissen Sinne erhielt. Jetzt bin ich ein Mann. Ich hab' es tausendmal überlegt; ich finde nicht, was ich mir Besseres hätte wünschen sollen. Ob ich nun recht glücklich bin, ob mir wahrhaftig wohl ist: das mögt ihr entscheiden! —

Mein

Mein ganzes Daseyn bis auf den heutigen Tag, der sich so glänzend aus seinen Novembernebeln herausgearbeitet hat, und mich nun mit unaussprechlicher Freundlichkeit anlächelt, zielte dahin, mich auf eine vorzügliche Weise zufrieden zu stellen. — Ich war nicht immer glücklich. Oft wütete ein Feuer in meinem Innern; oft ergriff mich mit eisernen Armen ein Schmerz, der nur vergebens beschrieben wird; oft brachte mich ein unbegreifflicher Zusammenfluß außerordentlicher Zufälle an den Rand des Verderbens. Mehr als zweymal und dreymal verlor ich was ich liebte; einen rechtschaffnen Vater, gute Geschwister, Freundinnen meines Herzens, Freunde meiner überlegtesten Wahl. Das kostete mich oft meine Ruhe, das lockte mir manche geheime Thräne ab. Aber mußt' ich das alles nicht verlieren, um gerade dahin zu kommen, wo ihr mich jetzt seht? zu dieser beneideten Unabhängigkeit, zu diesem zufriedenen Muthe, zu diesem stillen Vertrauen auf Gott? — Doch verließ mich mein gutes Glück nur selten. Ein langwieriges Unglück hätte den zärtlichen Bau meiner Nerven zu heftig erschüttert; meine Seele würde unter einer allzuschmerzhaften Empfindung erlegen seyn. Ich würde den Anfall nicht ausgedauert, würde meine beste Ueberlegung verloren, meine heilsamsten Entschlüsse aufgegeben haben. Ich

wurde nicht über mein Vermögen versucht. — Ich war nicht immer gut. Ihr alle wisset es nicht, wie oft ich ein Raub meiner unordentlichen Leidenschaften war. Oft wußt' ich es selbst nicht. Eine bittre Empfindung, eine unmittelbare Folge meines Vergehens mußte mich bald davon belehren; eine warnende Krankheit mußte bald die Aussicht in eine ungewisse Zukunft eröffnen; bald mußten sich mir die unglücklichen Opfer ihrer Leidenschaften in den Weg stellen und mir stillschweigend sagen: Das sind wir geworden; das kannst du auch werden! — Bald erfuhr ich die Bosheit der Menschen, bald sah' ich ihre Schwäche, sahe, wie wenig man bey einem blinden Vertrauen auf sie gewinnen, wie viel man dagegen verlieren kann. Daß ich es kurz sage: ich rettete mich aus dem Ungewitter; die letzte Welle brachte mich ins Sichre; ich ward durch Schaden klug.

Aber bin ich es denn nun auch für immer geworden? — Die steigende Leiter der Jahre, führt sie mich über die Sphäre der Menschheit hinaus? oder hat nicht ein jedes Menschenalter vielmehr seine ihm eigenthümlichen Schwachheiten? Wechseln wir nicht die Leidenschaften, wie wir die Kleider wechseln; oder sind wir von allen frey, weil wir es von einigen sind? O! der weisere Mann hat noch eine Ursach mehr über

sein

sein Herz zu wachen. Wenn er den Begierden des Jünglings entsagt hat, — und hat er ihnen denn so ganz entsagt? — so ist er darum noch nicht frey von dem Verlangen nach Ehre, von dem nimmerruhigen Bestreben sich und die Seinigen zu vergrößern, von der kindischen Eitelkeit, seinen genügsamen Mitbruder im Staube der Niedrigkeit hinter sich zurückzulassen. — Es giebt noch ganze große Zustände im menschlichen Leben, die ich nur dem Namen nach kenne; es giebt Verhältnisse, die verwickelter sind, als alle, darinn ich mich bis jetzt befunden habe; es giebt Verlegenheiten, die dem aufgeklärtesten Kopfe, die dem entschlossensten Herzen zu schaffen machen. Was hab' ich vor andern voraus, daß ich bis an meinen letzten Athemzug hoffen könnte, der seltne Glückliche zu bleiben, der ich mich jetzt zu seyn, nicht ohne Grund überrede? — Es kann Pflicht für mich werden, in die genaueste Verbindung zu treten, die unter Menschen statt findet; ich kann mich in meiner überlegtesten Wahl, dann doch auf das nachtheiligste für mein ganzes Leben betrügen. Aber wenn ich mich auch nicht betröge: können mich nicht tausend Begegnisse treffen, von denen ein einziges hinreichte, den Frieden meines Herzens auf immer zu zerstören? — Die Erben meines Namens, die Pfänder meiner ehlichen Zärtlichkeit, der Tod, oder was noch schrecklicher ist;

das Laster kann sie mir entreißen. Die Geliebte meines Herzens, die freundliche Theilnehmerinn meiner Sorgen, ich kann sie verlieren. — Doch das sind ja so fürchterliche Besorgnisse, und ich wollte nicht sorgen, am wenigsten heute sorgen. Der Himmel ist ja noch so ungewöhnlich, so festlich erheitert. Und dazu that ich doch nichts! — Die Hand, die meine wankenden Füße zum Gehen gewöhnte, die mich, wenn ich ausglitt, so mächtig ergriff; sollte die mich mitten auf meinem Wege verlassen, mich verlassen, wenn ich ihrer Hülfe am meisten bedarf, mich verlassen, in den dringendsten Gefahren des Lebens, im Alter, im Tode mich verlassen?

Einzelne Gedanken.

Kleists Bilderjagd war auf seinen Spatziergängen. Die meinige ist in der menschlichen Gesellschaft. Ich habe keinen eigentlichen Beruf, Regenbögen und Wolken und Blumenfelder und Quellen, gestirnte Himmel und untergehende Sonnen zu malen. Allen diesen Herrlichkeiten werden Kleist und Geßner glücklicher nachstellen. Aber wo die moralische Welt vor meinen Augen sich ausbreitet, wo ich Geister in ihrer Schönheit und Größe gewahr werde, wo ich sittliche Unre=

Unregelmäßigkeiten erblicke, menschlich Vieh, Ochsen, Esel, Pfauen und Elstern, dazu auch wilde Thiere: da, da ist mein Gehege.

Ein richtiges Verhältniß aller Seelenvermögen gegen einander, sollten die einzelnen auch nur in geringern Graden vorhanden seyn, ist vorzüglicher, ist wünschenswürdiger, giebt einen bessern Hauptcharakter, als das Uebermaaß Eines Vermögens, bey dem merklichen Mangel vieler andern. So ist auch ein richtiges Verhältniß unter allen Theilen unsers Leibes weit etwas vorzüglicheres und giebt ein vollkommneres Ganzes, als die überwiegende Stärke, Größe, Festigkeit u. s. w. Eines, auch noch so edeln Theiles, bey den Mängeln mehrerer andern. Ein Mensch, der ein starkes Gedächtniß, bey merklicher Schwäche andrer Seelenkräfte hat, ist einem Unglücklichen gleich, der Stärke in den Armen hat und auf den Füßen nicht stehen kann.

Was ist seltsamer als der Geschmack, den die mehresten Frauenzimmer in der Liebe beweisen? Die vernünftigsten unter ihnen richten sich nicht selten nach einem: Ich weiß nicht was. Sie verkennen oft alles, was an einem Manne gut ist. Das offenbarste Verdienst macht keinen Eindruck auf sie. Was ist Ueberlegung? was ist Grund? — Ich liebe dich; ist der zureichende.

Die Tage vor der Hochzeit sind oft glücklicher, als so viel Jahre nachher.

Der

Der beste Umgang für Frauenzimmer ist der Umgang mit rechtschaffnen und verständigen Männern. Nur dadurch können sie den Charakter ihres Geschlechts ausbilden, und ihm die Güte geben, vermöge welcher er in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens brauchbar wird.

Es ist unglaublich, wie viel die aufgeklärte Frömmigkeit beyträgt, den Werth einer weiblichen Seele zu erhöhen.

Warum wir uns itzt noch Gott, als einen morgenländischen Tyrannen vorstellen sollen, der den Fehler Eines Menschen mit dem Untergange seines ganzen Geschlechts straft, und gerade, weil er Gott ist, nicht für seine Zeit, sondern für alle folgende, bis zu Jahrtausenden, fortstraft — das mögen Andre begreiffen: ich kanns nicht. Gott ist gerecht, das weiß ich; aber, gerade weil er das ist, kann er keinem etwas anrechnen, was er nicht verschuldet hat.

In gesellschaftlichen Verhältnissen mit Andern stehen, und Gesellig seyn, sind Dinge, die ungemein von einander unterschieden sind. Man kann in einer kleinen Gesellschaft, in dem Umgange mit wenigen Menschen, auf dem Lande in einer Hütte, den Namen eines Gutmüthigen, Liebreichen, Geselligen verdienen. Man kann dagegen aber auch im Mittel der großen Welt, in allen Verbindungen des bürgerlichen Lebens, in dem ausgebreitesten Umgange, ein Menschen-

feind

feind seyn und alle Rechte der Liebe und Geselligkeit, die heiligsten nicht ausgenommen, verletzen.

Qui le diroit! sagt Montesquieu *) la vertu même a besoin de limites. — Man kann tugendhaft seyn bis zur Ausschweiffung; es giebt ein Nicht mehr weiter in der Tugend, man kann sie übertreiben: sagen andre. Ist das wahr? — Nicht gerade hin, nicht ohne Berichtigung des gemeinen Redegebrauchs. Ich wünschte, daß man sich bestimmter ausdrücken wollte. Kann man auch in so guten Dingen sich übernehmen, mögte mancher denken: warum wollte man sich überhaupt nicht enthalten? Kann man hier auch den Athem verlieren: warum wollte man nicht langsamer eilen, warum nicht zu wiederholten malen still stehn? — Die Tugend selbst bedarf einer Gränze? — Einer genauern Bestimmung will man sagen, damit man sie von dem ihr ähnlichen Laster, oder auch nur von dem bloßen Hange des Herzens unterscheiden könne. — Ausschweiffend tugendhaft, wäre so viel, als wenn man sagte: närrisch fromm. Das sittliche Gute, meines Erachtens, ist von solcher Natur, daß man dessen nie zu viel thun kann. Nach einer andern Vergleichung, ist die Bahn der Tugend unabsehlich; sie verliert sich in eine Ewigkeit; man kann sicher fortgehn, ohne besorgen zu dürfen, daß man jemals darauf zu

Ende

*) Esprit de Loix. Liv. XI. Chap. 4.

Ende kommen werde. Will man sie eine Pflanze nennen; so ist sie in den Gefilden des Himmels einheimisch, und man darf hier unten nicht denken, daß man sie, bey der sorgfältigsten Wartung und bey aller Wärme des Eifers jemals übertreiben, d. i. durch eine übermäßige Bearbeitung zuletzt selbst vernichten werde. — O! — sagt man, das sind Wortklaubereyen! Der Nachdenkende weiß doch wol woran er ist. — Gut, meine Herren! Sie mögen das wissen; aber wissen das Alle? Ist der gemeine Zuhörer und Leser, dem dergleichen Redensarten zuweilen doch vorkommen, von ihrem wahren Sinne unterrichtet? Die Berichtigung eines Ausdrucks, in der ehrlichen Absicht: einen und den andern über seinen wahren Vortheil zu erleuchten, Abweichungen zu verhüten, Rechtschaffenheit zu befödern — ist das Wortklauberey; so hab' ich sie weitläuftig genug von Nichts unterhalten. —

Wer nur Einem traut, verdient beynahe, daß er, zur Ehre der andern, von diesem Einen betrogen werde.

Aus einem reichen Vorrathe nehmen, ist keine Kunst; aber klaftertief graben nach Gold und köstlichen Steinen, ist Kunst, ist Verdienst. Mittelmäßige Köpfe suchen in Schriftstellern von bekannter Güte und reichem Gehalte für den Geist Nahrung. Leibnitze hingegen und

Miltons wagen Zeit und Arbeit an einen Bruz nus und an Ritterbücher. Jener bringt köst= liche Wahrheit und dieser herrliche Bilder zur Ausbeute an den Tag. Die rasendsten Köpfe haben ihre guten Stunden, in welchen sie den gescheutesten zuvordenken.

Die Flecken des Dichters sollen seyn, wie die Flecken der Sonne, die das bloße Auge nicht wahrnimmt und nur das bewaffnete des Kunst= verständigen bemerkt.

Schlechte Gelegenheitsgedichte sind wie schlechte Bildnisse, die nach dem Tode ihrer Originale für sechs Dreyer auf dem Trödel ver= kauft werden. Gute Gelegenheitsgedichte glei= chen guten Familienstücken, die in den Kabinet= ten der Kenner immer noch ihren guten Werth behalten, wenn gleich ihre unwichtigen Originale lange nicht mehr vorhanden sind.

Die Beyspiele schlechter Ehen sollten keinen vom Heyrathen abhalten. Sie sind seltner, als man zugestehen will. Was man immer vor Augen hat, bemerkt man nicht; das Außerordentliche nur ist auffallend. Ich gebe zu, daß die mei= sten Ehen von dem Urbilde einer vollkommnen weit genug entfernt sind, und daß keine das Ur= bild erreicht. Aber wer will denn auch ganz vollkommne Dinge unter dem Monde fodern? Ueberall ist eine Mischung vom Guten und Bö= sen. Wenn nur ein gewisses Gleichgewicht und

kein

kein merklicher Ueberschlag auf der schlimmen Seite vorhanden ist! — Außerdem trügt der Schein zuweilen. Die Ehen, die den besten Schein haben, sind nicht immer auch die besten in der That, und zeugen mehrentheils nur von der Klugheit beider miteinander verbundnen Theile, die das geschickt zu verbergen wissen, was ihnen keine Ehre brächte, wenn es ruchtbarer wäre.

Es ist eine große Seligkeit: Weisheit lernen, und keine geringere: Weisheit lehren. Diese Gabe bringt ihrem Geber Gewinn. Weisheit ist kein Licht, das sich für andre verzehrt. Weisheit ist die Quelle des Lichts, die ins Unendliche fortrinnt und fortwächst. Unterricht ist der große Lehrmeister aller Lehrmeister. Discimus docendo.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian,

J. C. Blums Spatziergänge Zwey Theile

Stendal 1785

P.o.germ. 133 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105879-9
VD18 11870648